This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

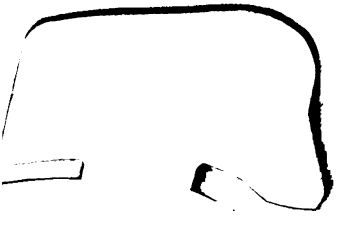
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07575657 1



Schweizerische
Lieder und Sagen

von

Josef Anton Henne, aus Sargans,
Kandidaten der Filosofie und Pädagogik.

Basel,
in der Schweighauser'schen Buchhandlung. 1824.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
413571
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.
R L

Seinen

unvergeßlichen akademiſchen

Lehrern und Gönnern,

Herrn

Ritter und Medizinalrath, Profeſſor

Schmiederer,

Herrn Hofrath, Prof. von Rottek,

Herrn Hofrath und Prof. Ritter Ecker,

Herrn Doktor und Profeſſor Schultze,

an der Großherzoglich Badiſchen hohen Albert-Ludwigſchule zu Freiburg im Breisgaue,

dieß

geringe Zeichen

hoher

Achtung und Dankbarkeit,

vom

Verfasser.

Vorwort.

Unser Schiller sagt in einem Briefe, über sein Gedicht, die Ideale: „Dieß Gedicht ist mehr ein Naturlaut, wie Herder es nennen würde, und als eine Stimme des Schmerzes, die kunstlos und vergleichungsweise auch formlos ist, zu betrachten. Es ist zu individuell wahr, um als eigentliche Poesie beurtheilt werden zu können; denn das Individuum befriedigt dabei ein Bedürfniß, erleichtert sich von einer Last, anstatt daß es in Gesängen anderer Art, von einem Ueberflusse getrieben, dem Schöpfungsdrange nachgiebt. Die Empfindung, aus der es entsprang, theilt es auch mit, und auf mehr macht es, seinem Geschlechte nach, nicht Anspruch. —"

Schillers Leben von H. Döring. Weimar 1822, S. 332.

Wäre dieß Urtheil des herrlichen Mannes über sich selbst filosofisch richtig, und partheilos genug, so würde es nicht mehr brauchen, zu zeigen, was nachfolgende Lieder sind, und sein wollen.

Seit der Kindheit im Kloster erzogen, dann sechs Jahre sich zum Lehr- und Erziehungsfache vorbereitend, rang der Verfasser gegen Außenverhältnisse, und die Funken bei solchen Kämpfen wurden beinahe immer zu solchen Klängen, was dem ächten Forscher sattsam erklären mag, warum, vielleicht zu sehr, ein Ton in allen vorherrschend ist. Sie sind, fast ohne Ausnahme, was man Gelegenheitsgedichte nennt.

Sie sollten den Liedern vom Diviks, oder der Lemanschlacht, die der Verfasser so eben, nach der letzten Durcharbeitung vollendet, vorangehen. Dieses hinderte das frühere Erscheinen des epischen Gedichtes, durch welche Verzögerung indeß die verehrten Unterschreibenden durchaus nicht verloren;

eben so wenig dadurch, daß das Ganze in der Schriftsprache herauskommen soll, bis gewichtigere Stimmen, als die eines Schweizerjünglinges, die Ausgabe der ersten Bearbeitung in seiner hochländischen Mundart erfordern.

Es sind hier Lieder in der Schweizersprache, und solche in einem altdeutschen Tone. Ueber die Schreibung darin zu reden, glaubt er hier noch nicht an seinem Orte, so wenig als über das, was man Dialekttreue heißt, was blos den Sprachforscher angeht, den Dichter aber nicht kümmert. Wem sie anstößig scheinen, der mag sie für Launen halten. Die ächte Kritik frägt blos: drückt es aus, was es soll? Der Dichter so gut als der Musiker, hört das Versmaaß und den Dialekt, die Melodie mit, sobald das Lied in ihm wird; er will es gerade schreiben, wie es ihm vorklingt, und nicht anders, da nur sein Ideal, nicht das eines Andern ausgedrückt werden soll, der ja gar nicht weiß, wie Jener dazukam, und dessen Urtheil, in einer Zeit, wo Jeder Verse macht, und Jeder kritelt, gerade das Letzte ist, was demjenigen einfällt, der es in seinem Berufe fühlt, im Kunstfache Versuch zu machen.

Das ist nur dem Ungeweihten gesagt, der für Geld in Blättern von Heute schimpft, und morgen nicht mehr ist, der glaubt, über Ausdruck und Bild urtheilen zu dürfen, weil er gelesen hat. Der Verfasser verhehlt sich gar nicht, wie schülerhaft seine Versuche noch sind, und daß vielleicht bloß sein Streben der Anerkennung nicht ganz unwerth seyn dürfte. Das Urtheil, am liebsten das schärfste und strengste, des Kenners, der selbst Zeugungskraft hat, und somit weiß, wie der Wein soll gekeltert werden, ist dem Unbefangenen, der seine Schwäche gerne einsehen möchte, so willkommen als Lob; dafür ist er Dank schuldig, und zwar heute um so mehr, wo es an der Tagesordnung ist, einen jungen Lehrling vornehm anzufahren, der sich die Pfeife nicht gerade an dem oder jenem Stocke schnitt. Hiemit Gotte befohlen! —

Sargans am 14. Jennertage 1824.

Inhalt.

Erstes Buch. Lieder an Frida.

	Seite.
Nachtfantaſie.	1
Mein Minneſang.	5
Minnich an Hynne.	7
Antwort.	8
In der Kloſterzelle.	10
Das Novizen Mailied.	11
Rückblick.	13
Austritt aus dem Kloſter.	15
Flucht.	18
Erſte Ausfahrt.	19
In Heidelberg.	22
Tändelei.	23
Der Wöchnerin Grab in Hindelbank.	26
An Karl Baldinger.	27
Der Bardenjüngling.	28
Frage.	30
Zum Abſchiede.	31
Harfners Lebewohl.	33
Oede.	34
Seufzer.	35
Der Stern.	36
Mein Frühling.	37
Das Herz.	38
Die Nachtjungfrau.	39
Walhalla.	43
Die Heimkehr.	44
Elegie.	45
Abendklage.	47
Schwanenlied.	49
Aufblick.	50
Ruhe.	51
Des armen Fritzen Ausfahrt.	52
Sapho.	53
Die letzte Nacht des J. 1822.	57
Der Barde.	59
Die Limburg.	61
Harfners Ruhm.	63
Der Abend.	67
An meine Blume.	73
Ballade.	75
Das Bild.	77
Frida.	78
Unmut.	79
Entſchlummern am Beichtabend.	80
Der Eichkranz.	81
Einſt und Jetzt.	83
Die ich meine.	85
Sängers Lenz.	86
Der Morgentraum.	88
Minneſehnen.	89
Liebesklage.	90
Lenz und Minne.	91
Der Frauen.	92
Minneliedlein.	93
Des Sennen Fantaſie am Abend.	94
Pauſe.	95
Lied.	96
Sehnſucht.	97
Der erſte Kuß.	98
Fantaſie.	100
Sonnett an Frida.	101
Verſöhnung.	102
Schön Frida in 8 Romanzen.	103

Inhalt.

	Seite.		Seite.
Der zweite Kuß. . . .	117	Der Mutter Beten. . .	122
Mys Sterneli.	119	Der 22 des Herbstm. 1823.	124
Der letzte Kuß.	120	Der Fuhrmann.	125
Die Eine.	121	Lenzlied.	126

Zweites Buch.

An Cäcilia.	129	An Müller.	158
Meiner guten Mutter. . .	131	Die Waldmeide. . . .	160
Sängerkunst.	132	Die Basathienwand. . .	165
Dem Geiste des alten Denis.	133	Der Schlummer. . . .	167
An Vater Salis. . . .	135	Hoffnung.	168
Der Heldensang. . . .	136	Das Bild Jung Stillings.	169
Weihe.	138	Abendlied d. blinden Knaben.	170
Meistersang.	139	Abendlied der Wehrliknaben.	172
Sängerleben.	141	Morgenlied.	174
Der alte Meister. . . .	143	Unsterblichkeit. . . .	175
Der Pennihain. . . .	144	Wort des Kronos. . . .	176
Exegie.	146	An Iduna.	178
Herders Terpsichore. . .	147	Die Neujahrsnacht. . . .	180
Goldau.	148	Das Hünenweib an die Asen.	190
Schiller.	152	Das Blüemeli.	192
Nach Napoleons Tode. . .	153	Meinem Feuerbach. . . .	193
Ubi vult, spirat. . . .	155	Der Luzerner Löwe. . .	195
Die Heutigen.	156	Das Waldmädchen. . .	196
Dem Verfasser der deutschen Volksgeschichten. . .	157	Der Traum.	215
		Diviko od. d. Lemanschlacht.	222

Erstes Buch.

Lieder an Frida.

Nachtfantasie.

So schwebet hin, ihr Kinder meiner Saiten,
wie euch die schnelle Stunde leicht gebar!
Ihr mögt hinab aus meiner Halle gleiten,
und ringsum euch erlusten ohne Fahr.
Umher ist's Nacht, es wachen nur die Sterne,
kein Tritt, kein Odem ist im alten Hain;
die Stille nur, sie raunt mir durch die Ferne:
du bist allein, du bist allein, allein!
Schwebt fort, ihr Kinder meiner stillen Schmerzen,
Wie Bienen um der Blumen Brust zu scherzen!

Vor harten Seelen flieht, die nur am Staube
der Schale kleben, und an falbem Gold!
Da ist kein Fühlen, geht! da ist kein Glaube;
ihr seid in Keines als des Meisters Sold.
Doch trefft ihr Freunde an in jenen Weiten,
o weckt vom Schlummer sie in leisem Flug!
Zu ihrem Herzen ruft vergangne Zeiten,
wo heiß mein Busen an dem ihren schlug!
Ihr werdet Wen'ge finden unter Allen,
Doch laut in ihrer Seele wiederhallen.

O Steiner *), kennst du noch die wilden Lieder
seit ihrer langen, langen Wanderschaft?
Wie du ihn sandtest, kehrt er fest dir wieder,
doch sanfter viel die ungestüme Kraft.
Da hast du ihn, den glühendheißen Jungen;
er kömmt an deine Brust zurück, ein Mann.
Was er gesucht, noch ist es nicht errungen,
und manche bittre, heiße Thräne rann.
Doch ließ ein guter Gott ihn nie erliegen,
und seinen Schild er bringt aus vielen Siegen.

Du Pfäversquelle in dem stillen Grunde,
du warme Freudezähre der Natur!
wie steigt vor mich dein Bild in dieser Stunde!
du weinest ewig, doch in Wonne nur.
Auch ich bin worden eine heiße Quelle,
und immer klagend fließt das arme Herz;
was da hinaustritt in des Liedes Welle,
mein Lieben ist es und sein ew'ger Schmerz.
Denn wie ich durch den Kampf mich hingerungen,
er hat mir mildetönend angeklungen.

Drum ist mein Sang als wie aus einem Tone,
ein ewig Klagen um ein fernes Glück.
O wer euch da empfängt mit kaltem Hohne,
o schnelle kehrt an meine Brust zurück!
Sie wollen messen? die! des Grames Töne?
mit ihrem Maaß des Herzens warmen Schlag?
Ich singe nicht wie ihre Musensöhne,
zum Liede ward, was in der Seele lag;
es war für mich, es war für keinen Andern,
Und nicht nach Lob, ihr Kinder, sollt ihr wandern.

---

*) Joh. Bapt. aus Schännis, Religios in Pfävers, des Verf. unvergeßlicher Lehrer und Freund.

Ihr flieget warm aus einem warmen Herzen,
Und vor mir töntet ihr gar wunderbar.
So wurden mir begeisternd meine Schmerzen,
und meine Muse meine Liebe war.
Ich sang, was ich gesucht seit jener Stunde,
als ich ein Bild, ach, nur ein Bild! gesehn;
verbluten ließ ich langsam meine Wunde, —
im Sange muß der Sänger untergehn;
in holder Täuschung wärmt' ich mich in Wonne,
ein Kind, an meiner selbgeschaffnen Sonne.

Zwar euch ist's kalt; ihr könnet sie nicht schauen,
als wenn ich euch mein eigen Auge lieh';
ihr lebtet nie in ihres Blickes Auen,
der Reinen süße Stimme scholl euch nie.
Was schwach und matt in meinem Lied erklungen,
o gebt die Schuld dem armen Kranken, mir!
doch ist ein Ton, ein einz'ger Ton gelungen,
er ist von ihr, von ihr allein, von ihr.
Wird einmal eure Seele leise beben,
das Wort gab ich, doch sie, sie gab ihm Leben.

Riefst du aus meinem Geist nicht Dichterflammen?
ward heiß nicht meine Brust an deiner Brust?
mit deiner Glut die meine quoll zusammen,
ich fand in deinem Auge mich mit Lust.
Was frei erblüht in kühnen Hochgesängen,
ein Funke ist's von deinem Feuer nur,
nur Sterne sind es, die sich liebend drängen
nach deines Auges himmelreiner Flur,
wo alle, ach, wol unter zartem Bangen,
du einzig Heißgeliebte, aufgegangen.

O zürne nicht, laß eine Thräne fallen,
dem Kühnen, der hineingriff in dein Herz!
er zahlt' es ja mit seinen Himmeln allen;
o laß, o laß ihm seinen armen Schmerz!
Sie werden ihn da draußen ja nicht hören,

denn wie aus alter Zeit tönt sein Gesang,
in still verschlungnen leisen Zauberchören,
aus andrer Welt ein süßer Geisterklang,
ein wandernd Blütenlied, das dich soll finden,
um sich als Glorie um dein Haupt zu winden.

Du weißts, ob ich je wollte Ruhm erringen,
ob nicht dein Lächeln war mein Sängerkranz?
Mein ganzer Lohn ja war das eigne Singen,
mein ganzer Himmel deines Auges Glanz.
Das Lob des Splitterrichters, leeren Schimmer
verschmerz' ich leicht in meiner Einsamkeit.
Was ich gelobt, ich weiche von ihm nimmer,
und in dem Dunkel liegt noch meine Zeit.
Schwebt fort, von meinem alten Steine nieder,
ihr Liebesblumen, meine Fridalieder.

Mein Minnesang.

9. des Heumondes 1823.

Wer spricht mirs ab, ich sei vom Sängerstamme,
und mir sei Braga und Iduna*) hold?
der muß mir stehlen aus der Brust die Flamme,
und reißen aus dem Arm der Harfe Gold.

Fühlt ihrs, wie ich, wenn unsre hohen Firne
erröthen wie von Freias**) Allgewalt?
Die Nacht voll Freudezähren, voll Gestirne,
an Wodans dunkles Wange feiernd strahlt?

Ist denn der alte Minnesang verklungen,
o alter Rhein, an deinem Götterstrand?
Sagt das nicht laut, nicht laut, ihr rasche Zungen,
daß sie's nicht hören in dem Geisterland!

Eh' sie mich liebte, war ich stark im Sange,
wol Keinem weichend aus der Schwabenzeit;
doch will ich singen jetzt in frohem Klange,
dann regt sichs in mir wie ein herber Streit,
und alle Saiten zittern wie in Zagen,
und klagen.

Will ich dein holdes Aug, o Frida, malen,
so schauts mich an in seinem milden Glanz,
so schauts mich an, so möcht' ich in sein Stralen
versenken mich auf immer gar und ganz;
und ach, mein Lied ist unter lauter Bangen
vergangen.

*) Braga, Dichtgott der alten Nordländer, Idunas Gatte.
**) Liebegöttin, Wodans oder Odins Frau.

Und vor mir ſchwebts und läßt den Armen nimmer,
o weh, und vor ihm wie zerſchmilzt mein Herz!
an dieſem Buſen ruhn, o ruhn für immer!
an dieſer Lippe ſterben, Götterſchmerz!
in dich mein Singen all, und all mein Denken
zu ſenken!

O jetzt bin ich zum Dichter nicht geboren;
mein Leben fordre, aber keinen Sang!
als hätt' ichs rein aus dieſer Bruſt verloren,
als könnt ich ſtaunen nur mein Lebenlang.
O weh, ein Knabe möchte jetzt im Singen
mich zwingen! —

Minnich aus Lenzburg, an Henne.

Freiburg i. B.

Styg nu chärſch uf dym Weg, my Fründ, ob tiefe
Schründe! dräut der au Gfohr ringsum, heb an di,
lueg in d'Höchi, wie's flimmret
doben und ſtrahlt im himmliſche Glaſt!
's iſch ne Chranz ob de Wulke; dyne ghört er;
gwünne, ſetz nen uf d'Stirne, zeig daß Herz heſch!
Heiß me's au ſcho verwege,
wehre's der's, ufen, und ghei di nid drum!
Biſch de doben, und heſch ne's E'hlettre zeigt, ſie
folge nodis no gwüß, und niemer ſchmehlt di
meh; es gwünnt nu wer woget.
E'hlebharz i d'Händ, und durufen a Firn!
Lueg, i wandle uf Feld und i de Hürſte,
gwünne ſelt vo de Flüehne Alpeblüemli,
wyle gern ame Wyer,
gern i de Laube mit ſchattigem Gländ;
ſinge Liedli von euſe heimſche Sitte,
liebe heimlige Brüüch, und ſchwätze gern mit
Meitſchne, gib nen is Bruſttuech
mithi ne Meie; das freut mi das bas.

Antwort.

Iſt das Liedli vo dir? biſch du gſy, Minnich?
Fry u ſchwyzeriſch tönt dys Meiapfyfli.
Loos, es freut mi, du Lieba!
Gib mer dy Hand, un i dank der dafür.

Säg mer nüt vo dem Chranz dei i de Wulcha!
Minnich, iſt es der Ruam, was 's Herz möcht ſuacha?
Ruam, we d'luagſt zu de Sterna,
Wenn du im Morgaroth möchtiſt a d' Bruſt?

Uffi willi, 's iſch wohr, hoch, hoch a d' Firna;
's Herz ſchloht lut i der Bruſt, as ob dei oba
ich de Friden erjagi,
ach, und my Süüfzen am Himmel vergieng.

's iſch nes Bild vor em Aug uß junga Zyta,
's iſch nes Lied i der Bruſt uß alta Taga;
muaß das Bild go ga finda,
ſinga das Lied uß der freudiga Bruſt.

Schlachta freua mi gar nid eis der z'ſinga;
ſtyga lieber am Lemanufer nider.
Loos, wie d'Welleli ſpila!
Luag o, wie weida di Hirſchli duruf!

Und es Lied von der Liebi ſingi gar gern,
muaſſt nit wyt go nes minnigs Liedli z'finda.
's Herz iſt nooch i dym Buaſa,
un i dem Herza ne mächtigi Welt.

's Schämt - ſi Mänga vo ſyner Liebi z ſinga;
Wie nes Meidli verbirgt ers, dörf nid uſa.
Sötti ſchwyga? Wer heißt mi's?
ſchwyga, mys Rikeli, ſchwyga vo dir?

Ich bi kei Theolog, un ich will ſinga,
ſinga 's Nikelis Aug u ſyni Locke,
offa lieba - n u chlaga;
's Chlaga das freut mi, drum chlagi mit Luſt.

Myni Liedli die ſinga - n - eis der 's Glychi;
ach, mys Nikeli tönt uß jedem Versli.
Lät o, thüend mi nit ſchmäla!
's chunt mer vo ſelber. Was chan i derfür?

Drum ſäg nüt vo dem Chranz dei in de Wulcha!
Gſiehſt do 's Nikelis Eichachranz am Spiegel?
Will kei andra my Lebtig;
's Nikeli weiß es, für we daß i ſing!

Mags ne gfalla - n - ol nit, doch bis i grau bi,
ſöll vom Nikeli blos mys Lied ertöna.
Und ſo rüef ig im Tod no:
Nikeli, oba biſt myna - n -, ade!

In der Kloſterzelle.

Rings, o Himmel, wie ſtill! Schauer der Mitternacht
wehen von der Matona*) her.
Fern der mondliche Glanz, fern der Geſtirne Licht.
Wie in graulichem Wolkenkleid
hängt der Himmel und weint; ach, und da drinnen mir
kein, kein tröſtender Sterneblick!
Wo das Herz, das verſteht, was in dem meinen ſchlägt,
wenn ich einſam im Dunkel bin,
und ein Bild mir erſcheint, das ich nicht denken darf?
Wenn zur Hora die Glocke ruft,
Wenn der nächtliche Pſalm hoch in dem Chore gähnt?
Wenn das Wort mir erſtirbt im Mund,
ach, wenn Die ſich mir zeigt, die ich nicht nennen darf?
und kein Herz, wo ich weinen kann!
Warf ich nicht in die Nacht, trauend, die Körner aus,
wo kein Führer die Schritte lenkt,
wo vom anderen Bord Keiner zurücke kam,
nur der eigene Wiederhall
in dem Dunkel dich höhnt, wenn du den Himmel ſuchſt,
eine Mumie grauer Zeit?
wo — ich bebe davor — wenn es zu Ende geht,
wieder eigener Wiederhall
deine Klage verhöhnt, und dich dann auch verläßt,
bis dein Himmel zuſammenbricht! —
Weg, o weg von dem Bild! Drüben iſts Tag, iſt Tag.
Wahrlich, ewiger Tag, du biſt,
treibſt kein grauſames Spiel mit den Erbärmlichen,
die elender als Thiere ſind,
wenns da droben nur lügt! biſt, und erretteſt mich,
und vergibſt mir die Thräne dann?

*) Alpe unweit des Kloſters Pfäfers.

Des Novizen Mailied.

Ich sehe, wie in stiller Feier,
die Erde, eine holde Braut,
liebreizend, im Vermälungschleier,
aus Lenzins Armen schmachtend schaut.
Die weißbekränzten Locken beben,
im blauen Aug blüht Lust und Leben;
mir fehlt es doch, es fehlt mir doch.

Wenn in des heil'gen Tempels Hallen
der Geist zum Kreis der Engel schwebt,
die hohen Orgeln stürmend schallen,
und der Altar in Rauch erbebt,
dann seh' ich heilge Hochgestalten
vor meinem Auge sich entfalten;
mir fehlt es doch, es fehlt mir doch.

Ein Freund ist fest an meinem Herzen,
ganz meine Seele, warm und groß,
mit mir in Lust, mit mir in Schmerzen,
seit meiner Jugend wandellos.
Mehr als die Welt ist mir der Eine;
doch auch an seiner Brust ich weine:
mir fehlt es doch, es fehlt mir doch.

Ich fühle Kraft und Dichtergabe,
ein offnes Aug und freie Brust,
zu schau'n, was dort ist, hinterm Grabe,
hinab zu schau'n mit heil'ger Lust.
Was meinen Busen mag bedrängen,
ich sing' es aus in deutschen Klängen,
Es fehlt mir doch, mir fehlt es doch.

Kein Laster scheuchet meinen Schlummer,
mir bringt die Reue keinen Schmerz;
doch kenn' ich Thränen, kenne Kummer,
von Seufzern pocht das junge Herz.
Wem pocht es mit so warmen Schlägen,
wem bangt das Zährenaug entgegen?
Du heil'ger Gott, was fehlt mir noch?

Rückblick.

Lebt wol, ihr Fantaſien, voll Dichterglut!
ihr Bilder, die der ſchauernde Jüngling ſah,
die er mit heißer Luſt umſchlungen,
die im umſchlingenden Arm zerfloſſen!

Fahrt wol, fahrt wol! ich reiße mich blutend los
von dem geliebten Wahn, von den Hoffnungen,
von allen Jugendidealen,
die mir ſo innig die Seele füllten!

Fahr wol, o Hildegarde, du Dichterbraut,
in deren Aug mir Himmel und Erde ſchwand!
Mein ganzer Glaube iſt verloren,
der mich ſo warm und ſo täuſchend hinhielt.

Will euch nun folgen, die ihr ihn tödtetet,
den Glauben an das Schönſte, an Weibeswerth;
die rings mir Graungeſtalten wieſen,
und mir den Himmel der Kindheit ſtahlen.

War eine Zeit, war Liebe mein Himmel noch;
war eine Zeit, wie freut' ich mich, Menſch zu ſein!
O ich zerreiß' es ja, ſeid ruhig!
liebe ja nimmer, und bin kein Menſch mehr.

Wie binden zarte Bande an's Leben uns!
an's Dort nur eines, finſter und ſchauderhaft.
Flieht hin, ihr liebe, ſüße Sünden!
will ja nun hoffen, und — ach und ſterben!

Doch ſind' ich mich betrogen, dann wehe euch!
wenn mehr als Traum das innige Ahnen war!
Den Handſchuh vor euch werfen will ich,
ſchrecklich ſie fordernd, die glüh'nde Seele,

den Himmel fordernd, den ihr mir weggeraubt. —
O weh dir Unbesonnener! rasest du?
Sieh auf! die Anker wird gelichtet.
Handle und stehe, ein Mann! nur hoff' nicht!
Mag ich verlieren! Andre gewinnen doch.
Ich will nicht mich, nur pflanzen und wirken nur,
Die Menschheit wecken in dem Menschen,
blindlings dem mächtigen Gotte trauend.

Austritt aus dem Kloſter.

1817.

Bin ich wieder bei dir? iſt's wahr, ich habe dich wieder?
bin, von der Feſſel befreit, da in der freien Natur?
Biſt du's, o heimiſches Thal, umragt von graulichen Bergen,
wo an der Hügel Bruſt reifet der röthliche Wein,
wo den friedlichen Pfad umwogen güldene Saaten,
wo das Städtchen am Bühl traulich den Bäumen entſteigt?
Biſt du's, und kennſt du mich noch? mir ſchaurt durch jegliche Nerve
Freude und Thatenluſt; frei bin ich wieder, bin frei!
ſtehe von Neuem am Lebensthor, und vor mir das Weltall;
möcht' es umarmen in Luſt, möchte ihm rufen: bin frei!
O, es iſt wol ein köſtliches Ding um die männliche Freiheit.
Sklave iſt nichts als der Tod, frei iſt das Leben, der Gott. —
O ſo ſei mir gegrüßt in deiner lieblichen Röthe,
Abend! mir ſagt es dein Aug, daß ich nicht träume. Es iſt!
Haſt mit der Wehmuth Hauch oft meine Seele umflüſtert,
wenn der Jüngling allein wallte auf thauiger Flur,
ſüß in Staunen verſenkt, ſich verzehrend in ewigem Sehnen,
ſanft umgaukelt vom Bild, das ihm die Seele ergriff.
O dann thränte mein Aug, und ahnender pochte der Buſen,
und an die Mutterbruſt ſank ich dir, heilg'e Natur! —
Du auch grüßeſt mich noch, o Stern am graulichen Himmel,
über der dunkelnden Mugg *), hoch an den Hörnern der Alp.
Wie erſcheinſt du mir, Zeit, die zuerſt mit lächelndem Auge
ſanft den Säugling gegrüßt, als er erblickte den Tag!

*) Eine Alpe, Sargans gegenüber.

O, wie lebte ich da mit meinen Lämmern so harmlos,
an der Basathienwand, neben dem rauschenden Rhein,
als ich mit Oswald noch viel Stunden um Fittige flehte,
dann um ein weißes Roß, und um ein Liebchen, ein Schwert.
Sinnend entriß ich mich da der Gefährten tobenden Reihen,
irrte im Eichenhain, oder am donnernden Fall,
wo die Flina entstürzt mit schaumigem Tosen der Bergfluh,
wo die Saruna herab strudelt aus grünem Gesträuch.
Röthliche Fahne, sei du mir gegrüßt, die der Vater mir machte,
die vom Schlosse herab wehte in jubelnder Schaar,
wenn wir vernahmen von Werdenberg, von Ragaz und von Räfels*),
und zu der Grafenburg blickten mit Staunen empor!
Ganz dann kehrte der Heldengeist, und die Tage der Alten
stiegen flammend vor mir über den Gräbern herauf.
Da ward weit mir das Herz; wie schwärmerisch horcht' ich der Vorzeit
Lieder von Reckenstreit, Sagen von Minne, von Muth! —
Aber es riß mich hinweg, in die stillen Mauern von Pfävers
barg sich der brausende Muth, barg sich das rasche Gefühl.
Du nur weißt es, o Stern, du freundliches Auge der Mittnacht,
einsame Zelle, nur du, du nur, o traulicher Mond,
wenn du geschwebt ob dem Monteluna in heiterer Ruhe,
was ich geduldet im Streit gegen den Menschen in mir,
welcher gewaltig erstand, den Aberglauben bekämpfend,
der zum Opfer dem Gott schlachtet das schönste Gefühl; —
wie ich zum Alpengebürg, zum Sterngefilde empor sah,
wo es in eigener Kraft wandelte, flammend und frei;
wie ich beneidete, ach, am Fenster der Zelle den Finken,
wenn er dem Träumenden rief: Frater, die Schöpfung ist frei! —
Dort, in einsamer Nacht, dort rief mich die heilige Norne**),
stand aus der Höhe ein Bild, schön wie Iduna, vor mir,

*) In der Schweizer Geschichte bekannte Orte.
**) Schicksalgöttinn der alten Nordländer.

rief aus der Zelle mich fort, in den Streit, in tobende Stürme,
um zu erproben die Kraft, die in dem Busen mir schlief.
Da gedacht' ich, entzückt, den herrlichen Preis zu erringen,
mir zu erstreiten den Kranz, oder zu sterben im Kampf.
Und die Kutte, ich legte sie weg, und das heil'ge Brevier weg,
warf in die Flut mich mit Gott, bin an dem Strande und frei! —
Bin ich wirklich am Strand? du Zauberinn, holde Erinnrung,
schön wie das Abendroth, schaust du auf Trümmer der Zeit.
An dem Felsen da klomm ich an, und vor mir unendlich
dehnt sich und hinten das Meer, ringsum und überall Meer!
Kannst du wol trügen, du Feu'r in der Brust, du Kraft in dem Arme?
kannst du trügen du Gott, der in der Ader mir glüht?
Diese Thräne den Träumen noch der lieblichen Kindheit!
Freudiges Wiedersehn! Seht ihr Sie schweben? Sie winkt!
Freundlichen Gruß denn zuvor, und die Hand, mein künftiges Schicksal!
Rings um das Wasser ist Land. — Hurtig die Brandung hinab!

Flucht.

Was hebt mir so pochend, so hoch die Brust?
was glüht auf der brennenden Wange?
Nicht ruhen kann ich, muß fort, muß fort,
hinaus, hinan, zu der Höhe dort!
Hier unten ist mir so bange. —

Steig' auf, lieb Knabe, zur wilden Jagd!
da mag dir die Hitze sich kühlen.
Da magst du toben im Haine drinn,
mit Manneskrafte, nach Mannessinn,
magst Ruhe und Linderung fühlen. —

O Mutter, o Mutter, es bessert nicht;
im Forst ists düster und enge.
Nur oben entfaltet sich frei die Brust,
da quillt die Freude, die Lebenslust.
Hinauf, daß die Schal' es nicht sprenge! —

Komm auf, lieb Junge, die Höh' heran!
Laß unten die Sorge begraben!
Da naht dir die Hitze, die sengende, nicht;
da trink die Sonne, das Lebenslicht!
da magst am Quelle dich laben. —

Auch hier, o Mutter! o fort, o fort!
Kein Ort, wo Ruhe mir bliebe.
Und sollt' ich an's Ende der Erde ziehn,
wie mag ich dem mächtigsten Gotte entfliehn,
der allgewaltigen Liebe?

Die Ruh' ist unten, ist oben nicht,
an keinem Quelle zu trinken.
Mich laben kann nur der Meide Kuß,
nur ihre Umarmung; o weh, sonst muß
in eigener Glut ich versinken.

Erste Ausfahrt.

Leb' wol, du Mutter!
muß fort nun, fort.
Genug gesogen,
muß durch die Wogen.
Dort ist der Hort. —

So bleib doch, Knabe,
im Mutterarm!
Im Mutterthale,
im Sonnenstrale
ists mild und warm. —

Laß das den Kinden!
Mich drängt die Kraft.
Vom innern Ringen
die Brust will springen.
Es lebt, wer schafft. —

Sind Gecken draußen
wol allerhand;
sind Riesen dorten
wol aller Orten,
im wilden Land. —

Die Gecken drück' ich
wol an die Wand;
will nimmer zagen,
die Riesen schlagen
im wilden Land. —

Du wilder Knabe,
siehst du, wie's graut?
wie kömmts gezogen!
so weiß die Wogen,
so schwarz, so laut! —

Laß stürmen, Mutter!
Stürmt innen auch.
Mich freuts zu toben;
die Kraft will proben,
nach Heldenbrauch. —

Ein' blanke Klinge
die geb' ich dir;
zwei Rosse gute,
von grimmem Mute,
bleibst du bei mir. —

Möcht' wol die Klinge,
zu schlagen drein;
wär' wol dem Knappen
mit seinen Rappen,
Land aus, Land ein. —

Und diese Feste
auf hoher Fluh.
Magst mächtig walten
und Herrschaft halten,
und lebst in Ruh. —

O laß mich, Mutter!
mir brennt das Mark.
Es herrsch' der Beste!
Was Pferd, was Feste?
der Mut ist stark. —

Schau, diese Meide,
du grimmer Knab'!
Magst bas erwarmen,
in ihren Armen,
denn in dem Grab. —

Mich drängt wie Flammen
der rasche Mut;
will nit gerinnen
im Busen drinnen
das wilde Blut.

Doch wann ich ſehe
die holde Frau,
ach, all das Wilde,
es ſchmilzet milde
dem Auge blau.

Darf ich dich drücken
an meine Bruſt?
Will all mein Denken
in dich verſenken,
all meine Luſt! —

In Heidelberg.
1820.

Wirklich? ja, es waren Thränen.
Ach, ich fühl' es, dieses Sehnen
endet nie in meiner Brust;
in dem fernen, fremden Lande,
ach, wo sind die zarten Bande,
und die frohe Jugendlust?

Naht der Morgen, neuer Kummer
reißt mich aus dem süßen Schlummer,
wo ein Traum mir Liebe log;
und das Bild, es ist verschwunden,
das ich an der Brust gefunden,
wo ich Glut und Wonne sog.

Und das Sehnen in dem Herzen
regt sich neu, mit allen Schmerzen;
Alles fremd, und Alles kalt.
Und es dringen theure Bilde,
wunderlieblich, zart und milde
vor den Geist mit Allgewalt.

Wenn auf leisem, sanftem Flügel
ob des rothen Schlosses Hügel
zaubrisch weilt das Abendlicht,
denk' ich, wie in meinen Thalen
alte Ritterburgen stralen;
doch die Burgen seh' ich nicht.

Seh' ich von den hohen Zinnen,
ach, zum Rhein den Neckar rinnen,
denk' ich meine Alpen nah.
Schweiz, o willst du nie dich zeigen?
Ach, es tönt kein Heerdereigen,
und das Rütli ist nicht da!

Tändelei.

In altdeutſchem Tone.

Vom Müeterlin ich ſchied, um fortzuwallen;
vo guaten Lehren gabs - mer eini Tracht.
Flieh vor Gifahren, Söhnlin! doch vor allen
nimm vor der Minne dich in Acht! —

Lieb Muater min, bigann - i da zu fragen,
wie hüete ich - mi das vor ihr?
Wie iſt die Minne? channſt du das mir ſagen?
wie ſieht ſi us? o künd' es mir! —

Ein Ungithüm ſi iſt, das nüt verſchonet,
gar rieſenſtark, und dennoch blind,
das dir die Fründſchaft all mit Zähren lonet,
und lächlende tödet. Flieh' es, Chind!

Doch wäle dir vor allen Dingen,
zum Reisgifährten den Verſtand!
Mit dem wird dir der Zug gilingen,
der füert - di kluag dur Meer und Land. —

Und feſt entſchloſſener gieng ich mini Wege,
und ſchaute ſtets in raſchem Muat,
wo's Ungithüm wol ſyg, ol *) läge,
und achtete miner Märe guat.

Do ſah - n - ig an dem Steine ſitzen,
ein Thierlin, ſtill und ohne Harm,
recht ſam**) ein Fiſch, voll Farbeblitzen,
geringletes in dem Sunnewarm.

Es lag ſo guat in ſinem Schwigen,
ſam eini Bluame an Gißalt,

*) Oder. **) Wie.

und ob ihm sang ein Vogil in den Zwigen,
us süeßer Kehle manigfalt.

Es hörte froh des Vöglins Wisen,
mir schurete, dennoch wolt - i nahn;
da schoß es uf, ein glüehend Isen,
um 's Vögelins Singen war's githan.

Und bebende floh - n - i von dem Pfade.
O Muater, war die Minne das?
und sieh an eines Bächlins Stade,
ein Chind Erdbeerelin aß.

So schön githanes han i nüt gisehen,
wie disen Fuas und diß chline Hand,
wie dises wisen Buasens Blühen,
sam überrifet*) vom Giwand.

Im Summerhuat ihr chlines Antlitz glüehte,
so wis und rot, ihr Aug so rund;
un underem Auge, eine Firßblüete,
wie fürigrötli brann der Mund!

Und ihri Wangen sam des Apfils Wangen,
beperleti waren mit Tröpflin Schweiß;
wie Flümeline am Zwige hangen;
sie laden zu chüssene lind und heiß.

Und wie - n - i stuunt, und wollte sie verehren,
si bot ihr Chörbelin lächlend hin.
O weh, das waren nit di Beeren,
was löschen mochte das Dürsten min.

Mir schluag das Herz. Iß das die Minne?
es singt um si meng harmlos Vögelin;
es freut - mi si zu sehn dur alli Sinne.
Wie könnti das die Minne syn?

---

*) Mit Reif überstreut.

Ihr Finger traf - mi, weh, min Bluat will wallen!
Sam Chohlen brennt es. Was iſt wol das?
und Beidi laſſen wir das Chörblin fallen;
all roti Beeren ſind im grüenen Gras.

Und lächlendi bog ſich do di holdi Chline,
i bog - mi mit ihr, ihrem Buaſen nah,
und wollti fammlen auch di Beereline,
vo denen, ach, i keines ſah.

Und alli Beidi ſaßen wider
gar truli nah in's linde Gras;
ſi ſchaute ſinnend uf den Buaſen nider,
und ich das Dürſten gar vergaß.

Noch han i nie en Aug vo ſolchem Schine,
ſo liechtes Anteliz nie giſehn;
i faßte chüſſend ihri Hand, die chline,
und denkt, die Meide ließ ſi gehn.

Und als i nahte ihrem ſüeßen Munde,
die wiſen Arme ſi wol um mich ſchlang.
O weh, das brannte jetzo, Mund uf Munde!
o weh, des iſt mir wonnebang!

Das ſchöni Thier dort mit dem wilden Sinne,
das ich ſo buntes in dem Graſe fand,
iſt wol der arge Wurm, die Minne;
das Meidelin iſt der Verſtand.

Dem truu i wol, all mini Tage.
Gott halde dich, trut Meidelin!
Wenn ich dem Müeterlin die Kunde ſage,
das wird mit mir zufridnes ſyn!

Der Wöchnerinn Grab
in Hindelbank.

Hörst du's rufen, siehst den Stein zerspringen,
und sich's regen in des Grabes Schooß?
und die Wöchnerinn zu Tage dringen,
schön und bleich, und aller Fessel los?

Wie sie aufschaut, da die Worte klingen,
und der Säugling, engelschön und bloß,
aufstrebt neben ihr, auf neuen Schwingen,
an das Licht, das ihn noch nie umfloß?

O da steh' ich, Schau'r in den Gebeinen,
wo der Zweifel, selbst die Hoffnung schweigt!
Glaub' und Kunst sich ewig lieblich einen.

Fühlt das rauhe Leben kein Erbarmen,
wenn dem Klagelaut kein Gott sich zeigt,
muß er in dem Schooß der Kunst erwarmen!

An Karl Baldinger.

Wie ich lebe, entfernt von dir, und was ich betreibe?
Ewig am gleichen Gewind haſpeln die Tage ſich ab.
Sagen läßt es ſich kurz, mein Bruder: ich lebe und liebe,
glühe dem Ideal, das mir die Seele erfüllt.
Karl, ich hab' es geſehn, in ſeiner Nähe geathmet;
hieng an dem minnigen Bild, ach, und ich fühle: ſie iſts!
Seither iſt mir ſo wol, ſind meine Träume ſo lieblich,
iſt erſtarket der Mut, feurig und eißern der Geiſt.
Ja, ich will es; es ſey! ich muß das Weib mir erringen.
Süß iſt der Kampf, und der Lohn, ach, des Erſtrebens ſo werth.
Komm, ich zeige ſie dir in ihrem ländlichen Schmucke,
wo ſich dem bunten Gewühl heilig die Holde verbirgt!
Schau die edle Geſtalt, die Anmuth hauchenden Züge!
ſchau das Lächeln im Blick, und durch das Lächeln den Schmerz!
Karl, o ſtürz mir ans Herz! der Anblick iſt mir ſo göttlich.
zündet, ein Feuer, in mir. Ach, und die Schmachtende mein!
mein, was ich lange geträumt, dieß ſanfte lächelnde Auge,
mein dieß zarte Gefühl, das ſie verklärend umfließt!
Schau, wie ſie ſinnt, wie der Buſen ihr bebt von ſchauerndem Sehnen,
wie ſie zum Himmel den Blick ſendet in ernſterer Ruh! —
Karl, verlache ihn nicht, den fiebriſch träumenden Schwärmer,
welchem die Fantaſie lieblich Erſcheinungen ruft,
und ihn wieder verläßt, die Falſche, in trüben Gedanken!
Fühl' ich doch minder den Gram, während die Gauklerinn lügt. —

Der Bardenjüngling.

1. Die Klage.

Was weckt aus meinem Schlummer mich empor?
Vergebens streckst, in stummem Harme,
nach einem Traum du deine Arme;
du liebst ein Schattenbild, o Thor!
Von Alfen ists gewebt aus Luft und Nacht,
mit süßen liebelächelnden Zügen,
dein trunknes Jünglingherz zu trügen,
es zu versenken in der Minne Macht.
Der Traum entflieht, die Züge schwinden,
du wirst sie nie und nimmer finden. —

Und doch ich fühlt' es ja an dieser Brust,
in meinem Arme lags, an dieser Wange;
ich schwamm im Rausch, so froh, so bange,
versunken in ein Meer von Lust.
Dieß braune Aug mit seinem sanften Schein,
so liebeschmachtend, halb in Thränen,
es hat ergriffen all mein Sehnen,
mein Träumen all vom Seligseyn.
Sie ists, und keine von den andern,
und müßt' ich bis nach Glasor wandern.

2. Die Erscheinung.

O wie ists hehr in diesem Hain!
in süßen, liebedämmernden Zweigen
ein heil'ges buhleriſches Schweigen!
nur Flüstern, nur zitternder Schein!
Wer ist am Quell das Disenbild?
fühlst du das Blut zum Herzen dringen?

Iſt ſie's? mir will die Bruſt zerſpringen,
ſie iſts, ſanft ſtaunend und mild.
Auf dieſes Buſens zartem Beben
ſchwebt meine Seele zwiſchen Tod und Leben.

Ach, ach, ihr fehlt vielleicht was mir!
was ſpäht das naſſe Auge in den Zweigen?
wem mag, o wem, ihr Buſen ſteigen?
der meine, weh mir! ſchlägt nur dir!
Wolan ich ſtürze vor die Füße ihr:
und mögen die Aſen mich verdammen,
eh' ich erſterbe in den eignen Flammen,
gieb du, o Neid, gieb Tod, gieb Liebe mir!
Von dieſer Bruſt, aus dieſes Armes Schlingen
ſoll mich der Weltenſturz nicht bringen.

Frage.

Sie war so bleich, und schien von Schmerz umfangen,
sie schwand vorüber, mir nur einen Blick;
nur einen. O an diesen Wangen,
an diesem Auge hängt all mein Geschick.
Bei diesem leisen, matten Schweben,
mit dem sie meinem Aug entschwand,
fühlt' ichs im Busen fiebrisch beben,
wo, ach, mein Herz nicht Ruhe fand.
Die Glut aus ihrem Blick entsprungen
sie hat verzehrend all mein Ich durchdrungen.

Und täglich, täglich muß ich mit ihr ringen,
und täglich blutet mir das Herz;
muß ich den Gram in meinen Busen zwingen,
und schweigend lieben. Welch ein Schmerz!
Ob sie es weiß? o dürft' ich fragen,
ihr an den Busen stürzen: liebst du mich?
Nein länger kann ichs nimmer tragen.
Kannst du mich hassen? Mädchen sprich!
Gewißheit darfst du mir doch geben,
nur diese, sei's auf Tod und Leben!

Zum Abſchiede.

O du, die Einz'ge nur auf dieſer Erde,
in deren Seele meine wiederklingt!
ob ich das zarte Bild begraben werde
im dunkeln Strom, der Alles ſonſt verſchlingt?

Wol keiner bin ich von den Muſenſöhnen,
die Harfe weckend, einen leichten Scherz;
die meine zwingt ein herber Gram zu tönen,
und dieſe Bruſt deckt ein gebrochnes Herz.

Wol kenn' auch ich der Seelen großes Sehnen,
obwohl ich finſter ſcheine, ernſt und kalt;
wol trifft mich tief die leiſeſte der Thränen,
durch die der Duldrinn Auge lächelnd ſtrahlt.

Auch mir war einſt ein Engelbild da drinnen,
hab' es gepflegt in langem, blut'gen Streit. —
O weg! ich kam und ſcheide fremd von hinnen,
und dieſe Zeit, ſie iſt nicht meine Zeit.

Obwol ſo jung, blick ich auf wilde Wogen,
beſtreut mit meinen Jugendträumen hin.
Der ſüße Wahn, er hat mich arg betrogen;
ich konnte bluten nur, und blutend fliehn.

Gewaltſam hat es mir herausgeriſſen
mein hohes Ideal von Minneglück;
doch ruhig ſchau' ich aus den Finſterniſſen
auf's holde, liebe Roſenreich zurück.

In's Innre griff ich, nach dem wahren Leben,
nach Jenſeits lenkt' ich bang den naſſen Blick;
und mir ward Ruhe in die Bruſt gegeben;
bei Gott, ich bin verſöhnt mit dem Geſchick.

In der Natur hab ich den Frieden funden,
den ewig mir kein Erdeleid mehr bricht.
Aus meiner Brust ist Furcht und Haß geschwunden,
Cäcilie, nur meine Liebe nicht.

So trat ich vor dich hin, gleich dem Gebilde
aus alter, dir vertrauter deutscher Zeit;
ein Sohn des Kampfs bin ich, und fort, ins Wilde
geht meine Laufbahn kühn und dunkelweit.

Ich weiß, du hast den stillen Laut verstanden;
wol denkst zuweilen an den Träumer du.
Dein Bild zieht mit mir nach den Alpenlanden;
doch jenseits nur ist meine wahre Ruh.

Blick auf Cäcilie! das trügt dich nimmer.
Belächle kühn des Gecken seichten Spott!
Durch Sargesrisse blickt ein Heimatschimmer,
und nur in Thränen naht der rechte Gott.

Harfners Lebewol.

O, ich habe dich verſtanden,
traute Meide, liebes Herz!
Mehr, viel mehr, denn tauſend Worte,
ſprach dein Blick in ſtillem Schmerz.
Ja, ich fühl' es, ich muß ſcheiden.
Traute Meide, lebe wol!

Hätteſt du mich nie geliebet!
hätt' ein Auge, kalt wie Schnee,
mich verhöhnend fortgewieſen!
Dieſer Blick thut weh, gar weh.
Ja, ich fühl' es, ich muß ſcheiden.
Traute Meide, lebe wol!

Hald' dich Gott! ich will nicht zürnen,
fragen nicht, warum ers that;
doch dieß Bild, dieß ſanfte Schweigen
mich zum Tod verwundet hat.
Muß wol troſtlos von dir ſcheiden.
Meid, auf ewig lebe wol. —

Ode. *)

Was ruhst so stille,
du Sängerbrust?
was schweigt die Harfe,
sonst deine Lust?

Ist's Lied gestorben
im Saitengold!
Kein Sang ertönet
der Meide hold?

Ich horche gerne;
dein Lied ist mild,
zum Herzen dringend
gar minnig-wild. —

Wol ruht die stille,
die Sängerbrust.
es flieht das Herze
des Sanges Lust.

Wol ist 'ne Harfe
des Sängers Herz;
der Gott er spielet
nun Freud' nun Schmerz.

Er schlägt die Saite,
da weht ihr Klang;
du horchest freudig
dem stolzen Sang.

Dann schlägt er wilder,
sie trägt es nicht,
und unterm Stürmer
die Arme bricht. —

*) In Musik gesetzt von J. Greith.

Seufzer.

Ruhig war's Erwachen
an der Mutterbruſt,
ruhig glitt der Nachen
durch ein Meer von Luſt.
Ach, da ward es trüber,
finſtrer um mich her;
blickte bang hinüber,
keine Ruhe mehr.

Hielt ein Bild umſchlungen,
meine Luſt, mein Schmerz;
ward mir weggerungen,
und mit ihm das Herz.
Daß du kehrteſt, Nachen,
zu der erſten Luſt,
wieder zu erwachen
an der Mutterbruſt! —

Der Stern.

Sink hinunter, blonder Nachtsohn!
hast getröstet meinen Schmerz.
Wird nicht lang, nicht lang mehr währen,
bis es bricht, das Herz.
Sink hinunter, blonder Knabe!
Fröhlich kommst du wieder her.
Andre Sterne sah ich schwinden,
kommen nimmermehr. —

Mein Frühling.

Du mahnest mich, den milden Lenz zu loben,
der aus der Winterhülle zaubrisch dringt,
wie seine Aeuglein blühend durch die Auen,
wie sie aus jedem reinen Quelle schauen,
wo er den grünen Fittig schwingt.

Du schaust mit deinem Aug hinaus in's Leben,
du gießest deinen Sinn in die Natur.
Aus tiefem Herzen schlingt in zarten Zweigen
der Frühling auswärts seinen Blüthereigen,
und seine reiche, frische Flur.

Und aus dem Herzen rankts durch Thal und Höhen,
und überblüthet Berg und Au und Hain;
und die Natur erkennts, die bräutlich warme,
und sinkt mit Schwesterkuß in deine Arme,
und sieh, der wahre Lenz ist dein.

Was soll ich singen! ist mein Lenz erschienen?
o sag, ists blau an meinem Himmel dort?
ist wohl der Thränenfluth, die ich ergossen,
der ewig harte Firn, erwärmt, zerflossen?
was wendest du dein Auge fort?

Das Herz.

Nun ja, ich werde nimmer weinen.
Befiehl, o Meid, es iſt gethan.
Ich konnte ja ſo viel ertragen,
ich konnte dir, o dir, entſagen.
Was gibt es, das ich nimmer kann?

Dein Bild nur iſt im wunden Buſen,
o nur dein Bild gibt Leben mir.
Ich rief den Gott, er war ſo ferne;
mein Gott wardſt du, gleich einem Sterne.
Mein Blick hing treu und ſtät an dir.

Denk' ich daran, o zarte Meide,
beſtehen könnt' ich jeden Schmerz.
Kein Leiden mag mich dann bezwingen,
ich dürfte mit der Norne ringen.
O was iſt ſtärker als das Herz?

Doch denke ich der Scheideſtunde,
ſchnell ſinkt der Muth mir niederwärts;
all meine Thränen fließen wieder,
und meine Kraft fällt ſterbend nieder.
O nichts iſt ſchwächer, als das Herz! —

Die Nachtjungfrau. 1822.

Ein Traum.

Fuhr Ritter Kurt ums Abendroth
von Vatz*) aus dem gräflichen Schlosse,
gen Gräplang reitend ins Unterland,
und trottet hinab am Albulastrand,
Feld aus, Feld ein auf dem Rosse.

Herr Kurt ein freudiger Degen war,
gar minniglich schön an Gestalten,
berühmt im Lande durch Thaten viel,
doch kalt den Frau'n und der Minne Spiel;
ihn freute nur kriegrisch zu walten.

Die Nacht sinkt dunkel auf Alp und Hain,
weiß schauen die Firne herunter;
da singt er ein herziges Ritterlied
Rain auf, Rain unter, durch Feld und Ried,
und wird im Singen gar munter.

Und wie es in Chur wol zwölfe schlägt,
am Rhein er trabet von dannen.
Und sieh, bei Masans, auf der stillen Heid
er trifft auf dem Zelter ne hehre Meid,
bei ihr zween schwärzliche Mannen.

Der Dirne Gewand war rabenschwarz,
besä't mit Sternegefunkel;
und gleich dem Sterne ihr Aeugelein
brach aus dem Gelocke mit sanftem Schein.
Der Zelter war kohlendunkel.

---

*) An der östlichen Schweiz, ob Chur. Alle folgende Orte sind die Churer Straße an den Wallensee.

Eu'r Sang erfreute mich, edler Herr!
und duldet ihrs, reiten wir sammen.
Singt weiter, wollt ihr ergötzen mich!
Der Ritter der singt gar freudiglich,
und ihn durchdrang es wie Flammen.

Halloh, so ruft sie, nun stimmt auch an,
ihr Knappen mit euerem Sange! —
Die Beiden beginnen gar mild, gar fein,
Herrn Kurten schauerts in Mark und Bein,
ihm wird gar wonnelich bange.

Von Viertelstunde zu Viertelstund'
wird weißer die liebliche Meide;
doch schlägt ihr von ferne die Uhr ins Ohr,
schaut jedesmal bang sie zum Berg empor,
und seufzende nieder zur Heide.

Der Ritter der staunet der hehren Frau:
wol seid ihr von edelem Stande.
Doch gerne erfrüge ich, schickt's sich's nur,
Woher ihr gekommen auf diese Flur,
da Mitternacht liegt auf dem Lande? —

Wol ernst und lieblich die Meid beginnt:
ich bitt euch, die Frage zu lassen,
Wol edele bin ich von Stamm' und groß;
doch wannen ich komme und wannen ich sproß,
nicht möchtet die Kunde ihr fassen. —

Stets reitet sie neben dem Ritter her,
auf all den nächtlichen Wegen;
und ihm in dem Herzen ward wunderbang,
die Reize der Holden sein Aug verschlang,
und Minne begann sich zu regen.

Und als es ein Uhr in Zitzers schlug,
da faßt er die Hand ihr, die kleine;
und sie, sie ließ sie ihm folgen dar,
es schlug der Busen der Dirne gar
wol höher noch als der seine.

Die Rappen die fahren gar still, gar leis,
als wie von Geistern getragen.
Dem Ritter dem wächsts in der Brust gar sehr,
er sieht nicht Berge, nicht Erde mehr,
du hörst den Busen ihm schlagen.

Und wärmer und inniger wird die Meid,
und ängstlicher stets auf dem Rosse.
Und zwei Uhr rufts, ihr entfährt ein Schrei,
und eiliger fahren sie all vorbei
an manch altherrlichem Schlosse.

Und näher nun kommen die Zelter sich stets,
und näher die liebenden Herzen;
und horch, in Ragatz schon viertelts hohl,
da fühlt er den Athem der Frau gar wol,
und schwimmt in Wonne und Schmerzen.

Wol reden die Knappen die Jungfrau an,
der Zelter mahnt mit dem Blicke;
doch sie in seligem Liebewahn,
sieht ihren Trauten nur schmachtend an,
hingebend sich ganz dem Geschicke.

Schon wallt ihr Busen, so lind, so rund,
an seinem Busen, der warme;
da schlägts ihr wieder ins bange Ohr,
sie schaut wol thränend zum Ost empor,
und sinkt ihm mit Schmerz in die Arme.

Die Rappen die schweben so stille, so leis,
als wie von Geistern getragen.
Der Ritter der glüht ihr im Arme gar sehr,
er sieht nicht Himmel, noch Erde mehr,
zwei Herzen zusammen wol schlagen.

Der Zelter der wittert die Morgenluft
und scharrt unduldig die Heide.
Die Knappen die stoßen ins Horn gar mild;
o Ritter Kurt, o du Ritter wild!
was hältst du im Arm für ne Meide?

Und drei Uhr schlägts im Sarganserthurm,
da sieht er sie plötzlich erblassen;
da blitzt in ihr Auge ein Morgenschein,
sie drückt ihn an's Herze mit heftgem Schrei'n,
als wollte sie nimmer ihn lassen.

Und auf der Straße am Torkelfeld,
die Arme um ihn gewunden,
zerfließet im letzten Kusse die Frau
am Busen des Ritters in Duft und Thau,
und ist ihm auf ewig entschwunden.

Und ihre Knappen, hoch auf, hu hu!
sie schweben wie Ungeheuer,
und fahren rasselnd, in einem Nu,
nach Walenstad hin, dem Abend zu,
ihn faßt ein ewiges Feuer. —

Was tönt so jammernd vom Gräplangschloß?
Was mögen sie droben wol haben?
Was flattert die Fahne so schwarz, so bang?
wohin mit dem Zuge, mit Sang und Klang? —
Herr Ritter Kurt wird begraben.

Die Meid war Meide der heil'gen Nacht,
die Nacht auf dem rabigen Rosse;
Fährt nun mit dem Lieben, Jahr aus, Jahr ein,
auf ihrem Zelter herab am Rhein,
vorbei von Schlosse zu Schlosse. —

O Mädchen, ein Knappe sang dieß Lied,
dem Knappen erschienst du, ein Schimmer.
O weh, der währte nur einen Tag.
So rathe wol, wer der Knapp sein mag?
Denn ich, ich sage ihn nimmer. —

Walhalla.

O wehe! ringsum wie dunkel iſt's!
O fließ hinab, zur Ruhe hinab,
du Leben des Kampfs, der Schmerzen!
hinab, wo Odin, der Alte thront!

Wie einſam, finſter und ſchauerlich,
in dieſen Gründen, traurig und öd!
Kein Stral von dem Himmel, keiner,
als ob kein Himmel da oben wär!

Hinab, hinab in die Dämmerung
der Tane*) Braghalls**) heilig und hehr!
hier mag ich wol ſuchen, ewig,
nichts heilt die Wunde im Buſen mir.

Vielleicht du wohneſt in Freiahall***),
am Aſenquell, im heiligen Wald.
Ich ſchaute ſie alle oben!
du warſt nicht oben. Hinab, hinab!

*) Wälder.
**) Halle des Dichtergottes Braga.
***) Halle der erſten Göttinn, Freia, Venus.

Die Heimkehr.

Wie glüeht der Abednebel
bei übrem Wallasee*)!
wie luaga d'Berg i's Ländli,
u bei ziehnd Lüt u Veh.
Der Abed chunt mit lisem Trit.
Du Abed, worum freust - mi nit?

Wie hest - mi einist gfreuet,
wo - n - ig e Buab bi gsi!
i hett di möga chüssa,
u d'Sternli groß u chli.
O Jera*), - n - i han eppes gseh,
u d'Heimath freut - mi nümma meh.

Es Blüemli han i funda,
es Blüemli rosaroth;
kei Blüemli us den Alpa;
u das git mir de Tod.
Suach Mittla was de chast u witt;
du chast mi Wunda heila nit.

O wär' daheim i bliba,
i minen Alpa do!
Das Blüemli wär' nit gsloha,
i hett's a Buasa gno.
Jetz ist mer fort das Blüemli mi,
en anders mag mi Trost nit si.

Nu du - mi nümma freuist,
du liebi Sunnagluat,
So laß - mi aben, aba!
mir ist nu's Sterba guat.
Do oban ist mer weh allei,
u söli Blüemli gits nit zwei. —

*) Wallensee, Wallenstadtersee, als Grenze der alten Wallen, Räter.
**) O Jesus.

Elegie.

Siehst du wol den Abend röthen,
und die Burg im Sonnenstral?
hörst der Knaben Maienflöten
durch das rauchdurchzogne Thal?

Siehst die Schäflein ziehn, die schönen,
vor dem frohen Hirten her?
Hörst du seine Pfeife tönen?
weißt du wol, wem flötet er?

Vor der Hütte Thür am Steine
Vater dort und Kleine stehn,
drinnen, in dem Feuerscheine
kannst du ihre Mutter sehn.

Schau, wie sie, in ihrer Milde,
tritt heraus ins frohe Rund,
herzend jedes kleine, wilde,
küssend ihres Gatten Mund!

Glocken hörst du ferner Auen,
um dein Ohr die Nachtmaus zirpt;
siehst den Schlaf vom Berge schauen,
harrend bis der Laut erstirbt,

bis des Dorfes muntre Reigen
enden mit des Tages Ziel,
und der Abendstern mit Schweigen
winket zu der Minne Spiel.

Mädchen, noch vor wenig Stunden
griff mich das wie Flammen an.
O, was hätt' ich da empfunden,
in dem sel'gen Liebewahn!

Jetzt ist Kraft und Mut zerschlagen,
nur die Thräne leise fällt.
Kannst du mir den Grund wol sagen?
Bin ich fremd in Gottes Welt?

Abendklage.

Da bin ich, bin schon oftmal da gewesen,
bin wieder da und trete vor dich hin;
und in dem Thränenauge kannst du's lesen,
mein Vater, ob ich glücklich bin.

Du hörst ja zu, wenn deine Lauen brüllen,
wenn deine Donner, ferne murrend, nahn.
So laß mit Klagen meinen Mund sich füllen,
und nimm sie für ein Loblied an!

Du siehst so Viele, die dich räuchernd loben,
glaub mir, sie sagen dir die Wahrheit nicht.
Ich rede mit dir, du im Himmel oben,
wie man mit einem Freunde spricht.

Was bin ich für ein Räthselding geboren!
einst war mein Lied so lebenfroh, so hehr;
und nun, was hab' ich Alles nicht verloren!
ich finde mich ja selbst nicht mehr.

Wie dort Narzissus schaute zu dem Quelle,
und in sich selber sich versenkte, wild,
so stands vor mir auch da in schöner Helle,
und ach, es war mein eigen Bild!

O weh, es sinkt zum bodenlosen Grunde,
wie ich es haschen will, erbost zurück;
und all mein Leben ist nur eine Wunde,
und was ich fand, noch wars nicht Glück.

Nur einmal faßt' ich es, ein wild Entzücken
durchfuhr mich, meine einz'ge, letzte Lust.
Du kommst, es mir aus meinem Arm zu rücken,
und öde ward die waise Brust.

„ Ein Gott iſt", rief ich aus, im Schmerz der Wunden,
„ es iſt ein Etwas droben, ſtark und groß.
Kein Zweifel mehr! jetzt hab ich ihn gefunden,
denn ich bin elend, namenlos."

Ich weinte nicht, mir war mein Herz geblieben;
ich ſchaute ſtill den wilden Strom hinab,
und baute meinen Träumen all, den lieben,
an dem Geſtad' ein einſam Grab.

Doch wenn der Hügel bebt in ſtillen Stunden,
und die Erinnrung leiſe zu mir ſpricht,
dann wird mir wol, ich gäb' dir dieſe Wunden
um alle deine Gottheit nicht.

Schwanenlied.

1822.

Hier leg' dich hin! ich fühl es, hier will's enden,
und meine Lebensuhr läuft langsam ab.
Wozu kam Leben mir aus deinen Händen?
hab' ich gesammelt für das kalte Grab?

Ich machte auf mich in den jungen Tagen,
den Gott aufsuchend, der im Innern rief;
bis Berge hinter mir und Thale lagen,
bis hinter mir der letzte Tag entschlief.

Da bin ich einsam. Hab' ich ihn gefunden?
Was bring' ich nun aus all dem Leben her?
Ein Herz durchbohrt von des Geschickes Wunden,
Von all dem Jammer meiner Tage schwer.

Sei still! du hast es wie ein Mann getragen;
du greifst mit kecker Hand in deine Zeit.
Zu sterben ruft es jetzt, und nicht zu klagen.
Der Streit hier ist der allerletzte Streit.

Und wenn mein Himmel und mein Gott zersplittert,
ein Mann verachtet' ich nun noch diesen Schmerz.
Fahr hin! wie bald ists jetzo ausgezittert!
In Gottes Namen, brich du armes Herz!

Aufblick.

Herz, du wildes Herz da drinnen,
lebst noch, bist noch warm?
Stirbst wol gar vor lauter Minnen.
Daß sich Gott erbarm'!

Hast schon lang in Nacht gehauset,
in der Welt allein;
dachtest lang, von Sturm umbrauset,
an das Liebchen dein.

Komm heraus an's Licht der Sonne!
komm du Waldgesell!
Hier im Lichte blüht dir Wonne,
und dein Aug wird hell!

Runzle nicht so grimm die Stirne,
und verzeih' dem Wort!
Schau, es morget an dem Firne,
schau, es röthet dort! —

Und er schauet, matt von Thränen,
aufwärts bleich und still;
ach, der Morgen seinem Sehnen
noch nicht röthen will.

Ruhe.

Wolauf, o Knappe! mein schnellstes Roß!
ich will mir Ruhe erjagen. —
So ruft der Ritter gar früh im Schloß,
— und kaum beginnt es zu tagen; —
der Gutenberger*) Karl genannt,
gen eine Dirne in Lieb' entbrannt.

Die Dirn' entführt' ihm ein arger Wicht,
der Hohensaxer, der wilde.
Er kann die Untreue vergessen nicht,
und trottet hinab, in's Gefilde,
und reitet so schnelle Land aus, Land ein;
nicht ruhen will ihm das Herze sein.

Fahr zu, mein Rappe, in Strauch und Heid,
dem Bilde mich zu entziehen!
Was folgest du immer, du Herzemeid?
Kannst nicht den Armen du fliehen?
Fahr zu, mein Rappe, fahr wilder zu!
erjagst wol endlich dem Reiter Ruh.

Wie schwebt wol um ihn das liebe Bild,
will nimmer aus seinem Herzen.
Wie treibts den Armen durchs Rheingefild,
mit heißen, nagenden Schmerzen!
Sing fort, mein Lied, was die Mähre sagt!
Wie hat der Ritter sich Ruh' erjagt?

Das Roß das führt ihn bis an den Rhein,
der ligt in röthlichem Schimmer.
Da spornt er das schnaubende rasch hinein,
heraus nur spornt er es nimmer.
Hörst draußen den Rhein so wild, so hohl?
Frag nicht um den Ritter, denn ihm ist wohl. —

*) Gutenberg, Burg im Lichtensteinischen, am Rheine. Hohensax auf der Schweizerseite.

Des armen Fritzen Ausfahrt.

1822.

Fahrt hin, fahrt hin, hochherz'ge Ideale!
fahr hin, du rosenrother Morgentraum!
Beiß in den Zügel, Gaul! durch Berg und Thale!
hinaus gejagt zum bunten Weltenraum!

Laß grün und roth an dir vorüber schweben
die Zauberwelt, ein warmes Operbild!
Halloh, und jage frisch um's junge Leben!
es flieht dahin, drum pack' es mutig wild!

Ergieb dich ganz und gar der süßen Stunde,
und ungepflückt laß keine, keine Luft!
und drücke den Genuß von Mund zu Munde,
und unerröthend an die heiße Bruft!

Nicht ferner härm' dich, blauen Dunst zu haschen,
und wuchre nimmer für ein toll Geschick!
Das ächte Leben ist ein ewig Naschen,
der ächte Gott, er nennt sich: Augenblick.

Ich hielt sie ja so glühend heiß umschlungen,
und meine Liebe gab ich der Natur,
bis sie den Dolch in meine Bruft geschwungen,
daß all mein Herzblut strömend aufwärts fuhr.

O zürnet nicht, daß gar zu arg getroffen,
die Harfe ächzet, von des Gottes Blitz!
Geht still vorüber, Alle, die noch hoffen,
und betet etwas für den armen Fritz! —

Sappho.*)

1821.

Schau das Weib, das aufsteigt vom Gestade,
zum Leukaderfels**) auf jähem Pfade!
Ist dir wol ihr Name kund?
Wunderbar sich mengt im stolzen Blicke
Liebe, Schmerz und Zorn mit dem Geschicke,
und dieß edle Herz ist wund.

An der Höhe, in entferntem Schimmer,
weilt ihr sehnend Auge schauend immer,
und es wallet ihr Gewand.
Schau der Kranz der Locken will ihr sinken,
ferne Hoffnung scheint in's Aug zu blinken,
und ein Plectron***) führt die Hand.

Kömmt der Nymfen eine, um zu weinen,
nach der Jagd in Leukas alten Hainen,
weil sie ihren Freund nicht fand?
ists ein Königskind, vom Vaterarme
weggeraubt, und suchet nun im Harme
ach, den Saum vom Mutterland?

Keine Nymfe, nicht aus fernem Lande,
wandelt die hinauf vom Abendstrande;
Sappho ists, die Lesberinn,
die mit dem Alkaios****) durfte ringen,
deren Ruhm auf ihrer Ode Schwingen
scholl durch Hellas Gaue hin.

*) Dichterinn aus der Insel Lesbos im griechischen Meere.
**) Hoher Fels am Meere.
***) Eine Art Saitenwerkes.
****) Ein berühmter Odendichter der gleichen Insel.

Sie, die Liebe goß in alle Herzen,
fühlet selbst der größten Göttinn Schmerzen
in der zarten Dichterbrust;
und in tiefem, namenlosen Leiden
will sie siegend von der Erde scheiden,
ihrer Größe sich bewußt.

Schau, sie hat das steile Joch erstiegen,
wo vor ihr der Griechen Gaue liegen,
staunet oben sanft und hehr;
und vor ihr, in unbegränzten Räumen,
wälzt sich schweigend, wie in Liebeträumen,
sanft das schöne Inselmeer. —

Sei gegrüßt mir, Nereus*) blau Gefilde,
Auge der Natur, so groß, so milde,
alles Lebens dunkler Schooß!
heil'ge Schale, die das ew'ge Wesen
sich zum Liebetrunke auserlesen,
und gefüllet endelos!

Aus dir stieg die Erde auf sein Winken,
an des Pontos**) ew'ger Brust zu trinken,
Lebenswiege, Lebensgrab!
In dir mußt du still das All gestalten,
du sein Herzblut, und die Frucht entfalten,
die dir seine Liebe gab.

Und sie tauchet auf am Mutterherzen,
saugt sich groß, und reift in Lust und Schmerzen
einem großen Vater zu.
Wie im Kampfe muß die Schale springen,
will das Leben an das Licht sich ringen,
und im Sein ist keine Ruh.

O so vielen schien ich auserkoren,
zum Gesang, dem Göttlichsten, geboren,
eine Welt in stiller Brust;

*) Meergeist. **) Meer.

wie umschlang ich nicht mit reinem Triebe,
ach, das All, in warmer Schwesterliebe,
ihm einathmend meine Lust!

Und was aus dem Innern mir gedrungen,
rief es nicht, als wie mit Feuerzungen,
in die Herzen gränzenlos?
Kamen sie nicht her aus allen Weiten,
zu den Liedern aus der Sappho Saiten?
O, ich war so reich, so groß!

Hab ich nicht den Eros *) selbst geschaffen?
siegt' er nicht durch meine mächt'gen Waffen,
ward in meiner Ode Klang?
Was ich nährte in dem stillen Herzen,
was ich schuf mit zarten Mutterschmerzen,
wuchs zu meinem Untergang.

In der Jugend und der Schönheit Prangen,
eine Göttinn, kam ich hergegangen,
Feuer gebend jeder Brust;
ernst kam die Erinnye **) her, und schaute
strafend auf des Mädchens stolze Laute,
und dahin war seine Lust.

Mögen Hellas Völker an mir hangen,
mag der Sappho stolzes Bildniß prangen,
in dem Marmor, hart und kalt.
Hab ich nicht für meinen Ruhm gelitten?
Hinter mir er kömmt herangeschritten,
eine rächende Gestalt.

Fahre hin, mir hast du nichts gegeben!
Lehrt' ich darum alle Herzen beben,
eurer Ohren Zeitvertreib?
Töne warens, was sie da empfanden,
doch die Sappho habt ihr nie verstanden,
denn die Göttinn war ein Weib! — "

*) Die Liebe, Amor. **) Rachegöttin, Furie, Eumenide.

Schau, wie sie hinaustritt zu dem Rande!
wie die Locken wehen, los vom Bande!
wie ihr Aug glüht, stolz und wild!
Hörst du stärker rauschend ihrer Saiten
Töne durch die stillen Lüfte gleiten,
gaukelnd um das Götterbild? —

„Hab' ich nicht geliebt und nicht gerungen?
bin ich wirklich vom Geschick bezwungen,
weil die einz'ge Wunde brennt?
Sei gegrüßt, der Heimat nahes Blinken!
Frei will ich, die Dichterinn, nieder sinken
in das freie Element" — —

Sahst du's sinken von dem jähen Rande,
los das Haar, und fliegend die Gewande,
wie des Blitzes schnellen Lauf?
Schau herkommen in die Tiefe nieder!
Siehst die Sappho nie und nimmer wieder;
ruhig blickt der Pontos auf. —

Die letzte Nacht des Jahres 1822.

Ist Nacht, und nahe Mitternacht,
der Sänger nur am Fenster wacht,
und schaut in Schnee und Windgebrauß,
in all die dunkle Nacht hinaus;
da thut vom Dorf die zwölfte Stund
den Tod des alten Jahres kund.

Wie wird's so still! wie wunderbar
die Jungfrau herschaut, weiß und klar!
und wie es blitzt im weißen Schnee,
als kämen Geister her zum See,
uralter Väter, um zu sehn,
wie's wird im neuen Jahre gehn.
Hör' ich sie sprechen, oder nein?
war das der Wind im Tannenhain?

Das alte Jahr sinkt grau in's Grab,
ein Wagen naht vom Berg herab;
und auf dem Wagen wunderbar
gefahren kommt das neue Jahr.
Und fragt der Sänger: Schatte, sprich,
bringst du auch Ruhe her für mich?
Ein langer Schleier, schwarz und dicht,
der hieng ihm über's Angesicht;
es aber, wie vom Sturm gejagt,
vorbei, und hat kein Wort gesagt.

Des Barden Liebesflamme brach
aus seiner Brust mit manchem Ach;
und wieder sieht er in den Graus,

ins kalte neue Jahr hinaus.
So wie er zu ſich ſelber kam,
die Harfe zu der Hand er nahm:
ſing' aus, ſing aus, du armes Herz!
das Jahr iſt neu, doch alt dein Schmerz. —

Der Barde.*)

Lebt' ein junger Barde
einst im Schweizerland;
schlug die Harfe mächtig
seine kühne Hand.
Kamen Junge, Alte,
aus der Fremde fern,
hörten seine Lieder
Alle wundergern.

Und den Jüngling brachte
in der Minne Band
wol die schönste Meide
in dem deutschen Land.
Sang so holde Lieder
ihr sein treues Herz,
malend seine Liebe,
malend seinen Schmerz.

Doch nicht konnte rühren
sie der junge Bard;
er von seiner Minne
nie geheilet ward.
Nahe ihrem Schlosse,
das sich hob am See,
saß er an's Gestade,
klagte da sein Weh',

klagte, daß die Klüfte
in der stillen Nacht,
daß die schwarzen Wellen

*) In Musik gesetzt von J. Greith.

fühlten süße Macht.
Fragte einer staunend:
weß ist dieser Klang?
sagte wol ein Schiffer:
Reinolds Minnesang.

Und so tönte immer,
schwermutvoll und bang,
durch die stillen Klippen
Reinolds Minnesang.
Ach, die innern Schmerzen
drückten ihn gar sehr,
und der Liederjüngling
trug es nimmermehr.

Sieh, es war verstummet
einst der arme Bard;
schwimmend seine Harfe
nur gefunden ward.
Hörst du nächtlich leise,
am Gestad den Klang?
Ach, es ist noch immer
Reinolds Minnesang. —

Die Limburg, bei Saßbach, am Rheine.

1822.

Laß mich am Hügel hier dem Gram entweichen,
der überwachsen wild mit Strauch und Kraut,
im Geisterlispeln alter deutscher Eichen,
zum stillen Rheine niederschaut,
hernieder zu dem abendrothen Thale,
das aufblickt in der Sonne letztes Glühn,
das, wie mit Armen, auflangt zu dem Strale,
daß Erd' und Himmel in dem Kusse blühn.

Wie reichen ihre Hände sich die Schatten,
der Bäume Locken wehen los' und leis;
die Quellen schwatzen murmelnd durch die Matten,
der Käfer schwirrt in trägem Kreis.
Wie meine Augen durch die Gegend eilen,
durch's Elsaß, welches in Verklärung schwimmt!
wie sie auf Wald und Burgen sinnend weilen,
bis wo die Münsterspitze Erwins*) glimmt!

als möcht' ich drücken an die Brust in Wonne
das traute Dorf im stillen Apfelhain,
den Schweizerstrom im letzten Blick der Sonne,
die Gräber in dem Dämmerschein.
O wie erwacht der Abendglocke Hallen,
aus jener Tiefe summend zu mir her!
So hörten jene Schlummrer einst sie schallen,
doch nimmer jetzo, nie und nimmermehr,

ob deren Häuptern ihr vertrautes Klingen
an Särge schlägt, sie rufend, hell und laut,

*) Erwin von Steinbach, Erbauer des Straßburger Münsters.

wie es zu meinem Ohre einst wird dringen,
wenn's Kreuz von meinem Hügel schaut.
Einst ruhte wol in diesen meinen Zweigen
ein junger Deutscher, froh und liebewarm,
nach seines Dorfes muntrem Abendreigen,
in seines Mädchens zartem, treuem Arm.

Ach, welcher ist, von diesen Schläfern allen,
der nicht einmal ob diesen Trümmern saß,
deß' Herz in Freud', in Leide mochte wallen,
das jetzt zu schlagen längst vergaß?
O sieh, die große Mutter ruft den Kinden!
sie lullt sie summend ein in milde Luft.
Warum magst du, nur du nicht Ruhe finden,
du wildes Herz in der bewegten Brust?

O wär' es mir von dem Geschick gegeben,
der bidern Pflanzer einer dort zu sein!
mit meiner Sense wollt' ich fröhlich leben,
ein Freier an dem freien Rhein.
Wol kehrte ich auch jetzo freudig wieder
zu meiner Hütte aus der grünen Au',
ich ließe unter jenem Baum mich nieder,
gekühlt vom Abendwind und frischem Thau.

Wo jene Hühner schrei'n in buntem Streiten,
indem die braune Wirthinn Körner streut,
würd' ich die Sense singend mir bereiten
voraus des Morgens schon erfreut.
O wol ein Weibchen, wol ein süß Gekose,
es säße zu mir auf die braune Bank,
die muntern Kleinen auf dem Mutterschoße,
von deutschem Blute, sittig, ohne Wank.

Wol fänd' ich dann an ihrem zarten Herzen,
an ihrer reinen Lippe süße Luft,
und wüßte nichts von allen diesen Schmerzen,
die jetzt durchwüthen meine Brust.
Warum ward dieses Flammen mir gegeben?

o, warum fühlst du, armes, heißes Herz,
gedoppelt alles Große in dem Leben,
doch, weh, gedoppelt auch den Schmerz, den Schmerz?

Wol brennt es kräftig fort, das rasche Feuer,
das mir, o Gott, aus deinem Busen kam;
doch sage, zahlt' ich es nicht allzu theuer,
da es mir meinen Himmel nahm?
O nenn' es Zweifel nicht in meinem Munde!
ich weiß es sicher, daß ein Vater ist;
und dort, in meiner allertrübsten Stunde,
ich fühlt' es tief: du bist, o Gott, du bist!

Doch auch an deine Brust sink' ich mit Beben,
ob's lindern möge meinen ew'gen Schmerz.
O weh, versteinernd tritt das kalte Leben
hinan vor's warme, weiche Herz!
Zween Tropfen wen'ger nur von diesem Blute,
und welches zarte Glück war mir bescheert!
Ein Stern gieng' ich die klare Bahn mit Muthe,
kein Wanderstern, der sich von Flammen nährt.

Doch, horch, des Kirchenthurmes freundlich Hallen
wie still zerrinnt es in die Luft empor!
Es athmet aus, und sterbend noch wie wallen
die Laute schmeichelnd um mein Ohr!
Kömmt nicht die Nacht? ist das ihr leiser Flügel?
ist das ihr Lispeln in der Eiche Laub?
ists Mondgestimmer an dem Schlosseshügel?
schau'n alte Ritter auf aus ihrem Staub?

O, mir auch wird die Ruheglocke tönen,
wenn meine Sonne einst zum Meere neigt;
ein rother Abend mag den Sturm versöhnen,
der Schiffer singt, die Woge schweigt.
Dann will ich denken altvergangner Tage,
wenn meine Glocke morgenahnend summt.
Willst erst du schweigen, meines Sehnens Klage
wenn all mein Sehnen einstens ist verstummt?

Wie weckteſt du, du ſtilles, liebes Hallen
bezaubernd auf den Sturm der tiefen Bruſt,
daß alle innre Saiten wiederſchallen,
und wiederklingen Schmerz und Luſt!
Was hab' ich einſt dort in den obern Auen,
als einen Wiederklang vom Lebenstraum?
O ſehnend werd' ich dort hernieder ſchauen,
Die Erde ſuchend in dem öden Raum.

Sei mir gegrüßt, du meines Daſeins Schwelle,
wo ich hinlebte den glückſel'gen Wahn!
was ich geliebt und litt an jener Stelle,
es bebt, ein Morgentraum, heran.
Nur Eine wars, o nur an einem Sterne,
hieng ewig treu mein naſſer Liebeblick,
ſo nah' im Herzen, und doch ewig ferne,
wol ewig durch ein wandellos Geſchick.

O du, mein einzig Lieben, Leiden, Denken;
ich glaub' es ja, du liebſt, du liebeſt mich.
In dich will ich mein Sehnen all verſenken,
mein Fühlen all in dich, in dich.
O bringe dir ein Abendhauch die Schmerzen,
die dieſe Bruſt um deine Liebe trägt!
O könnt' ich lauſchen, nah' an deinem Herzen,
ob es, o weh, wol ruhig ſchlägt! — —

Harfners Ruhm.

1822.

Es saßen im Zähringer Rittersale
der edelen Frauen und Helden viel,
an Bertholds herrlichem Siegesmahle,
bei Trunk und erfreulichem Saitenspiel.

Auf Einen der Jünglinge Alle schauen,
der schlug die Laute so kühn, so groß;
und alle die Ritter und Ritterfrauen
sie prießen selig des Harfners Loos.

Für glücklich muß ich den Meister halten,
der Herzog, erfreut von dem Sange, spricht;
Wol Himmel und Erde fühlt sein Walten,
ihn macht zum Gotte sein Gedicht. —

Der Jüngling, still, läßt seine Laute sinken,
und kämpfend regt sich da sein banges Herz;
in seinem Angesicht zwo Thränen blinken,
und wieder er beginnt in sanftem Schmerz.

Hört ihr die Nachtigall im grünen Schatten?
Wie schauert durch das Herz ihr reiner Schlag!
Sie sitzt allein, um sie die dunklen Matten;
doch tönend auf geht ihres Liedes Tag.

Es weckt im Busen alle deine Schmerzen;
und weißt du, was die zarte Kleine singt?
Ein Lied ist's, das aus ihrem wunden Herzen
der Gram um den erschoss'nen Gatten ringt.

In Schmerz ergießt sich ihre ganze Seele,
und unter ihm ihr zartes Herz zerbricht.
Es war das Todeslied der Filomele;
das Ohr vernimmts, doch weiß das Ohr es nicht.

Es steigt der Sang empor aus Lebenstiefen,
schlägt seine Wellen in der Menschen Herz,
und weckt Gefühle da, die ewig schliefen,
und weckt die Lust empor, und weckt den Schmerz.

Und Niemand weiß, woher es stammt, das Tönen,
obs aus der Seele ströme freudereich,
ob es der Brust entsteig' ein tiefes Stöhnen;
der Hörer weiß es nicht, ihm schallt es gleich.

Ob hingewürgt sind meine Freuden alle,
das kümmert nur ein zart und sinnig Herz;
Der Hörer steht ein Richter vor dem Schalle,
der Schmerz da drinnen ist ein fremder Schmerz.

Wer wollte mit dem armen Knaben trauern,
ob seinem Sehnen nach dem stillen Land,
und daß die Wetterwolke unter Schauern
ihm schwarz vor seine junge Liebe stand?

Mein Lied ersteht, es wird nicht lange währen;
es wurzelt in des Dichters Hochgemüt,
nur seine zarte Liebe solls verklären,
und wird verblühen, wie es aufgeblüht. —

Und wieder läßt er seine Laute sinken,
vergoldet von der Abendsonne Stral,
in jedem Auge sah man Wehmuth blinken,
kein Odem wehte laut im Rittersal. —

Der Abend.

Meiner Mutter.

Na heitra Morgen iſt a hübſchi Sach, 's iſt wohr.
Er thuat ſys Himmelthürli uf, a Chnab,
mit Sternenäuglinen und im wyßa Hoor,
na rotha Chranz vo Gwülch a) uf ſyner Stirn.
U wenn er ſo uf d'Firna ſtoht un aba luagt,
es thuat der Erda wol bis tief i's Herz,
u d'Berga ſelber werda freudaroth
an ihra Wangen, u der Gletſcherſchnee
luagt nider wie na Mur vo Für u Gold
um üſers Alpaland, uf Thal u See.

Denn wird es lebig, u der Geißler guget b) lut',
es brülid Chüe u Chalbli uß em Stall,
u 's Vögeli jagt de Thau vo Blatt un Aſt
mit ſyna Flügla, hoch im Chirſiblugſt c).
's iſt wohr, my Muater, 's het mi mengiſt d) gfreut;
i ha der Sunna mengmol gluagt i's Aug,
u Meiapfyfa gſchnitta, wenn ſi chomen iſt.

Doch lyt e) am Morga noch ſo mengs vor eim,
u 's chöma tuſig Sacha wider z'Sinn;
drum iſt mer z'meiſt der Abed lieber gſi.

Ma het au glebt, wenn's halbi ſechſi ſchloht f),
wenns z'betta lütet z'Mels g) un überal,
u 's ſtill u heimli wird in üſem Thal,
u d'Nacht im ſchwarza Mantel langſam chunt h)

---

a) Gewölk. b) Hornet. c) Kirſchblüthe. d) oft. e) Ligt.
f) Schlägt. g) Dorf der öſtl. Schweiz. h) Kömmt.

dur's Filderholz, a a) Rhy, un ob der Mugg b)
na Sternli füra ſchlüft, u zwei u drü,
u d'Lüt vor d'Thüra ſitza do u dört
u d'Wäga hei chönd c), volla Heu un Emd.

Der Morga het mer nie no 's Heimweh gmacht;
doch wenni mengiſt uf de Reiſa ſo
i Dörfer cho bi u der Rauch ſo hoch
us mengem Chemi d) gwalet het, u vor der Thür
di Buaba gcheglet hend u Röſſli gmacht
u fohedis e), u gwartet uf der Sella f) dört,
bis d'Muater dinna d'Suppa gchochet heig g),
gwüß, 's Waſſer iſt mer faſt i d'Auga cho,
un i han denkt: die ſin ſo hübſch daheim;
na Schritt ol h) zwee, ſe - u - iſt das Müeti do,
u du biſt no ſo wyt, ſo wyt dervo.
Wer weiß wo no dys Heimat einiſt lyt!
Der Tag het ſövel i) Laſta, ſövel Noth;
es druckt eim 's Herz; am Abed denkt ma doch
a's Bett im Chämmerli dinn, u wemmen k) au
no mengs ſi ſelber uf em Chüſſi chlagt,
ſo chunt en Engel, düſlet l) ſtill zum Bett,
u ſeit: ſchlof y, du guati Muater, ſchlof!
's iſt gnuag jez, Vater, ſchlof! — und goht m) zum chranka
Chind,
u druckt em d'Aeugli zua.

Der Engel, Muater, heißt di Abedruah,
er iſt erſchaffa worda, wo di erſta Lüt
vom Baradis ſind gfloha; un er iſt
na nohi n) gſchlicha, bis zum hola Fels,
wo Beedi glega ſind u briegget hend,

---

a) An den. b) Alphöhe ob dem Dörfchen Wangs. c) Kommen. d) Kamin. e) Fangt uns! ein Kinderſpiel. f) Söller. g) Habe. h) Oder. i) Soviel. k) Wenn man. l) Er geht leiſe. m) Geht. n) Nah hin.

u het es Schlöfli über's gschüttet, chüel u lind.
Er heißt au Schlof u Tod, my Muater, 's ist der glych.
Wenn Eina müed vom langen Alter chlagt,
wenn's Bei nit fort will, un der Otem stockt,
se chunt er au, und tröchnet d'Stirn vom Schweiß,
u seit: chumm iez! 's het achti gschlaga. Chumm i's Grab!
Dä a) sitzt er uff de Stei, bis Morga wird,
u rüeft em wieder: uf! 's ist Tag. —

O wemma schloft, es ist so lysli denn,
es goht kei Tritt im stilla Stettli meh,
ke Thür goht uf, der Brunna tschodret b) still;
as eppa c) noch e Fuarma vo Ragaz
fahrt y zum offna Thor, ga Walastad,
daß er au schlofa chönn im eigna Bett;
denn rüeft der Seppli Bärtsch und 's Otta Christiah d)
vum achti bis am Morgen alli Stund.

O je, was ist das für na Morga gsi,
wo Anno ölfi i der stilla Nacht
im Winter 's Stettli selg e) verbrunnen ist!
Der Rauch ist ob de Mura glega wie na Drak,
u d'Gluat het zünglet ußem Chellerloch,
un öd isch worden, u kei Wächter het
meh zwölfi grüeft dur d'Obergaß.
D'Nachtüla hend im Stübli ghuust, der Wind
ist Meister gsi in Stall und Hof;
's ist wie na Ritterschloß do glega, tröst's Gott!

Doch iez ist widerum na Hüsli do,
's rüeft wider d'Stunda wie vor alter Zyt;
's ist wider Abed worda, 's Für ist glöscht.

I weiß, o Muater, wol was Thrana sind;
mir blüetet 's Herz vo frischer Wunda noch.

---

a) Dann. b) Rauscht (blos von fallendem Wasser.)
c) Etwa. d) Otts Kristian. e) selig, seu.

Doch wenn i so ga Straßburg cho bi, 's Münster dört
vor mir ist glega, lieb i stiller, alter Pracht,
un i bin yni a) treten in das Himmelgwölb,
di bunta Pfeister, wie us andrer Zyt,
mit ihra tusig Bildren aba gluaget hend,
di großi Rosa dört mit ihrem Farbaspiel
as wenn si ußem Himmel selber sprossa thät,
un ihri Blätter holti ußem Baradis,
un aba wachsti in der Menscha Sinn un Aug,
as wemmen in en eigna Himmel luaga chönt,
o Muater, Muater, sel thuat grüsli wol,
u bindet d'Erden an a's Himmelrych.
U woni uffi gstiga bi i Thurm,
un abi luag, wie d'Stadt si unden umma schmuckt,
u wie das Risawerch do stoht un aba luagt
uf's chlyni Volk, dä thuat si's Herz wyt uf,
u's chunt e Stimm, u seit: luag uf, es ist
dys Blybes undrem Erdahimmel nit.

U z'Hindelbank dört lyt na Frau im Grab,
die bluatjung mit dem Chindli gstorben ist.
Es ist ech b), wie's jez blosti zu dem jüngsta Gricht;
der Grabstei brocket c) i drü Stücki grad,
u drunder ußem dunkla stilla Grab
chunt d'Muater usa, liebli jung u schön,
lüpft mit dem linken Arm de brochna Stei
i d'Höchi, mit dem rechten ihres Chind,
das uffa bärzet d) an der Fraua Chleid;
u Beedi luaga mit dem heitra Gsicht
den Engel oder d'Sunnen a, so schön,
ma meinti, d' Morgasunna blickti dry,
u si gönd selber wie zwee Sternen uf.
Das Bild ist vor mer, Muater, Tag und Nacht,
un eisder gsehni wie der Stei zerbricht,

a) Hinein. b) Euch ist. c) Bröckelt, bricht. d) Sich aufarbeitet.

u wie ſi ufarbeitet bleich un engelſchön;
u vor em gſtanda bini i Gedanka tief,
u myni Rinden übers Herz iſt wie das Grab
zerſprunga, d' Hoffnig iſt ufganga wie na Stern.

's het Alls ſyn Abed, das weiß i gar guat.
Wenn uß der Wyti her i chumma hei,
mi blangets, wenn e ſunnawarma Tag
mi brennt wie Für; dä chunt der Wallaſee,
u z'Weſa blybi nit, u fahren uf u fort,
Nacht hi, Nacht her. O lua, d'Churfürſta, lua!
Wie weiht a laua Luft vum Oberland!
Wie grüeßt mi d'Gräplang, wie na Heldagrab,
u d'Schwigglen ab em Thierrget rüefa lut!
Lua's Heiligchrüz iſt do, u 's Schloß, o Je!
Gott grüeß di, Stettli i der ſtilla Nacht!
Ma drückt mer d'Hand, 's ſin alli gſund,
un i der lieba Stuba bynenand.
O Muater, nur a ſo nen Abed iſt
meng Dozzet chalti Regawetter wert,
es iſt halt niena, niena wie daheim.

U ſo goht Alles abwärts. Möged ihr
au jäppla a) wenn bös Wetter iſt, der Rhy
dur d'Felder yna bruſet u nüt grotha will?
Was meined ihr, der Herrgott wüß nit meh,
wie ſpot as ſyg, u chönn nit lüta loh,
we's Zyt u recht iſt? denked dra,
er het di Uhr jo ſelber grichtet, gwüß
verſpötet er ſi nit. — Es chunt emol
e Zyt, denn veſperets lut dur Berg u Thal.
„'s iſt us! gönd hei!" ſo rüefts ob Berg Thal
Vom Gunzen aba bis dur's Büntnerland

---

a) Jammern.

daß d' Berg erſchricka vor der Dunderſtimm,
u d'Gräber uff em Chilchhof ſpringen uf.
Denn fabt es an. Ihr wüßed wol, wie d'Bibel ſeit.
's iſt Samstig z'Nacht, mir gönd der Heimat zua,
der Vater, ihr, d'Marie, u 's Lisli au
vom Frythof a) un der Felix un ig au,
u vil vun allen Orten, obſi wyt,
ga Prod, durs Proderholz, der Höchi zua,
u denn, weiß Gott, wie wyt, dur d'Sterna fort,
bis ama gwüſſa Sterna heißt es: halt!
Dört ſind vil Lüt vor alla Hüſra rings,
u ſäga guaten Abed, u der Herrgott chunt
u git is d'Hand u ſeit: willkumm! u mir:
Gott danki! un es lütet z'betta rings,
u 's iſt na ganz es anders Land as do.
Sel Abedroth iſt lieblig überus,
un üſi alti Väter ſin i ſelem Land,
u 's git kei Haß, kei Tod, kei Thräna meh.
's gönd andri Sternen a dem Himmel uf.
u 's iſt em Vater wol, u 's fehlt kei Chalch b)
u 's iſch e Rhy der bricht wol nümmen us.
O Muater, ſo nen Abed lehrt is wol
all böſi Tag vergeſſen u d'Franzoſazyt.
Drum ſüfzed nit! wer weiß, we's fünfi ſchloht,
en andri Sunnen uf de Berga ſtoht!

---

a) Eine früher geſtorbene Schweſter.
b) Ein Landſprichwort: ja wenn ich Kalk (Geld) hätte.

An meine Blume

Ja, als ich dich zuerst erblickt' im Thale,
getroffen, wie vom Blitze, stand ich da;
in dieses Auges ruhig heitrem Strale
ich einen Himmel mir erblühen sah.

Ich nahte nicht dem zarten Lichtgebilde,
ich stand und schaut' anbetend nur von fern,
mich labend an der stillverklärten Milde,
und hieng an ihm, an meines Lebens Stern.

Und wie im Lied der kühne Nibelunge *)
ersah in Worms die schöne Meid Grimhild, —
die willst du lieben? sagt' ich, armer Junge!
du blickst verlangend auf dieß Frauenbild?

Schau, wie sie wandelt, sam die ew'gen Sterne,
in eigner Feier, ihre eigne Luft!
Blickt wol dieß Auge sehnend in die Ferne?
noch wem kann pochen diese reine Bruft? —

Da sah auch dieses Aug ich Zähren färben,
da fühlt' ich schmerzlich pochen dieses Herz;
da stürzt' ich hin auf Leben und auf Sterben:
gib Leben mir, o gib mir ew'gen Schmerz! —

Du stehst vor mir im grünen Blumengarten;
der Kindlein schönstes aus der Nossa **) Schooß.
Die Blättlein schlangst du wol, die wunderzarten,
wie Arme, schmachtend aus dem weichen Moos.

Was suchte wol das inn'ge, warme Sehnen
der grünen Aermlein durch die lichte Au?

*) Sifrid, Held d. alt-hochdeutschen Epos: der Nibelungen Lied.
**) Göttinn des Schönen, der Blumen und Farben.

was ſuchte wol, herquellend wie aus Thränen,
des zarten Auges himmelreines Blau?

Sah ich nicht allgewaltig aufwärts trachten,
das Buſenknöspgen, das in Liebe ſchwoll?
Ach, drängte nicht ein ſüß geheimes Schmachten,
an's Sonnenlicht dich ſtark und minnevoll?

Da glaubt' ich Thor, o weh, du könneſt lieben.
Ich bin geheilt von meinem ſel'gen Wahn.
Nur ſtille Wehmut iſt mir rückgeblieben;
von ferne ſchau' ich thränenvoll dich an.

Ich bin erwacht vom Traum zum grauſen Tage,
und ſtehe da, in meiner Welt allein. —
O ſtröme nicht, du Lied der ew'gen Klage!
Mags innen bluten! ich will ruhig ſein.

Mein Schmerz iſt mein; du ſollſt ihn nimmer fühlen
in deinem Himmelreich von reinem Duft.
Wenn meine Seufzer deine Wange kühlen,
o glaubs, es iſt das Wehn der Abendluft.

O hör' es nicht, das Herz, im Brechen, wimmern!
Erkenn' es nicht, was naß am Blatt dir blinkt!
Nur wenig Augenblicke laß mich ſchimmern,
bis mich die Sonne dir vom Buſen trinkt! —

Ballade.*)

August 1822.

Knabe kam gegangen
zu dem Meer;
Thränen von den Wangen
fielen sehr.
Und sein ganz Geleite
durch die Flur
in dem Arm die Saite
blieb ihm nur.

Und er saß zum Steine,
roth im Stral,
sang im Abendscheine
noch einmal. —
„Habe hingegeben
dem Gesang
all mein Dichten, Streben,
lebenlang;

nährte in dem Herzen,
zart und mild,
unter süßen Schmerzen,
ach, ein Bild.
O, die alten Wunden
brennen wild.
Hab' dich nimmer funden,
du, mein Bild!

*) In Musik gesetzt von J. Greith.

Will hinüber gehen,
ſuchen dort,
ob ich's werde ſehen
über'm Port." —
So auf ſtiller Aue
Lied erklingt,
bis die Sait' im Thaue
klagend ſpringt.

Und die Meereswogen,
breit und groß,
ſtill vorüber zogen,
endelos.
Hört ihr ſie am Grabe
rauſchen hohl?
Dorten ruht der Knabe.
Lebet wol! —

Das Bild.

Wirſt du ſtets den Sehnenden umſchweben,
bis das lang getäuſchte Auge bricht?
Darf ich trau'n dem innern ew'gen Streben?
und das arme Herz, es trüget nicht?

Daß du wandelſt in dem Erdeleben,
nicht erhitzter Fantaſie Geſicht,
daß die Bruſt an dieſer Bruſt wird beben,
daß dein Arm um dieſen Arm ſich flicht?

Himmel würde mir und Erde ſchwinden,
Hildegarde, wärſt du ſo zu finden,
wie du lebſt in dieſer warmen Bruſt!

Müßt' ich wandern hin durch alle Erden,
dieſe muß mir, oder Tod mir werden,
die ich ſchaut' in heißer Dichterluſt.

Frida.

Sagt mir, Leute, wer vorbeigegangen?
täuschte mich der Blick der Liebe nicht?
Herz, was pochst du? warum glüht ihr, Wangen?
Hat es Leben, oder wars Gesicht?

O ich war so glücklich! kein Verlangen,
das die Rose im Genuß zerbricht;
nur ein seelenreines, süßes Bangen,
nur ein Leben in dem heil'gen Licht.

Könnt' ich singen von dem hohen Glück?
Still im Busen ists, das süße Bild,
wie aus Aetherauen, rein und mild.

Du gibst Himmel mir und Gott zurück;
jeder Schmerz ist hin, geheilt die Wunden,
und die wahre Hildegard gefunden.

Unmut.

'S iſt ſtill durch meine Halle, im Eichenlaub
ſpielt Manes*) Schimmer, ſpielt an des Hügels Moos.
Was blickſt du, Harfe, vom Geſimſe,
leuchteſt ſo traulich in Manes Lichte?
Sind's Geiſter, die dort glitzern am Hügelmoos?
ſind's Helden, die im Laube vorüber wehn?
Wollt ihr ein Lied, ihr Heldengeiſter,
bleuſternd**) vom Sumpf an des Barden Halle?
Kein Lied hat meine Harfe; es naget mir
der Unmut um die Seele. Ich ſinge nicht,
erſäng' ich mir mit einem Liede
Alles, was zwiſchen den Meeren hinligt.
Der Minne Glut verzehrte das Herz in mir;
mir fremd iſt Bardenfeuer und Hochgeſang,
verſchwand vor eines Weibes Blicke;
raſtlos verſchmacht' ich, mich ſelber fliehend.
Wie licht mir wird! ihr Geiſter im Eichenlaub,
ihr gehrt ein Lied? du blickeſt ſo traulich her,
o meine wilde Schlachtenharfe?
Komm vom Geſimſe! der Buſen brennt mir.

*) Mondes. **) Funkeln.

Entschlummern am Beichtabende.

Durchs Fenster mir so heimlich winken
die Sternlein zu;
laß Schlummer auf mein Auge sinken,
mein Vater du!

Wie ruht in meinem Innern stille
das müde Herz!
und was es litt, es war dein Wille,
so Lust als Schmerz.

Jetzt hab' ich keine Feinde, keine;
der Groll ist hin.
Du weißt es, daß ichs redlich meine,
und arglos bin.

Was mich noch tief da innen drücket,
dir ists bekannt;
du winkst, die Nacht ist schnell entrücket,
der Gram verbannt.

O sende deinen Engel nieder
zu ihrer Ruh!
er sing' ihr leise Himmellieder
im Schlummer zu.

Wie kniete sie, vor dich gegossen,
so engelmild! —
Entschlummernd — bin — von dir — umflossen —
o Bild, — o Bild! —

Der Eichkranz.

1822.

O lodre überm Eichenkranz zuſammen,
den ſie um dieſe Stirn im Haine wand!
mit ihm zerreiſſe jedes andre Band,
und meine Träume, ſteiget auf in Flammen!
All meine Seufzer, jedes Minnewort
in rothem Rauche kniſtert alle fort! —

Ich ſtehe furchtlos da vor dem Geſchicke;
die Brandung hab' ich mich hinabgewagt,
und ob nach dem Genuß ich wild gejagt,
ich ſtehe rein vor meines Gottes Blicke,
und habe mitten in der Erdeluſt
gewonnen Manches für die eigne Bruſt.

Ein ſtrenger Prüfer nahte mir das Leben,
und von der Wiege giengs durch Streit und Blut.
Ich fühl' es wol, der Gott er meint' es gut,
er wollte mir die Feuerweihe geben;
und wie das Leben an dem Steine rang,
aus allen Adern roth der Funke ſprang. —

Wie kannſt du glauben, Frida, daß ich minne,
und fliehn vor der beſungnen Hildegard,
weil ihr mit aller Glut gehuldigt ward!
Das Mädchen ſtand vor keines Menſchen Sinne;
ich ſchlang den Arm begeiſtert, heiß und wild,
um meiner eignen Liebesträume Bild.

Doch von dem leeren Traum ich will erwachen,
da Lebensbilder röthend mich umziehn.
Fahr hin, du Zeit der ſüßen Elegie'n,
da ſanfte Augen mir Erhörung lachen,

da liebend mancher ſchöne runde Arm
mir winkt zum Buſen, weiß und keuſch und warm.

Mein Arm will faſſen, was auch ihn umſchlinge,
mein Aug will blicken, wo man wieder ſchaut,
wo man mir wieder gibt der Liebe Laut.
Sei du die Hildegarde, der ich ſinge!
Mein Blut iſt warm, o Frida, wild und jung,
und unerſchöpflich die Begeiſterung.

Einſt und Jetzt.

An Frida. 11. des Aug. 1822.

War ein wilder Junge früh ſchon, muß bekennen,
aufgewachſen an der Freiheit Bruſt,
wildes Treiben, Träumen meine Luſt,
auf den Schweizerhöh'n umherzurennen,
dort zu ſchauen in die Bläue weit,
heiß umarmend die Unendlichkeit.

War ein ſtolzer Junge früh ſchon, muß es ſagen;
Freud' ich an der Väter Thaten fand,
und mein Himmel war mein Vaterland;
ihm, ach, wollt' ich all mein Herzblut wagen;
ſchlug mein Buſen und mein Aug ward hell,
ſang die Mutter uns vom Wilhelm Tell.

War ein frommer Junge, Frida, darfſt es glauben;
habe traulich oft die ſtille Nacht
mit dem lieben Gotte zugebracht,
und die Ruhe konnte nichts mir rauben;
träumte ſelber oft, ein Engelein,
ſelig fliegend durch die Höh'n zu ſein.

War ein heißer Jüngе, Frida, darfſt mir trauen,
all mein frühſtes Denken, ohne Ruh,
ſchwebte, glaub mirs, um ein Weib wie du;
in ein braunes Auge ſo zu ſchauen,
machte mir, war kaum vier Spannen lang,
in dem kleinen Herzen wunderbang.

Jetzt iſts anders, meine Frida, will nicht lügen;
jetzo kenn' ich Liebeluſt und Schmerz,
eine Rinde wuchs ums warme Herz;
o, die lieben Träume konnten trügen,

und der wilde Junge, leider, zahm
in die Mutterarme wiederkam.

Jetzt ists anders, anders, mit dem theuern Lande;
wo ich schaffen möchte, frei und warm,
schmieget sich der feile, große Schwarm;
ach, es brechen all die heilgen Bande,
und die Welt der Träume, meine Luft,
muß zurück in meine eigne Bruft.

Anders ists mit meinen Glaubensbildern allen,
denn ich hielt mit ihnen streng Gericht.
Bleib' was bleibt! nur Licht, nur Licht!
Ach, die bunten Dinger sind gefallen,
und vor dem Gerichte zeigte sich
endlich nur mein Gott und ich.

Meine Frida, der, nur der ist mir geblieben,
und ein freies, niegebrochnes Herz.
Mädchen, blicke auf aus deinem Schmerz!
du bist mein, mein Glauben, Hoffen, Lieben.
Siehst du's morgenröthen überm Grab?
Deine Hand, du Traute! frisch hinab! —

Die ich meine.

1822.

Wie manches Lied ich von ihr ſang,
ſie wollt' es nie verſtehen;
ich war ſo traurig, war ſo bang,
es war um mich geſchehen.

Man ſpricht im ganzen Thale nur,
von ihr und ihren Tauben;
man zeiget ſie auf jeder Spur,
nur ſie, ach, will's nicht glauben.

Als ich am Sonntag mit ihr gieng,
ſo ſchön noch war ſie nimmer;
und eine helle Thräne hieng
in ihres Aeugleins Schimmer.

Das Mädchen ſtill und ſpröde war,
begann ſogar zu ſchelten,
und wollte, daß die Lieder gar
der ſchönen Lina gelten.

Da ſprach ich wieder, ſprach mit Mut,
ſo warm von meinen Schmerzen;
da ſtieg empor des Mädchens Blut,
da ſchlugs in ſeinem Herzen.

Sie ſprach, das Auge rothgeweint,
als dürfte ſie's nicht ſagen:
o ſag, haſt wirklich mich gemeint?
Denkt nur, ſie kann noch fragen! —

Sängers Lenz.

2. des Mai 1823.

Wenn i träumte als ein junger chnabe
von den meiſtren uß der alten zyt,
wie - n - i da in gluot verzehrt mich habe,
und di bruſt ward wyt,
und in ſchmerze
ſchluog myn herze:
o wo iſt ir ſang wol her?
wenn i doch ein meiſter wär'!

Wenn i luuſchte, wie mit chraft erchlungen
meiſter Wolframs gluoterfüllter ſang,
dann hat myni bruſt en füür durdrungen,
und i ſüüfzte bang:
ſagt mir, geiſter
alter meiſter,
was chünnt immer helfen mir,
daß i ſingen möcht' wie - n - ir?

O, i wachte vili dunkli ſtunden,
wenns ſo heiß mi drang i myner bruſt,
meinte oft, i hett ſi ſchon gifunden,
myni lebensluſt;
Ach, da drinnen
fühlt' i's brinnen,
wie no keiner im gimüet
chüener, heißer hat giglüeht.

Und ſi rüemten mi bis zu dem Rhyne,
und ſi rüemten mi zum Rhoneſtrand;
doch myn bild i ſynem milden ſchyne
ach, i nimmer fand.
Uff der heide

ich der meide
in ir brunes auge ſah,
lua, do war das bildlin da!

O da ſtreckt' ig us wol tuſig arme,
ob i's chünnt' eriagen diſes bild,
daß ig a dem buaſen ihm erwarme,
und i glüehte wild.
Ob mi pryſen
all di wyſen,
meid, o meid, was hilft mir das?
o dyn chüſſen wär' mir bas.

Bin i nit en ſänger reiner minne,
wie der alte meiſter Wolfram was?
glüeh - ni nit und glüehn nit myni ſinne,
daß i nit ginas
dir im arme
vo dem harme?
O an dynem munde rot
endete all ſängers not.

Cham der majen nit zu berg und tale?
ſingt nit fogelin dur aſt un beid?
lacht der erde herz im ſunnaſtrale,
und i trure, meid?
ziemt das chlagen
diſen tagen?
Eh' du hangſt am munde myn,
ſag, wie chan es früeling ſyn! —

Der Morgentraum.

Ich fühlte dich so nah in meinem Arme,
an deinem Herzen schlug mein Herz.
Weht nicht dein Athem noch um meine Wangen?
bebt nicht dein Busen weicher in Verlangen?
Ein Traum nur wars? o Schmerz, o Schmerz!

Wie hieng ich an dem minniglichen Bilde!
wie stand sie vor mir, licht und hehr!
Ins Aug ich sah, in dieses Himmels Reine,
dort schwamm mein Geist wie im Verklärungsscheine.
Möcht' untergehn im Liebemeer.

Hast meine Lebensfreuden all' gestohlen,
du höhnst ins Fenster, Morgen, geh!
Laß ewig träumen mich, wenn ich muß leben!
mein Wachen ist ein träumeartig Schweben,
mein Traum nur wacht. Nur Traum? o weh! —

Minnesehnen.

O zu ihr hin mich bringt ihr dunkle Stunden!
nimm auf den Fittig mich, du Mitternacht!
nur bis ich sie in ihrem Schlaf gefunden,
zu schauen, ob ihr liebes Auge wacht,
zu horchen, nah' an ihrem zarten Herzen,
ob es von süßer Minneglut bewegt,
empfindend diese ewig heißen Schmerzen,
ach, einmal nur dem armen Jungen schlägt? —

O wie sie ruht, auf's Lager hingegossen,
das Antlitz lächelt aus den Locken her!
und wie, von einem Traum vielleicht umflossen,
ihr Busen leise wallet, bang und schwer!
O wie sich heben ihre weißen Arme,
wie ihre Lippe aufblüht, wie zum Kuß!
wie sie verkläret glüht, die liebewarme!
O fort von hier! ich muß, o weh, ich muß.

Laß mich nicht sehn den holden Traum entschwinden,
der jetzo über ihr so selig schwebt,
wenn einen Andern sie geglaubt zu finden,
und vor dem fremden Bild zurücke bebt!
O weh! das Bild, in Nebel ists zerronnen,
und meine Glut verzehrt mich wie zuvor.
Laß sterben mich in diesem Nu der Wonnen,
daß ich vergehe, ein glückselger Thor! —

Liebesklage.

5. Mai 1823.

O lieb, myn lieb, i muaß es üch wol chlaga:
all myni chunſt was hilft mir die im ſinga?
u mag di harf in aller chraft erchlinga,
i wirds ewig nie de prys erjaga.

Iſt myni ſtimme nit en ewi chlaga?
o frowe myn, wie ſyt ir alſo ſpröde!
im herzen da iſts bang u ſtill un öde,
u myner dame farbe muaß i traga.

O lieb, myn lieb, wolan, i will üch ſaga:
gend nach in üwrem harta widerſinne,
gend nach u füeged üch der ſüeßa minne,
un aller ſänger prys i will erjaga. —

Lenz und Minne.

1823.

Der früeling iſt da, im maientaue
gar fro ſich badet das blüemelin.
Wie grüenet es zart dur all die aue!
wie blitzt es in minnigem farbenſchin!
Min lieben all erwacht im herzen,
ſie ſproſſen, ſie blühn, die ſüeßen ſchmerzen.
O meide, da grüenet der minne au,
da baden ſich blüemlin im maientau.

O los, ſo freudi das föglin ſingen!
ſam blüeten ergießet es ſinen ſang.
O luo ſin holdi die flügla ſchwingen!
O luo ſie ſich ſchnäbla ſo wonnebang:
O weh, wie wellt' ich die minne ſingen,
ſäh' ich min holdi die flügla ſchwingen!
Ein dichter bin ich, min freuen iſt hin.
Sö ilt' ich nit bas dan ein fogil ſyn? —

Der Frauen.

Wol habt ihr mich gefangen,
o schöne Fraue, ihr!
Eu'r Bild in Freud und Bangen
schwebt ewig hold vor mir.

Wol hab' ich euch gesungen,
von euerm Auge wund;
eu'r Name ist erklungen
von manchem holden Mund.

Doch all' die Treu des Knaben
die haltet ihr für Pflicht;
ihr wollt nen Sänger haben,
doch lieben wollt ihr nicht.

Zwar das bekenn' ich, Schöne,
die Flamme brennt mich sehr;
doch all das Schmerzgestöhne
behagt mir nimmermehr.

Ihr glaubt, daß er, bezwungen,
die Kette nimmer bricht?
Habt gar nen wilden Jungen,
o Fraue, glaubt das nicht!

Minneliedlein.

Ne lat nit irren, frowe, ûwri ſinne,
daz ih ſy junch und ane bart!
an jaren bin ih wol ein chnabe zart,
doch, wöllend mir'z gelouben, grys an minne.

O weltind ir ze chuſſene mih geruachen!
man ſeit, im chuſſe wahst der bart.
Nu chuſſend frowe, rein und zart!
Ob er wol wahst, wend ir'z verſuachen?

Was daz ein chuß? o myni ſinne!
wie ſmerzet mis myn mund, o weh!
ze löſchene, frowe, chuſſend meh,
wan, gryfend an myn mund! ih brinne. —

Des Sennen Fantasie am Abende.

Fahr wol, trautliebes Sonnelicht!
fahr wol hinab in andre Thale,
die Kinder warten deinem Strale,
der Mutter Morgenangesicht.

Wie glimmts herab vom ew'gen Schnee!
wie heller an den Firnen immer
wie rötheit es in sanften Schimmer,
und ach, mir wird so wonneweh!

Von Joch zu Joch wie brüllt's von Lust!
woher, wie Thau, sinkt dieses Sehnen?
was treibt in meine Augen Thränen?
O welch ein Geist drückt meine Brust?

Du Mond, der sanft dem Horn entschwebt,
o bring auf einem lichten Strale,
bring meine Seufzer dort zum Thale,
zum braunen Hüttchen, wo mein Holdi lebt! —

Pause.

16. des Herbstmondes 1822.

O regt die Schwingen leise, ihr Gedanken!
die Hochgeliebte ruht ja hier.
Löscht alle Leuchter in den goldnen Hallen,
und laßt den Vorhang nicht im Winde wallen!
verscheuchet nicht den Traum von ihr!
O tretet leise auf, gelockte Knaben,
daß süße Morgenbilder sie erlaben!
Bei eurer Augen Licht
erweckt sie nicht! —

Ach, ach, sie schlummert in des Herzens Grunde,
da herrschet sie, da ist ihr Saal.
Sie ist das heil'ge Licht in der Kapelle;
ist nicht ihr Auge meines Dunkels Helle?
hang' ich nicht an dem süßen Stral?
Wenn sie erwacht in meinem armen Herzen,
dann herrscht die Liebe mit dem Stab der Schmerzen;
drum, bei dem heil'gen Licht,
erweckt sie nicht!

Es ist so furchtbar still im Busen drinnen,
wo sonst die Minne herrscht so wild;
wie eine Pause in dem herben Leben,
an ihrem Athem scheint mein Geist zu schweben;
denn ach, es ruht der Göttinn Bild.
Sie will erwachen. — Leis! — mein Blut will wallen!
O weh, sie naht! — hört ihr die Pforten schallen?
O Tag, o ew'ge Nacht!
Sie ist erwacht! —

Lied.

Sie kam daher gegangen,
hideldidei,
mit Thränen auf den Wangen,
udeldidei!
Das Mädchen schmollte sehre,
hid.
als ob es böse wäre,
ud. —
Kein Kuß mir ward, dem Armen,
hid.
deß well' sich Gott erbarmen.
ud. —
Wir giengen durch die Matten,
hid.
bis hin zum Lindenschatten,
ud. —
Da ward ihr Zürnen linder,
hid.
da schlug ihr Puls geschwinder,
ud. —
Wir setzten still uns nieder,
hid.
ihr Lächeln kehrte wieder,
ud. —
Sie wehrte sich nicht lange,
hid.
ich lag an ihrer Wange.
ud.
Was dorten auch wir thaten,
hideldidei!
du mußt uns nicht verrathen!
udeldidei! —

Sehnsucht.*)

30. des Christmondes 1822.

Es ist so still im Thale,
es blickt der Mond zum See,
und in dem stillen Thale
mir bangt nach meinem Strale,
in stiller Brust mein Weh.

O wo du jetzt magst wallen,
o wenn ich dort nur wär'!
dürft' um den Hals dir fallen,
du Einz'ge unter Allen!
O wenn ich dort nur wär'!

Dein helles Auge schauen,
o könnt', o könnt' ich das!
Es würde Ruhe thauen
aus diesen Himmelsauen.
O könnt', o könnt' ich das!

Ob ich dir bin im Herzen,
o wüßt', o wüßt' ich das!
das kühlte diese Schmerzen,
wenn ich dir wär' im Herzen.
O wüßt', o wüßt' ich das!

Doch weh, du bist so ferne!
o weh, du hörst mich nicht.
Mein Ruf verhallt so ferne,
ihn hören nur die Sterne;
o Frida, hörst ihn nicht! —

*) In Musik gesetzt von L. Greith.

Der erſte Kuß.

I ha nit gwißt, wo's fehla will;
es hät mi ſölli brennt;
es iſch mer ſchwer u truri gſy,
vergebes bis zum Sternaſchy
bin i dur d'Alpa g'rennt.

Do ſeit der Benz: gang, chüß emol,
cha ſy, es chüelt dy Hiz!
Do triffi grad mys Meidli a,
es het no juſt es Wöſchli *) gha,
do zuckt's mer wie na Bliz.

Es iſt ſo ſtill im Dörfli gſy,
ke Seel am Brunna meh;
do gohni vo de Chüena fort,
o Jera Gott, u weiß ke Wort,
u 's iſt mer winn u weh.

Doch nümmi alle Muat i d'Händ
u ſäga brennirot:
Na guaten Abed, Nikeli!
das heißt ma denn doch flyßig gſy.
Gell aber, 's iſch ſcho ſpot?

Do ſchießt em Meidli 's Bluat i's Gſicht,
u' 's wird gar chirſiroth;
ſys Herz iſt gſtiegen, i hans gſeh;
iſch ächters ihm au winn u weh?
Jo, ſeits, es iſt recht ſpot.

Do git ei Wort das ander Wort,
un endli wirdi frech,

*) Eine Wäſche.

u ſchlinga-n-um ſy Hals myn Arm,
u chüß-em d'Lippa friſch u warm,
gar chräftig un gar chech.

„O Jeſis, ſeit es, Hans, was machſt?
wie thuaſt mer du ſo weh!"
„I bitt-ech, Läta, denkid dra,
wie doch der Benzi lüga cha!
Jez brennt's mi no vil meh.

O hätti gwüßt was chüſſa heißt,
i hätts wol blyba ls.
O Nikeli, nu, i bitti drum,
häſch zündt, ſo chaſt jetz löſcha; chumm!"
i glaub, ſuſt tödt's mi no. — "

Fantaſie.

O Gott, iſts wahr? ſo biſt du mein?
O dieſes Odems warmes Wehen,
und dieſes Buſens zartes Blähen,
dieß ſanfte Aug ſpricht: ewig dein!

Mein, mein! wie bebt das trunkne Herz!
der Engel ligt in meinem Arme,
an meiner Bruſt die Minnewarme;
die Seele ſchaurt in Luſt und Schmerz.

Nimm, ſüße Meide, klar und rein,
die Harfe weg! was ſoll ich ſingen?
nur einen Ton ich höre klingen,
wie Geiſterlaute: ewig dein!

Sonnett an Frida.

19. des Brachmondes 1823.

Als ich zuerst das süße Wort vernommen,
als mir dein Seelengruß herüberklang,
was war es, das mein Wesen all durchdrang,
daß alle meine Blüten neu erglommen?

Als ich mich fand in deinem Aug, dem frommen,
o warum hieng ich dran, so still, so lang,
und suchte selber mich so freudebang,
als hättest du mich mir hinweggenommen?

Denn meine Sängergabe kömmt nicht wieder;
wie Geister, wenn das Zauberband zerbricht,
sehn nickend auf mich meine alte Lieder.

Die Harfe schlag' ich, ob es will gelingen.
Wol hangen kann ich an dir, süßes Licht,
auf ewig, Frida, doch warum nicht singen?

Versöhnung.

Reinold: Ach, du mir untreu, Frida, das könntest du?
Leb wol, du Falsche, nimmer erblickst du mich.
O weh! an Treue glaub' ich nimmer,
denn sie ist falsch, und ihr Kuß war Täuschung.

Frida: Weh mir, die arglos traute dem Listigen,
wie sein Geschlecht hinflatternd von Trug zu Trug!
Du mordetest ein zärtlich Mädchen.
Geh, du bist falsch, und dein Kuß war Täuschung.

Reinold: Treu ist doch Einer, Frida, der Tod ist treu.
Ich sterbe, Flatterhafte! zu spät ersiehst
du an dem Grab, wen du getödtet.
Mädchen, gehabe dich wol, auf ewig!

Frida: Du Arger: mich doch tödet der Gram zuerst.
Weh, weh, die ich an Treue bei euch geglaubt!
An meiner Leiche wirst du schluchzen:
treu bis zum Tode, des Argwohns Opfer.

Reinold: Du weinst? ist's wirklich? Frida, dein Busen steigt?
Falsch glaubst du mich? o sage, wie konntest du?
Komm, süßes Mädchen, laß die Zähre
dir von dem schmachtenden Auge küssen!

Schön Frida.

Eine Sage in 8 Romanzen.

1. Die Abfahrt.

Schön Frida, ſag an, wo eileſt du hin?
ſchön Frida, ſeh' ich dich weinen?
Wohin, mit fliegendem Haare, wohin?
Das Zürchgau endet, da brauſt der Rhyn.
Wohin aus unſeren Hainen? —

Muß fort, muß fort, o frage mich nicht!
ich darf nicht weilen, noch warten.
Siehſt röthen den Abend in Thal und Hain?
Muß heute noch über dem Strome ſein,
Muß fort zum verzauberten Garten. —

Schön Frida, was iſt's mit dem Garten denn?
ſag an, du holdſte der Frauen!
Wie willſt du fort in das Schwabenland?
Sag an, ich führ' dich hinan zum Strand,
zu Allemanniens Gauen. —

O binde doch, binde den Nachen los!
drei Brüder hab' ich, drei Helden;
oft fragt' ich den trauernden Vater um ſie,
noch ſah ſie mein liebendes Auge nie.
Heut that er die Sage mir melden.

Er hat ſie verzaubert in blindem Zorn,
als Raben ſie flogen von dannen.
Die Brüder nun will ich, die lieben, ſehn,
muß hin zum Garten des Timto gehn,
und löſen die weiblichen Mannen.

O binde doch, binde den Kahn ſchnell los!
es rinnen, es fliehen die Stunden.

Der Garten ist groß, und weit ists hin,
und wenn ich vor Mitternacht dort nicht bin,
so wird er nimmer gefunden. —

Steig ein, schön Frida, der Kahn ist los.
Es wohnt ein Weib an dem Strande;
Die mag dir helfen, o Dirne mild!
der mächtige Gott dir sei ein Schild
in Tiodolfs waldigem Lande! —

Hin fährt der Nachen, er fährt gar schnell,
gar sanft im röthlichen Rheine.
Da sieht sie die Grotte der Feie fern,
und drinnen da leuchtet ihr Licht, ein Stern,
mit hoffnungbärendem Scheine. —

2. Der Garten.

Und Truande tritt vor die Grotte her,
und spricht aus lieblichem Munde:
Gott halde dich, minniges Meidelein!
Was soll das traurende Auge dein?
Was kömmst in schweigender Stunde? —

Die Maget die seit aus großer Noth:
du siehest ein Kind der Schmerzen.
Du liebliche Feie, ich traue dir,
dein tugendlich Grüßen erwecket mir
mein Hoffen all in dem Herzen.

Ich komme her aus dem Schweizerland,
und will zum Garten der Linden.
Drei Brüder trauern verzaubert da,
die nie mein liebendes Auge sah.
O sage mir, kann ich ihn finden? —

Und Truande jaht: schön Meidelein,
da brauchts gar weniger Lehren.
Der Pfad hier bringt dich an Stell und Ort;
doch bist du vor Mitternacht noch nicht fort,
wirst nimmer von dannen kehren.

Wie wageſt du, den Garten zu ſehn,
ſo junge, du liebliche Meide? —
O ſchön erſcheint mir der freiße Ort,
ſind mir ja minnige Brüder dort;
hin wall' ich zu Freude und Leide. —

Gehabe dich Gott, herzinniges Kind,
daß wol wir uns wiederſehen! —
Fort wandelt die Dirne im Abendſchein,
dahin den ſchweigenden Eichenhain,
hörts näher und näher ſchon wehen.

Es weht ſo ſchaurig, ſo kühl, ſo ſanft;
die Linden zeigen ſich ferne;
und ferne beginnt ein Rufen und Schrei'n,
die Eichen wimmern im ganzen Hain,
und ſtille zittern die Sterne.

Ein Rachen eröffnet ſich weit das Thor,
ſie naht mit trauendem Schritte;
und vor ihr eröffnet der Park ſich weit,
und tauſend Stimmen in ſeltenem Streit
erheben ſich bis in die Mitte.

3. Die Raben.

Sie wandelt fort, wie das Herz ſie führt,
ein Führer groß und gewaltig;
ruft feſt und traulich um Eduard,
ruft traulich um Hatto und Adelard.
Rings lärmet es mannigfaltig.

Und wie ſie zu einer der Linden tritt,
ſchön Frida, rufet es munter;
drei Raben kommen zu ſelber Stund,
zu ſchnäbeln die Meide um Wang' und Mund,
vom hohen Baume herunter.

So biſt du endlich, o biſt du da?
ſagt ſchmeichelnd einer der Raben.
Wir ſahn nur einſt in der Wiege dich;

doch sagt uns das Herz, bists sicherlich,
und kennst die trauernden Knaben.

Bin Hatto, du traute Meide, du!
hab oft dich geherzet in Minne.
O könntest du bleiben da immerhin,
vergessen würde ich was ich bin,
dich liebend in zärtlichem Sinne.

Lieb Mägdelin, mußt, mußt fliehen von hier,
es naht die grausige Stunde.
Um Mitternacht ist der Zauber los,
da wankt der Tan vor dem lauten Getos';
du kommst nie mehr aus der Runde. —

Lieb Hatto, du minniger Knabe zart,
von hier will nimmer ich fliehen,
du sagest denn, wie ihr zu lösen seid;
und kann es mit Gotte die schwache Meid,
ich will aus dem Runde euch ziehen. —

Da seufzen die Raben, und Edward spricht:
lieb Frida, du machest mich klagen.
Wie könntest du lösen, o Meide zart?
die Probe ist grimmig, das Opfer ist hart,
kein Recke würd' es ertragen. —

Mit vielen Thränen das Kind versetzt:
lieb Edward, laß mich nicht warten!
Lieb Edward, vieles die Minne kann,
o trauter Knabe, o sag es an!
müßt fort, müßt fort aus dem Garten. —

Der Jüngste der spricht, schön Adelard,
und trautet die liebliche Wange:
willst du aus dem Garten uns bringen fort,
drei Jahre rede kein Menschenwort!
Drei Jahr', o Frida, sind lange. —

Lieb Adlard, leicht ist das Opfer mir,
will schweigen, stumm wie die Steine. —

So flieh, schön Frida, und Gott mit dir!
auf dich und den Himmel nur hoffen wir,
verbannt in schaurige Haine. —

Schon fliehn, lieb Knabe? und sah euch kaum,
die ich ja nie noch gesehen? —
Da koset die Meide von hoher Art
die zahmen Vögel gar warm, gar zart,
und lauter beginnt es zu wehen.

Flieh, flieh nun! rufen die Raben all',
hörst, hörst sie nahen die Reigen?
Bald zwölf Uhr ists, und der Zauber los;
Hörst schon in den Eichen das Graungetos'?
Flieh, flieh, eh' die Geister sich zeigen! —

4. Tiuto.

Sie trautet die Raben wol an der Brust,
hinweg dann eilet sie schnelle.
Da hört sie's draußen, da sieht sie es nahn:
halloh! groß Tiuto zieht heran! —
So rufts und der Tan wird helle.

Wie tausend Fackeln die Eichen glühn,
sie sieht das Jagen beginnen.
In Mitte ist Tiuto, riesengroß,
im Wagen, in seiner Drude Schooß,
die Rosse wie Flammen brinnen.

Und, hu, in gräulicher Thiergestalt
manch Held am prangenden Wagen.
Die Hunde die hetzet er, huß und jach,
in grinsendem Bellen den Mannen nach,
beginnt sie grimmig zu jagen.

Schön Friden entfliehend erblickt er da,
und brennt der minnigen Meide;
Da zürnet die Drude, der Wagen rennt;
je mehr sie zürnet, je mehr er brennt,
er fährt im Sturm durch die Heide.

Ihr stellt sich entgegen ein kämpfendes Heer,
im Wege, mit freislichem Bolen,
da blitzen die Schwerte, da zischt der Speer,
und über ihr bricht sich wol manche Wehr,
vertönt manch schneidendes Tolen.

Manch Ungeheuer in fremder Gestalt
liegt baumlang über die Heide,
manch Drache aus wimmelnder, rother Brut,
langt nach ihr vom Neste herab in Wut,
herab auf die laufende Meide.

Da wird es so schwarz, wird schwärzer um sie,
ein Wust zerschmettert die Tane;
das tost, als wollte die Erde fliehn,
im Dunkel bleichende Schaaren ziehn,
mit einer flatternden Fahne.

Da denkt sie an Truande, sieh, die Meid,
sie fühlt sich leise erhoben;
sie fühlt sich geführet von starkem Arm,
von Truandes Arme, so treu, so warm,
hinaus und ferne vom Toben.

Da sinkt sie der Fei an die pochende Brust,
und sieh, die Fei ist verschwunden.
Sie wallt ergeben in Gott, mit Ruh
dem fernen schimmernden Lichte zu,
zwo lange, schweigende Stunden.

5. Tisdolf.

Schon gießt sich der Morgen auf Berg und Hain,
sie sieht mit staunenden Sinnen
vor sich im Früheroth bergesgroß
auf hohem Walle ein stattlich Schloß,
mit feuerroth stralenden Zinnen.

Und draus kömmt hornend ein Jägerzug,
allum mit blinkenden Waffen;
es schaun die Knappen die Meide gehn,

die Roſſe ſtill in dem Trabe ſtehn,
die Ritter und Knechte gaffen.

Dem Gaugraf Diodolf wirds geſagt,
von dieſer trauernden Meide;
der naht und ſiehet im ſanften Schein,
der ſtralenden Augen zwei Thränelein,
und ſteigt vom Gaul auf die Heide.

Gott grüß euch, minniglich zarte Frau!
was führt euch nach Diodolfs Gauen? —
Das wonnige Bild es hört und ſchweigt,
mit glühender Wange dem Grafen neigt,
der ſatt nicht wird, ſie zu ſchauen.

Und hat euch Gott die Rede verſagt,
er gab euch Zuchten und Minne.
Wollt mit mir ziehen, o Dame gut?
bin bider und reich, von deutſchem Blut,
Kommt mit, ihr werdet es inne! —

Der Dirne gefällt der ſtattliche Held,
er ſetzt ſie auf eines der Roſſe;
und ſchweigende läßt ſie ſich führen dar,
umgeben von einer jubelnden Schaar,
hinan zum gräflichen Schloſſe.

Und als vor des Grafen Mutter ſie tritt,
ſie neigt ihr in Zucht und in Sitte. —
Herr Sohn, wo bringt ihr die Dirne her?
Es ſcheint als werd' ihr das Reden ſchwer.
Was ſoll ſie im Schloſſe? ich bitte! —

Sie wird mir Gattinn, ſo Gott es will,
bei meinem Worte ich bleibe.
Schaut hin, iſt dieſe nicht anmutreich?
ob ſie nicht ſpreche, mir gilt es gleich.
Kein Fehler iſts an dem Weibe.

Drob ſchweigt die Alte in arger Liſt,
doch ſpornt ſie der Teufel im Herzen.

Das bringt sie wol etwa noch an den Tag;
hört an, wer ferner mir hören mag,
schön Frida's Freuden und Schmerzen.

6. Die Freuden.

Was tönt von der Burg für Klang und Sang,
hinaus zu den lauschenden Nächten?
Herr Gaugraf Tiodolf hat gefreit
die minniglich blickende Schweizermeid;
sie sitzet zu seiner Rechten.

Es tanzen die Grafen und Ritter in Lust,
rings Freud in der mächtigen Halle;
hier sind wol minnige Meiden zu sehn,
die schön gekleidet im Tanz sich drehn;
doch Eine ist schöner denn alle.

Herr Tiodolf schaut sie in Flammen an:
Was staunst du, o liebliche Meide?
Mein Herz, o zeige dich kummerlos!
dein bin ich ewig, bist reich, bist groß;
ich ferne dir jegliches Leide. —

Sie, schweigende, neigt sich zum Grafen hin,
küßt ihn mit dem Rösleinmunde;
er fühlt der gewaltigen Minne Macht,
es labte ihn nie noch des Kaiserhofs Pracht,
wie Minne in dieser Stunde.

Und um sie erschallt manch sinniges Lied
von Helden aus alten Tagen;
und alles hangt an der Sänger Mund,
da thun sie ihr heimliches Walten kund
in zarten, herrlichen Sagen.

Die Herren vom Trunke stehn empor,
zum Lager gelustet den Grafen;
zween Knaben zünden zum minnigen Ort
mit silbernen Leuchtern und gehen fort;
die Minne ließ sie nicht schlafen.

Heil, wer ein sittiges Weib umarmt,
die Quelle der reinesten Freude!
Laßt spüren die Lüstlinge, immer neu!
sie holen sich Schande und ekle Reu',
es lohnt mit beißendem Leide.

Dem Grafen dem wurde unendlich wol,
im zarten Spiel zu erwarmen.
Das Mädchen in bebender, voller Lust,
ihn minniglich schloß an die weiße Brust,
und Sänfte und Kraft sich umarmen.

Und sieh, am folgenden Morgen kömmt
vom Kaiser ein Bote gefahren,
und ruft den Grafen von seiner Frau,
die Sassen mahnend von Gau zu Gau,
wol gegen die hunnischen Schaaren.

Der Graf der sandte wol aus im Land,
und suchte den treuesten Ritter;
dem treuesten Ritter wol tausendmal
der liebende Degen die Frau empfahl,
und weinte Zähren gar bitter.

So muß ich fort von der Holden mein,
nach wenigen himmlischen Stunden? —
Er küßt die Traute an Mund und Brust:
leb wol, mein Röslein, mein' einzige Lust! —
Graf Tiodolf ist verschwunden.

7. Die Schmerzen.

Die Alte die gieng den Ritter an
mit falsch einschmeichelndem Sinne;
und machte sich gänzlich den Grauen hold
mit frevelbärendem schnödem Gold,
daß er das Laster beginne.

Die Gräfinn von einem Knaben genas,
war gar ein minniger Knabe.
Der Ritter hinweg ihr das Kindlein nahm,

das Kindlein sie nimmer zu sehn bekam;
das brachte sie nahe dem Grabe.

Als Diodolf einst aus dem Lager kam,
die Alte begrüßte ihn bitter:
Herr Graf, ihr freitet ein Zauberweib,
sie trug ein todtes Kind im Leib. —
Der Graf der besendet den Ritter.

Gebar mein Weib ein todtes Kind?
ich glaube nur deinem Munde. —
Herr Graf, bin's selber, der todt es fand,
begrubs im Forste mit eigener Hand,
und wiederhole die Kunde.

Und traurig der Graf zu der Gattinn tritt:
ist wahr was diese mir sagen? —
Die Arme ihm still an den Busen sinkt,
im schweigenden Auge die Thräne blinkt,
ein lautes verstummendes Klagen.

Vom zweiten Kinde die Gräfinn genas,
der Graf heimkam zu dem Schlosse. —
Herr Graf, was soll euch das Runenweib?
sie trug ein behaaretes Thier im Leib;
sie ist wol des Teufels Genosse. —

Und zürnend ruft er den Ritter her:
Stimmt wieder ihr ein mit der Alten? —
Herr Graf, 'nen Hund ich im Lager fand,
er liegt auf der Heide des Rheins, im Sand. —
Das Herz will dem Grafen zerspalten.

Die Frau, die gebeugte, befragt er ernst:
Ist wahr, was diese gesprochen? —
Schön Frida schweiget, hoch schlägt ihr Herz,
sie sinkt ihm zu Füssen mit ringendem Schmerz,
und Diodolfs Zorn ist gebrochen.

Doch strenge zu prüfen das Weib er denkt,
und spricht mit herrischem Worte:

führt dieſe aus meinem Auge, hinaus!
ſie diene als Magd im gräflichen Haus,
und hüte die unterſte Pforte! —

Wer iſts, der den Zaubergarten betritt,
in abendlich ſchweigender Stunde?
Drei Raben ſchwingen vom Baume ſich,
und grüßen die Fraue gar tugendlich,
mit laut frohlockendem Munde.

Was ſeh' ich die Wange bethränt, o Meid?
was iſts? ſagt Hatto, gar bange.
Sie zeigt auf den Stauden zum Silberthau,
und hin auf den Pfad durch die buſchige Au,
und wiſcht die liebliche Wange.

Was birgſt du die Hand? die Hand iſt wund.
Sagt Edward, laß mich es wiſſen!
Biß du eine Sklavinn, du zarte Meid! —
Sie zeigt auf die Dornen in Pfad und Heid,
als hätten ſie dieſe zerriſſen.

Und Adelard prüfenden Auges ſpricht,
laut klagend in ſeinen Schmerzen:
Zwei Kindlein haſt du, wo ſind ſie? wo?
Was röthet und bleicht ſich dein Antlitz ſo?
was kämpft dir, o Frida, im Herzen?

Sie zeigt auf ein kleines Hügelein,
wol dreimal mit ſtürzenden Thränen,
als lägen die zarten Knaben klein,
geſtorben drinnen im Hügelein,
ſie kann nicht bergen ihr Sehnen.

Da ſchluchzet er laut, ſchön Adelard:
o ſprich, du unſelige Meide!
Laß fahren die Raben als Raben hin!
Soll ſo dir dein Leben, das junge, fliehn?
Verlaß die traurige Heide!

Und würden wir heute noch alle erlöst,
kein Stündlein sollst du mehr schweigen.
Zwei Jahre sind fort von den Jahren drei'n.
Sollst länger, du Schweizerinn Sclave sein,
als wärest du niedrig und eigen?

Sie findet sich wieder und wird gar froh,
und trautet die weinenden Knaben;
und küßt sie alle gar treu und schweigt,
und heiteren Auges gen Himmel zeigt,
und Lebewol winkt sie den Raben.

Schön Frida dienete still und treu,
umhangen mit ärmlichem Kleide;
sie wurde wol Tag und Nacht geplagt,
und hütet die Pforte wie eine Magd,
die freigeborene Meide.

Von einem Knaben die Magd genas,
als Sieger der Graf kam gezogen. —
Herr Graf, auch das dritte, ein Zauberkind,
ist durch das Fenster uns, schnell wie Wind,
ein Ungethüme, entflogen.

Und schweigend beschickt er den Ritter her,
und winkt zu enthüllen die Mähre.
Zu wahr ists, was euch die Gräfinn sagt,
und Gotte sei es von mir geklagt,
wol euch, wenn es Lüge wäre! —

Da ruft er die Schergen ernst und bleich:
ruft meine Richter zusammen!
Bewahrt sie im Thurme die letzte Nacht,
und rettet sie Gott nicht mit eigener Macht,
so sieht sie der Tag in den Flammen. —

8. Die Lösung.

Der Morgen roth zu dem Thale schaut,
was will die flutende Menge?
Was schlagen die Glocken so stürmend an,

Was füllt sich die Straße und all der Plan,
so laut und so breit und so enge?

Der Holzstoß, hoch errichtet droht!
die Richter im schwarzen Kleide;
und schaut den Ritter, den falschen, stehn,
und seinen Helm in dem Winde wehn!
der Herold ruft durch die Heide.

Wer will für die Gräfinn im Kampfe stehn?
aus allen hier in die Weite?
Ein Ritter auf Zauber sie verklagt,
wer schützen sie will, ihm ists zugesagt,
in offenem, ehrlichem Streite. —

Und Keiner und Keiner sich melden will,
in all der trauernden Menge.
Der Ritter im Uebermut um sich schaut,
da fließen die Thränen, da schluchzt es laut,
und wetterschwer wird es und enge.

Was schaut die Menge? wen bringt man her?
wer naht da? könnet ihrs sehen?
Herr Tiodolf sieht sie, die Todesbraut,
verhüllt sein Gesichte und weinet laut,
als wollte sein Herz ihm vergehen.

Noch zweimal ruft nun der Herold aus,
sie betet still in dem Staube.
Es athmet Alles so bang, so schwer,
und spähet wol iedes Aug umher;
sie stärket die Liebe, der Glaube.

Sie steigt auf den Holzstoß schon hinauf,
entschlossen und freie von Zagen;
o sieh das minnige Frauenbild,
im Grame so schön, im Stolze so mild,
und hilf die Unschuldige klagen!

Hörst du das Horn aus der Ferne her,
Trara, so freudig erschallen?
die Freude aus allen Augen schaut,

unwissend und staunend, und rufet laut,
als läge Versteinung auf Allen.

Es kommen drei Ritter zum Thor herein
auf schneeigen Rossen geritten,
die Rüstung wie Silber, den Raben im Schild,
und jeder im Arme ein Knäblein mild,
heran ins Gedränge, mitten.

Und einer den Knaben legt hinweg,
man sieht den Kämpfer erbeben.
Heran du Verräther! ich nehm' es an.
Bin ebenbürtig. Heran, heran!
Es gilt auf Sterben, auf Leben. —

Die Grätinn ersiehts, wird bleich und roth,
und Tausende mit ihr blicken.
Schau an, wie begrüßt sich der Beiden Mut,
wie blitzts, wie stürzt der Bube ins Blut,
gefällt in den eigenen Stricken! —

Schön Frida, schau auf! schön Frida, nun sprich!
Hast allzu lange geschwiegen.
Herr Tiodolf nimm die Knaben dein,
die Feie erzog sie im Walde am Rhein,
Gott machte den Glauben siegen. —

Und Frida in süßem unendlichem Schmerz,
sieht ihn zu Füßen ihr fallen.
Sie drückt ihn, die Kinde, die Brüder mit Lust
verstummend vor Freud' an die volle Brust,
kein Wörtlein konnte sie lallen. —

Der zweite Kuß.

Wer cha mer rotha? loſed ſtill!
i goh vo Hus zu Hus;
i mag ſtudiera wieni will,
i chumma halt nit drus.

I ha mys Nikeli do letſthi
am Brunna gchüßt bym Bank;
das Chüſſa muaß doch gföhrli ſy,
denn 's Nikeli iſt no chrank.

U woni goh, iſchs niena meh,
bis ichs am Samstig ſpot
alei i's Vetters Garta gſeh,
wo's i de Reba ſtoht.

Säg, Nikeli, ſind au d'Trube guat?
de wirſt doch au nüt ha? —
Es lächlet undrem Sunnahuat
u ſchwygt u luagt mi a.

Säg, Nikeli, gwüß, es iſt der ſchwer.
Han ich der eppes thua?
Jez rölleled ihm zwei Thränli her,
es deckt ſys Gſichtli zua. —

Nei, nei, ſo chani's nümma gſeh.
Säg friſch, biſt bös uf mich?
Schwyg nit, es thuat nu eismol weh.
Säg, Nikeli, bin's ich? —

Un i ſym Aeugi wirds wie Tag,
u hell wirds wie na Stern.
Wie chaſt no froga? Hanß ſag!
i ha di nur gar z'gern. —

Sy Lippa treffa myni do,
u no nemol, o je!
u woni's merk, u luag em noh,
so gsehni's nümma meh.

Wie bini jez do hera cho?
wer isch, wo das mir seit?
Hät mich e Geist vo Boda gnoh?
hät mich der Wind vertreit?

Was muaß au uß mer warda sy?
Hät d'Welt si ganz verchehrt?
Du Vögeli do im grüena Zwy,
wer hät di pfyfa glehrt?

I ha dem stilla Läubli g'luuscht,
u höra syni Wort;
i weiß was 's Brünnli seit u rnuscht
im tief verschwignen Ort.

Weiß epper au, was 's Vögli seit
u 's Sternli i der Nacht?
es rüeft sym Schäzli wyt u breit,
u chüßts wie - n - ich u lacht.

Chumm, Nikeli, chumm nur noch emol!
Denn gohts so wyterhi,
muaß ich bym dritta Tchüßli wol
im Himmel oba sy. —

Mys Sternli.*)

Lua, wie's dunklet über Flur u Wälder,
los wie's ſtilla wird im lieba Thal!
Hörſt du d'Abedglocka dur di Felder
vo der Melſerchilcha roth im Stral?
Dir erweckt ſi Freuden i dym Herz,
mir, ach, bringt ſi numma Tod u Schmerz.

O wie mängiſt in ſo ſtilla Stunda
iſch ſi mit mer gwandlet a mym Arm!
o das weckt mer alli myni Wunda,
u my Herzbluat wallet wild u warm.
Frida gſeh - ni ringsum nieder goh;
mir zum Herza will kei Frida choh.

Ach, my Sternli iſch im Nebel hinda,
daß myn Aug es nit entdecka mag;
ach, mys Sternli chan i nümma finda,
ohni 's Sternli wird's mer nümma Tag.
Zeig mer uf zum Himmel wie du wit?
Sel dei oben iſch mys Sternli nit. —

*) In Muſik geſetzt von F. Huber.

Der letste Kuß.*)

Wo bisch i Thal u Berga,
wo bisch, o Blüemli my?
i suach' i Thal u Berga,
bym Blüemli möchti sy.
O Je, o Je!
i ha keis Blüemli meh.

Der Abed chunt so röthli
daher mit lysem Schritt.
Was lebt, es freut - si Alles;
o worum ich nur nit?
O Je, o Je!
i freu - mi nümma meh.

E Meidli hani gliebet,
e Meidli rosarot;
das Meidli findi nümma,
mag suacha bis i Tod.
O Je, o Je!
i ha keis Nikeli meh.

Am Abed hani's g'chüsset,
es thuat mer jez no wol.
O hätti's chönna denka:
es isch zum letsta mol?
O Je, o Je!
jez chüssi's nümma meh.

Mys Gräbli wartet uff mi,
so chani's nümma ha.
I suach i alla Himmla.
O triffi's dei nit a?
O Je, o Je!
Sel thät gar grüsli weh! —

*) In Musik gesetzt von F. Huber.

Die Eine.

Du frägst mich, warum ewig von der Einen,
und ewig trauernd diese Harfe singt?
O frag', warum in Feldern, in den Hainen
durch Blatt und Blüte reges Leben dringt,
die Nachtigall, warum sie minnebange
die zarte Seele aushaucht im Gesange?
So komm zu mir, o Freund, hör' an!
will sehn, ob ich dir's sagen kann.

Die Erdemutter gießt im Blütereigen
im Lenze ihre warme Liebe aus;
der Vöglein Zwitschern in den grünen Zweigen
ist ihre Liebe in der Mutter Haus.
In Sterne goß, in glüh'nde Freudethränen
der große Gott sein weltgebährend Sehnen;
„Ich bin die Liebe", ruft im Flug
der große Hieroglyfenzug.

So ward die Liebe in mir zum Gesange;
und wie in meinem Herzen warm das Blut
durch seine Kammern schießt in ew'gen Gange,
so strömt vom Herzen auch die Minneglut,
und sucht, ein geistergleiches, zartes Tönen,
die beiden Welten liebend auszusöhnen.
Des Lebens Puls ist einzig sie,
ertönt, und heißt die Harmonie.

O könnt', ein Gott, ich meistern durch die Saiten,
und singen, was in dieser Seele klingt!
verkläret spräch' es zu den fernsten Zeiten,
was hier von Nerve wild zu Nerve dringt.
O, rufen müßt' es jedes Blatt im Haine,
es müßte flammen in der Sterne Scheine,
von meinem Lieben, hehr und mild,
ein ewig stralend, wandernd Bild.

Der Mutter Beten.

Was war es? hört' ich denn nicht Seufzer rauschen?
es scholl so rufend durch die Nacht, wie Schmerz.
O Seele, werde nun ganz Ohr, ganz Lauschen!
es ist ein betend Mutterherz.

O deine Mutter ists, in dunkler Stunde,
die deiner fromm, du wilder Junge, denkt!
dein Name schallt in ihrem heilgen Munde,
sie ist in dich, in Gott versenkt.

O heilger Gott, du hast mir viel gegeben,
auch wenn ich sinke in dem Kampfe hier;
den reichen Busen in das kalte Leben,
und sie dazu; ich danke dir!

Du strenger Gott, ich muß durch Blut zum Siege,
es stehen Felsen, Feuer wallt vor mir;
doch eine Mutter stand an meiner Wiege,
ein Cherub, ich verzeihe dir!

O meine Mutter! hörst du, wilder Knabe?
die Mutter betet! hörst du? zittre nicht!
und wenn das Weltall taumelt überm Grabe,
und seine alte Achse bricht,

wenn Ost und West und Süd und Nord will fallen,
mit grausem Wehgeschrei zum Weltgericht,
und eine Mutter betet unter allen,
beim heilgen Gott, dann stürzt es nicht,

beim heilgen Gott, vor einer Mutter Weinen,
bei ihrem sanften Blicke, still und hehr,
muß er zerschmilzen, oder muß versteinen,
und seine Hölle ist nicht mehr.

O Mutter, laß, o laß dein frommes Klagen!
kennst du die Stimme, welche zu dir spricht?

Ich will ein liebend Wort ins Ohr dir sagen,
und vorher schließ dein Auge nicht!

Kam ich vom Torkelfeld *) mit meinen Schafen,
wie knieten kindefromm dem Himmel zu,
so traulich betend, Alle, vor dem Schlafen,
die Kleinen, Vater, ich und du!

Dort hats der Gott in meine Brust gegeben;
was er gesprochen, ich vergeß' es nicht;
da rief er mich hinaus ins rasche Leben,
du weißt, er hält, was er verspricht.

Wie sollt' ich diese meine Brust begraben,
in kalter Kutte, stolz und frei und warm?
Hab Mitleid, Mutter, mit dem armen Knaben!
Mich führt ein Gott, ich bin nicht arm!

Der hat mir heiß in meine Brust gegriffen,
in meiner Brust ein mächt'ger Brunnen quoll;
drum will ich frei und kühn durchs Leben schiffen,
und rudern keck und trostesvoll.

Geweiht hab' ich die Kraft dem Vaterlande,
an seine heilge Banner will ich stehn,
und mutig kämpfen mit der Zeiten Schande,
und siegen oder untergehn.

Wie kann der fallen, den Er führt am Arme?
wie kann der darben, dem Er ist ein Hort?
O liebe Mutter, laß von deinem Harme,
und baue auf sein mächtig Wort!

Wir werden wieder beten, unsre Kleinen,
der gute Vater mit uns, ich und du!
drum hoffe auf ihn, Mutter, laß das Weinen!
Jetzt, Mutter, schließ dein Auge zu! —

---

*) Das Gütchen, das des Verf. Vater an sich gekauft.

Der 23. des Herbſtmondes 1823.

Ich muß dich hart verwunden, du mein Sehnen!
Was ich zuerſt dir biete, es iſt Schmerz;
und dennoch, Mädchen, jede deiner Thränen,
ſie fällt mir brennend auf das bange Herz,
wie jede Freude, die im Aug dir glühte,
mich zwiefach hat umhüllt mit Laub und Blüthe.

Wol lagſt du einſt, umhaucht vom Vogelſange,
in zartem Laube, du mein Röslein traut!
es buhlten Weſte dir um deine Wange,
in Schlummer warſt du, meine ſüße Braut.
Doch als in dir erwacht dein zartes Herz,
dein erſt Gefühl, o Röslein, wars nicht Schmerz?
Ein großer Ernſt liegt in dem heil'gen Triebe;
muſt dreimal weinen, willſt du einmal Liebe.

Ein herber Kampf iſt, eh die Frucht ſich zeigt,
die Perlen einer Braut ſind heiße Thränen,
bis ſich der Himmel vor der Roſe neigt,
und weg ſie küßt mit inniglichem Sehnen.
Es fühlte ſelbſt den Streit der große Thor,
als ihn ergriff die erſte Liebe bange,
bis Freudethränen rollten reich hervor,
die Sterne über ſeine blaue Wange.

Der Fährmann.

5. des Herbſtm. 1823.

Der See wird Nacht, es ſchlagen breite Wellen
um Kahn, und murren hohl am ferzen Port;
der rothe Leuchtthurm kann die Flut nicht hellen,
und hier ein Blitz zuckt und ſein Bruder dort.
Der Fährmann ſteuert
den See heran,
und ſingt erfreulich
aus ſeinem Kahn.

Du wilde Nacht, willſt du den Fährmann ſchrecken?
Du biſt mein Spiel, und Waſſer iſt mein Land;
wirſt Erd und Himmel mit dem Mantel decken,
das Ruder wird nicht ſinken aus der Hand.
Ein Licht mir ſtralet,
es iſt nicht fern,
in meinem Herzen
der Fridaſtern.

Ich ſchaue auf aus allen meinen Nächten,
und hang' am Auge dir wol freudebang,
und will getroſte mit dem Abgrund fechten,
und deinen Namen rufen laut im Sang.
Laß all' ſie fliehen
mit ihrem Licht!
nur du mein Sternlein
erblaſſe nicht!

Bei deinem Licht, ich werde überwinden,
und zeigen will ich, was die Liebe mag;
ich will dich um mein Haupt wie Zweige binden,
und ſonnen mich in deinem lieben Tag.
Die Berge röthen
wie Roſenlicht;
nur du, mein Sternlein,
erblaſſeſt nicht! —

Lenzlied.

Am 10. des Wintermondes 1823.

I chan - di nit bigryfen,
du herze myn!
War nit im tale,
im lenzinstrale,
meng bluomelyn?

Du chunteſt dich erluſten
und freude han,
by ſaitenchlange
und fogilſange
dich friſch ergan.

Wie ſprang in ſyner Wunne,
o herze myn,
uß grüenem ſchatten,
in ſiner matten
das brunnelin!

Do chunteſt du in Freude
din truren lan.
War*) cham dyn ſchmerze,
du wildes herze?
chan's nit verſtan. —

Was mocht mir alli helfen
der ſunne pracht?
Ach, myni ſunne
gab nit mir wunne,
mir war es nacht.

*) Woher.

O weh, die myni meide
nit hören wollt'.
Wüßt nit, ohn minne,
was myni ſinne,
erlaben ſollt'.

Wie chunt den lenz - i ſingen?
den lenz? o weh!
Nur myner Frauen
er uf will tauen,
der firneſchnee. —

Was biſtu jetzo freudig,
und trybeſt ſcherz?
Di fluren bleſſen,
i chans nit faſſen,
du arges herz!

Hörſt du, wie's rauſcht im walde
dur bletter hin?
Die nebla ziehend,
di fögla fliehend.
Was ſöll das ſyn? —

O hei, jez will - i ſingen,
myn lenz iſt da.
O hei, wie milde
ig im giſilde
ir ängi*) ſah!

O, möchti ganz - mi baden
im ſunneſtral!
möcht uberchleiden
mit bluomenheiden
all berg un tal.

I hört's uß irem munde:
bin ewig din.

*) Aeuglein (Aeugli) iſt jedes kleine Auge, aber ängi, das zweite Schweizer-Diminutiv kann nur ein Mädchen-,

Mich liebt di meide,
lez blüeht di heide.
Chans herbik syn?

Un land*) den Nebil chommen
mit synem schnee!
Myn lenz mit prangen
ist ufgigangen,
bin freudeweh.

Ir sagt, das syg gischwärmet.
Woluf, myn sang!
Si nam myn härmen,
so will - i schwärmen
myn lebenlang! —

Kinder- oder Gemsenauge sein, ein trautes und doch schalkhaftes Auge, wie meiteli und meiti, büebeli und buobi, herzeli und herzi, hüseli und hüs. Das letztere ist jedesmal das kosende.

*) Lasset.

Zweites Buch.

An Cäcilie.

Einsam lebte die Sibylle,
Föbos heil'ge Prieſterinn,
an dem Meeresufer ſtille,
ſchauend ihre Tage hin,

bis der Gott vom Feuerwagen
niederſtieg in Flammenluſt,
bis die wundervollen Sagen
ſtrömten aus der Jungfrau Bruſt.

Und ſie ſchrieb in ihrer Grotte,
doch auf leichte Blätter nur,
was ihr, eingehaucht vom Gotte,
ſchauernd durch die Seele fuhr.

Nur wer zu geweihter Stunde
in das ſtille Herz ihr ſah,
der vernahm die hehre Kunde,
und das Schickſal trat ihm nah;

aber flohn, von rauhen Winden
einſt erſchreckt, die Blätter fort,
war es nimmermehr zu finden
der Sibylle großes Wort.

Was im Innern zart entsprungen,
stille Wehmut, stille Lust,
leblos wird es, wenn's erklungen,
ist nur heilig in der Brust,

klingelt herzlos durch die Menge,
eine flücht'ge Blätterschrift,
und die Saite lockt nur Klänge,
wo sie eine Schwester trifft.

Meiner guten Mutter.

1818.

Mutter, tröckne das Aug! was magst du weinen?
Mir auch blutet das Herz, und ich soll trösten?
Weil mich Dornen umhüllen hier im Staube,
hier im Reiche des Todes, magst du weinen?
Blick hinauf zu den heil'gen Sternen Gottes!
Dort ist Ruhe. Was soll ich hier gewinnen,
als ein Herze, des bunten Tandes höhnend,
als ein Grab in dem Freithof?*) Gute Mutter,
schaue heiter! hier ists der Thränen unwerth. —

*) Kirchhof, schweiz. Frythof, nicht etwa von Friede, sondern gefreyt.

Sängerkunst.

1817.

Als Tiſſigs noch und Armins Alter blühte,
war's ſchön ein Barde Teuts zu ſein,
wo unterm Helm des Jünglings Auge ſprühte,
der Schildmarſch fuhr durch Mark und Bein,

Des Mädchens Wange höher, heißer glühte,
beim Kampf- und Minnelied im Hain,
da rief ein Gott dem feur'gen Hochgemüte,
zum deutſchen Sänger ſich zu weihn.

Die Aſen ſind verſchwunden an dem Rhein,
den deutſchen Milton *) muß der Däne lohnen,
der Barde darf des Deutſchen ſich nicht freun.

Und dennoch ſoll die Kunſt mich nie gereun;
ich werde oben in der Bragball wohnen;
an keinen Hof gebunden, iſt ſie mein.

*) Klopſtock, unterſtützt vom Dänenkönige.

Dem Geiste des alten Denis.

1 8 2 1.

Es glühten deutsche Barden im Hochgesang,
kein Hellas*) kennend, feurig wie es, und groß,
vielleicht wol größer; Nibelungen
schollen, eh Ilions**) Kampf wir hörten.
Ein Schweizer bin ich. Kümmert der Grieche mich
mit seinen Musen, mit den Olümpiern?***)
O Alpen mit den deutschen Göttern!
Ströme des Donners, ihr Skaldenfreunde!
Du Nacht des Walds, du graulicher Opferfels
am dunklen See! du rauschendes Todtenfeld,
mit Geistern alter Legionen,
welche am Rheine, am Leman schlummern!
Wie tönts im Eicheschatten, am Hünengrab
in meine Seele, dunkel wie Manenlaut!
Du sei verachtet, wer dem Ausland
räuchert, ein Sklave, dem Eignen abhold!
Folg deinem Griechen, folge dem Franzemann,
und seinen Reimen! gehe! die deutsche Brust
die pocht am wärmsten deutschem Liede,
hangt an den Sagen des eignen Volkes.
Wo ist die Sprache, unserer Sprache gleich?
wer kämpft, wie sie, mit allen der alten Zeit?
Wer ist so stürmisch, zart und milde,
sprich, als die Rede vom Meer zum Rhodan?
Den Griechling haß' ich, welcher die Asen haßt,
bloß weil sie nicht in Hellas geboren sind;

*) Griechenland. **) Troja, besungen von Homeros.
***) Auf dem Berge Olümpos wohnten die griech. Götter.

der aufschaut nur zu dem Olümpos,
nicht zu dem Asengebürg, dem Gotthart *),
der nicht an Thors **) allmächtigen Donner glaubt,
blos weil sie sanken dort in der Götternacht,
die schönen alten Nordlandbilder,
unter den Flammen der Muspelsunen. ***)
Erstanden sind sie, Jene die schwanden hin;
dem Gothenschwerte stürzte die Romaburg.
Da hoben sie die grauen Häupter,
staunend aus wolkigem Rauch, und kamen.
Und wieder thront er, um ihn der Asen Schaar;
die Sunna naht, wenn Gna †) aus dem Thore schwebt;
Idúnas goldne Aepfel stralen,
und in dem Tane die Zwerglein streifen.
Die Nix taucht auf, und trücknet der Locken Gold,
der Elfe lauscht, und tanzet im Manelicht,
und nur die blut'gen Geister fielen,
welche um Loda ††) aus Schädeln tranken.
Viel lieber ist Allvater, der Hehre, mir,
der alte deutsche, Diffigos, Armins Gott,
als jenes fremde Bild der Juden, †††)
das mich nicht kennt und das ich nicht kenne.

---

*) Gotthart heißt Gottesberg, und die Alten feierten an den Höhen.
**) Donnergott.
***) Riesen des Feuerlandes, des Süden, welche alle Götter bis auf Allvater tödeten.
†) Götterbotinn, Iris des Nord.
††) Nordischer Opferplatz in den Gedichten Ossians.
†††) Der Gott des alten Bundes.

An Vater Salis.

1818.

Du, deſſen Haupt der Epheukranz umſchlingt,
du Sängergreis am jungen theuren Rhein,
deß Lied ſüß zaubriſch in die Herzen dringt!
darf ich dich grüßen in dem Skaldahain,*)

Ein Knabe, welcher kühn mit Formen ringt,
des Lobs der Grauen einmal werth zu ſein?
Ein altes Lied die freie Harfe ſingt
von deinem Land; und, Greis, dein Land iſt mein.

Mir vor der Seele ſchwebt ein hehres Bild,
Helvetien in dem rothen Morgenſchein,
ein Heldenvolk und Kämpfe, ſchön und wild.

Willſt du mir folgen in das Schlachtgefild?
an Minne iſt es wunderſanft und mild.
O Salis, willſt du mich zum Barden weihn? —

*) Hain der Skalden, Barden.

Der Heldensang.

An Gügler.

Wo Pfäfers Eichen wehen,
im allertiefsten Hain
wollt' ich mich einst ergehen,
an dem Valurarain;
im Innren fühlt' ichs ringen,
als wöll' di Brust zerspringen,
war trurig und allein.

Un ob mir dur di Himmla
blau war es hin u hin,
u ringsum sah ich wimmla
die zarten Fögelyn,
u wol mit allen Sinnen
rings warmes Leben rinnen
im heilgen Sunnaschyn.

Di Eichen hört - i wehen,
es rief im Tane wild,
u dort han - i gisehen
en wunderbares Bild;
en Rekke wars, in Waffen,
na Hünenart geschaffen,
mit einem Reigerschild.

Bin Kamor*), lieber Knabe!
gib frisch mir dyne Hand!
I - chummo uß em Grabe
von eines Sewes Strand.
Wiltu ze singen wagen
di alten Romasagen,
den Stryt i Switars Land?

*) Ein Name Diffigos.

Das Wort tät liebli chlingen,
ward heiß i myner Bruſt.
wol wage ichs ze ſingen,
bin mir der Kraft bewußt.
Hat lang ums Ohr mir chlungen,
hat lang mir 's Herz durdrungen,
i - ſings mit warmer Luſt.

Do reicht' er mir ze trinken
ſin Horn i myne Hand;
meint' faſt, i - müeßt' verſinken,
als ich di Chraft empfand.
Es war, als ſchlüegind Flammen
mir ob em Haupt zeſammen,
u Bild u Horn verſchwand.

Weihe.

Ich lag allein, und um mich die Mitternacht,
auf meinem Lager; siehe, Iduna kam!
da bebte mir mein ganzes Wesen,
zitternd erhob ich mich, blitzumstralet.
Da stand sie vor mir, herrlich, die Flammende,
und Glasors *) Gold berührte die Lippe mir;
entrückt ich war nach Bragahalla,
rings von der Barden Gesang umrauschet.
Und eine Telin **) bot mir die Heilige;
ich nahm, mein Auge stralte, der Busen schlug,
mein Herz durchströmten Hochgedanken,
riesige Bilder aus grauen Tagen.
Da weihten mich die Meister im Heldensang;
aus rothen Wolken weihte mich Tüsko ***), da
daß ich, ein Knabe noch, der Urwelt
Skalden mich kühnlich zur Seite stellte.
Drum sei mein Schicksal finster und gramesvoll!
hindurch! so will der Gott in der freien Brust.
Zum Kampfe mit dem Thiere Meinung!
Meines vollend' ich, und er das Seine! —

*) Hain in Walhalla mit goldenen Aepfeln, die unsterblich machen.
**) Altdeutsche Harfe.
***) Stammvater der Deutschen, Thuisko.

Der Meistersang.*)

April 1823.

Im Traume hab' ich funden
ne Halle hoch und klar;
ein Säuseln hat durchzogen
die Bogen,
wie Geister wunderbar.

Gleich altem deutschem Dome
sich hob der Sal empor;
und ernste deutsche Bilde,
gar milde,
sahn her vom hohen Chor.

Der Chor der war verhüllter
vom Vorhang wundervoll,
doch wie auf Geisterschwingen,
ein Klingen
zu meinem Ohre scholl.

War ein viel ernstes Tönen,
und drang in all mein Herz;
ich meint' es müßt' zerspringen
dem Klingen,
in Lust und süßem Schmerz.

Und auf der Vorhang wallet,
sam ein Gewitterwind;
und rings nach alter Weise,
viel Greise
auf sammtnen Stühlen sind.

Und vornen an der Orgel
der älteste Meister steht;

*) In Musik gesetzt von F. Greith.

und aus dem alten Werke
mit Stärke
der Odem Gottes weht.

Und jetzo, wie im Grabe,
wirds wieder todtenstill;
und all zum Orgler schauen,
die Grauen,
ob der nicht winken will.

Und wie er hat gewunken,
o wie erscholl der Sang!
ein wunderbar Getöne,
so schöne,
das all die Brust durchdrang.

O hei, was ich da fühlte!
nicht mit ich singen kunnt';
ich Knabe mußte schweigen,
und neigen,
es war mein Herz verwundt.

Und nimmer kann vergessen
den alten Meistersang,
und sehe stets die Grauen
so schauen,
und seh's mein Lebenlang.

Sängerleben.

20. des Wintermondes 1823.

O hei, was ists für ein Leben,
zu leben in Sang und in Klang!
was für feurige Bilder umschweben
den Dichter sein Leben lang!

Was hab' ich im Busen da drinnen!
wie wallet mein dichterisch Blut!
wie fühl' ich es brinnen und brinnen,
als stammte vom Himmel die Glut!

Wie schlendert der Mensch durch das Leben,
der den Ton der Natur nicht versteht,
und will ihm der Odem entschweben,
so ist er auf immer verweht.

Mir spricht sie, ich höre sie klingen,
ich hör's mit unendlicher Lust;
ich kann sie mit Armen umschlingen,
kann ruhn an der bebenden Brust.

Ich liebe ihr mütterlich Walten,
denn ich, ich verstehe den Laut;
wenn Donner den Himmel zerspalten,
mir ist es die Stimme der Braut.

Ihr laßt euch von Regeln bezwingen,
die drücken die Seele entzwei;
von innen aus strömet mein Singen,
bin selber die Regel und frei.

Ich brauche nicht Farbe, nicht Steine,
die reißen die Jahre wol fort;
die herrlichste Kunst ist die meine,
ein Gott ist mein schaffendes Wort.

In meinem Busen, dem jungen,
ein lebender Brunnen entsprang,
und eh' ich den aus mir gesungen,
wol bin ich verstummet schon lang.

O weh mir, was werde ich leben,
wenn einst ich vom Sange muß lan!
O wär es dem Dichter gegeben,
ein ewiges Leben zu han!

Ich kam in gesangslose Zeiten,
denn jetzo ist alles Gesang,
und Alles zerklimpert die Saiten;
nur selten ein männlicher Klang.

Mir soll er noch kräftiglich klingen
zum letztenmal, wandre ich aus,
daß er schallt, eh' die Saite muß springen,
mit dem Sänger hinüber nach Haus.

Und kommen wir hergefahren,
sie sollen vom Stuhle stan,
die Meister in grauen Haaren:
da kömmt auch Einer heran.

Der alte Meister.

29. des Wintermonds 1823.

Abgehärmt, und bleich die Wangen,
durch den Wind,
Sänger kömmt daher gegangen,
alt und blind,

Hört vom Fürstenschlosse schallen,
lauten Klang,
durch die hochgewölbten Hallen
Heldensang,

bettelt unten an der Pforte
rührend leis.
Was erhält er? harte Worte,
kalt wie Eis.

Und die Meister singen wieder
Krieg und Streit,
wol das kühnste aller Lieder
alter Zeit.

Und der Knabe, der ihn führet,
raunt ihm da:
sag, was hat dich so gerühret?
Weinest ja. —

Ach, es ruft wie alte Geister
aus der Schlacht,
denn ich bin ja selbst der Meister,
der's gemacht.

Also dacht' er, und sie giengen
wieder fort,
Thränen an den Wimpern hiengen,
sprach kein Wort. —

Der Pennihain.*)

1818.

Die Heide siehst du liegen am Seegestad,
wo Rhodan trüb herrauschet vom Pennihain?
Da staunt der Schiffer, zu der Neustadt
steuernd, wenn Nebel die Buchten decken.
Die Geister nahn, getragen vom Manestral,
auf Wellenrücken über den Leman her,
und üben längst vergeßne Schlachten,
während die Barden ihr Wiglied a) raunen.
Da brüllte Kamors b) Schlacht, des gewaltigen,
da kämpfte Ollwig c). Wo du die röthlichen
Gesteine in dem Moos erblickest,
liegt er begraben der Schildzerschmettrer.
Komm aus der Halle, liebliche Meide du!
bring Konars Harfe, da ihm die Seele glüht,
von Heldenbilden warm durchströmet,
Braga ihm winkt zu dem Schlachtenliede! —
Wer zieht herab in stralenden Heldenreihn? —
Wallhalla, öffnest du vor des Barden Aug
der Vorzeit Säle? Harfe, nahe!
Schauert im tiefesten Grund der Wingolf d)?
Vom Rhodan ziehn, die flammten im Skaldenlied.
Du Winfelds e) Geist, du junger Kohortenschreck f),
mit deinem warmen Ringulf g), Armin,

*) Pennilucus, alter Name der Stadt Villeneuve, deutsch Neustadt, zwischen welcher und dem Rhodan Diviko 107 v. Chr. den Konsul Kassius erschlug.

a) Wig, Kampf. b) Beiname Divikos. c) Freund der Römer, der Nitiobriger Olloviko. d) Halle der Freundschaft in Walhalla. e) Armins vermuthetes Schlachtfeld. f) Kohorten, römische Heerabtheilungen. g) Unter welchem Namen Kretschmann das Sieglied über Varus singt.

nahe vom Abendgewölk! du biſt es!
Du Sturm, o Fingal h)! Ullin und Oſſian!
Du alter Brenn, Werkingetorich i), du Blitz!
Mein Dumnoriz, du Flammenſeele,
neben dem brittiſchen Kaſſivellaun!
Biſt Ambiorich, auf brauſender Stute du?
was triefen eure Kleider, wie Moſt ſo rot?
Und deines auch, o Balmaringer k)?
euere alle, die hinten folgen? —
Geſchlagen haben wir mit dem Gallaſchwert,
gemoſtet haben wir in dem Römerblut;
das ſpritzte hoch an das Geſchmeide;
aber die Adler die flogen ſüdwärts.
Die Heide füllt ſich; Tauſende, Tauſende!
Der Fürſten Schilde ſtralen wie Monde her
von allen Hügeln; Pennilukus
ſchallt vom Gewühl und dem wilden Kriegsgraun.
Glüht nicht der Kampf wie dort in der alten Zeit,
wo Kallos Hügel l) jauchzend in wälſchem Blut
wie trunken tanzte, und des Rhodans
Wogen vor Leichen den Weg nicht fanden?
Die Römer ſinken, und ich verſtummete?
Helvetier bin ich; ha! und ich ſchwiege jetzt?
Mein Buſen glüht. Wolauf, o Telin!
auf, und beginne! ſie nahn, da ſind ſie! —

---

h) Hochſchottiſcher alter König, Oſſians Vater. Ullin ſein Barde.
i) Nebſt den folgenden berühmte Gallier, aus Cäſar bekannt. k) D. h. Balmars Sohn, Diviko. l) Nahe an der Anhöhe ob Neuſtadt.

Exegie.

1819.

Vollendet ists, verklungen der Harfeton,
Des Zwanges höhnend, scholl es aus freier Brust;
aus vollem Herzen sangs der Jüngling,
freudigen Bebens, das Lied der Alpen.
Wie schön du bist, umbirgtes Helvetien,
du Land der Freiheit, Land der Begeisterung!
wie hehr die Alpen, Himmelträger!
lieblich die Thale an blauen Seen!
Nur Eines fleh' ich, schon in der Knabenbrust
gehegt: in deinem Schooße zu sterben einst,
daß deine Lüfte mich umwehen,
wenn ich am Busen von Frida sterbe!
O Diffigs Barden, nehmet das Jugendlied!
empfangt, empfangt, mich, Schatten Helvetiens!
umtönt im Abend mein Gebeine
neben des Rheines geliebtem Ufer!

Herders Terpsichore.

Dem Barden von Riva. *)

1 8 2 0.

Ein Lied vernahm ich in des Tanes Schweigen,
ein alter Sang aus deutscher Harfe quoll,
und froh erstaunt sah ich sich alle neigen
die goldnen Wipfel, weithin durch Walholl.

Und Baldes Geist trat aus den heilgen Zweigen,
und lauschte, während holdes Zaubers voll,
in reiner Glut, ein schöner Geisterreigen,
Terpsichore durch alle Hügel scholl.

Und süß erstaunend in dem hehren Glanze,
bekrönt er mit dem eigenen Bardenkranze
den Sänger Herder in dem Morgenhain.

Nicht mein ist ferner diese Eichenkrone.
Nimm sie für diesen deutschen Sang zum Lohne;
denn, beim Apollon, Herder, er ist dein.

*) Herr Bezirksstatthalter Bernold in Wallenstadt.

Goldau. *)

1822.

Gott! wie's tos't an der Gnyppenfluh a), die Halde herunter!
Zitter' ich heute doch stets, denn es endet nimmer und nimmer
oben am wilden Gebirg, und sofort unermeßlicher Regen
gießt sich seit drei Tagen herab vom nächtlichen Himmel,
daß von den Höhen rings wildflutend entströmen die Bäche.
Wahrlich kömmt mir der Mann nicht bald, ich sterbe vor Jammer;
denn so kracht' es da oben noch nie seit Menschengedenken. —

Also seufzet das junge Weib vor der offenen Thüre,
dort in der Sentiweid b), ganz oben am Fuße der Bergfluh,
Agatha, nun ein Jahr des Mettlers blühende Gattinn.

Längst hinunter, nach Arth, war dieser, zu Enzler, dem Pfarrherrn,
daß er besegne den Berg; es glaubte der biedere Schwyzer,
kommen wolle vom Gnyppenspitz der gräuliche Fluhgeist,
und verschütten das Thal, nach alter Sage der Vorzeit.

Dumpf ertos't es im Röthnerbann c), und die Steinerbergfluh
scheint wie bewegt; ihr pochts in der Brust, mit zitternden Händen
schürt sie die Flamme am Heerd, die bereitet den ländlichen Milchbrei
gegen die Abendzeit dem harmlos schlummernden Säugling.
Und wie die Bleuse d) am rusigen Fels so lieblich emporwallt,
glänzt die Wiege im Feuerschein, bei offener Stube,
oben das Kreuz an der Wand, und röthlich glimmen die Fenster,

*) Der bekannte Untergang dieses Dorfes.
a) Oberster Theil des Roßberges. b) Heimwesen Bläß Mettlers. c) Wald am Fuße des Bergs unweit dem Steinerberg. d) Glanz.

daß ſie in Wonne dem Kleinen küßt das glühende Wänglein,
wie ein Engel im Schlaf, in Mariens Arme der Heiland.

Emſig ſchürt ſie die Glut, und rühret emſig den Breiſtoff,
viel auffahrend in Angſt; denn freißam trümmert und bohlt e) es
hoch an der wilden Fluh; es beben ihr alle Gebeine.
Wieder tritt ſie hinaus, und ſchaut empor ans Gemeindmärcht. f)
Lieber Gott, wie das macht! wie's aufwärts rauchet, ein Nebel,
über dem Schwendigrat g), und die Steine rollen vom Bergioch!
Dumpf jenſeits an der Rigi erſchallts, und noch immer der Mann nicht!
Gott, wie iſts unheimlich, allein zu ſein im Gebirge!
Donnert es, traun, als wolle der Berg herkommen zur Tiefe. —
Schau, wer tritt denn heran? was kömmt herein in die Hausflur?
Blühendjung ein Zwergenweib, im Arme das Kindlein. —
Agatha, grüße dich Gott! wol grauſig iſt es hier oben.
Hoch vom Berg komm' ich, durchnäßt vom fallenden Regen,
und erfroren mir faſt und faſt mir verhungert das Kindlein.
Wirſt du von deinem Brei um Gotteswillen mir geben? —
Aber die Schwyzerinn ſchaut verwundert die Frau und das Kind an,
das aus dem Buſen ihr blickt mit Augen friſch, wie des Böcklein's,
kennt wol das kleine Geſchlecht der höhlenbewohnenden Leute,
hebt das Pfännchen vom Heerd, das aufkocht, lauten Gebrudels h),
theilt den Kindelein ab, da faßt ſie am Arme das Fräulein:
nimm den Meiretli i) ſchnell! nicht Zeit iſt jetzo zu eſſen.
Hörſt du, wie's thut? — Und erſchreckend beginnt die zärtliche Mutter:
donnerts doch oft im Gebirg, und nimmer weck' ich den Kleinen

---

e) Ferne toſen. f) Der Bergtheil, der ſpäter abglitſchte.
g) Wenn ich mich recht erinnere, der Rücken der Anhöhe.
h) Brudeln, wie ſprudeln. i) Meinrad, Name des Knaben.

auf aus dem Abendſchlaf, das ſtörte den heiligen Engel. — k)
Krach! wie der Donnerklapf 1), durchdröhnt es tief in der Erde,
daß ſie zu Boden ſinkt: hilf Jeſus! Das jüngſte Gericht
kömmt! —
Windſchnell iſt ſie hinein, und mit heiter lächelndem Antlitz
blickt der Knabe ſie an, und ſtreckt ihr ſchmeichelnde Händlein.
Ach, da wallts voll Ahnunggefühl im Buſen der Mutter. —
Knabe, dich hat dein Engel geweckt! und ſie faßt ihn, und eilet
fort mit der Zwerginn. Es toſt ſo wild! ſie fliehen gen Abend;
aber die Zwerginn iſt fort, nachdem ſie erreichet den Fußpfad. —
Schau, wie taumelt die Gmeindmärchtfluh herunter zum
Sanzwald!
Schau, wie die Schwyzerinn eilt, und hinter ihr donnert der
Bergſturz,
näher und näher, o Gott! und unter den Füßen der Grund
wankt!
Bleichen Geſichts, mit fliegendem Kleid, zart ſchützt ſie den
Säugling,
hart vor dem graußen Gerüll, vor dem laut verfolgenden Berg-
geiſt,
der durch den Röthnerbann, und über die Brächen und
Gribſch hin
brüllend in Flammen und Rauch mit dem ganzen Gebirge zum
Grund fährt,
hinter der Mutter vorbei, als dürft' er nicht nahen der Mutter. —
„Alles ein Grab bis zur Fallenfluh! das jüngſte Gericht iſts:
Röthen und Goldau ſind weg, jetzt wird die Rigi verſinken!
Weh, ſchon wanken die Berge im Grund! Erbarmen, Er-
barmen! —"
Jetzt wirds fürchterlich ſtill, und immer dunkler und ſtiller,

---

k) Vom Volksglauben, daß der Engel nicht vom Kinde gehe, bis die Mutter kömmt. 1) Knall. Folgende Ortnamen, wie die frühern, giebt Zay's Buch über den Bergfall genau an. Wer ſie nicht kennt, verliert für die eigentliche Fantaſie wenig.

hoch an die Rigi hinauf, das weite, unendliche Grab hin.

Ach, so schluchzet sie laut, und drückt den staunenden Kleinen an den bebenden Mund, an ihren schlagenden Busen: allbarmherziger Gott! ich allein lebendig? wo aus nun? Laß mich zu ihm! was soll ich allein auf dem einsamen Weltgrab? —

Horch, es naht, wie ein Mann! und horch, es ruft wie der Vater!

Auf der Knabe nun lauscht, und schau, er beugt um die Scheune! m)

Bläß, du bists! — Ach, Agatha du! — in wildem Entzücken stürzt der Schwyzer ans Herz des freudebebenden Weibes. Süße Seele, du lebst? du bist mir wieder gegeben? Ach, ich glaubte dich todt, und Alles todt und verschwunden, als ich zurücke kam, und der Bergsturz gegen mich herschritt, bis mich ein Bergweib faßte am Arm und entführte dem Schutte,

dann mich aufwärts wies, und eben entschwand in die Steine. Also spricht er und küßt ihr die Lippen in freudiger Wehmut, schlingt die Rechte um sie, und nimmt den lieblichen Knaben ihr von der pochenden Brust. Du liebes Weib, wie du zitterst! Setze dich nieder zum Stein! ich habe ja gar nichts verloren, hab' ich nur dich! — Jetzt steigt die Nacht vom schwarzen Gebirge,

und sie beten gar leis in die Nacht, in die stille Verwüstung. — Sag Lebwohl zu der Sentiweid! wir finden ein Obdach unten in Arth. Es nahm es der Herr, er hat es gegeben. — Und sie erheben sich leis. Kein Laut, kein Rauschen des Bergbachs, ach, kein Odem rings! und Nacht liegt über dem Grab her. Von der Rigi ein Sternlein schaut verwundert herunter, wo einst Goldau stand. Sie sehn mit Freude das Sternlein, wandern dann Hand in Hand hinab die schweigenden Pfade. —

---

m) Rechts an der Höhe zu der Scheune rettete sich die junge Frau, wenige Schritte vom Schutte. Bei einer Reise in jene Gegend 1819 vernahm ich, daß nur sie noch lebe.

Schiller.

Flammenseele, die, sich selbst zu enge,
kühn in eigne Welten sich erschwingt!
der, ein Weiser und ein Dichter, strenge,
tiefen Blickes in das Innre dringt,

Der in Braghall seine Hochgesänge
vor Odins grauen Hörern singt!
nimmer dort, wo man des Herzens Klänge
in die Schnürbrustform der Kritler zwingt!

Heil! hinaus hast du dir Pfad gebahnt!
Was du hier in freier Brust geahnt,
hast dirs stolz und kräftiglich errungen.

Sehn nun nach mit offenem Mund dem Aren,
der im Wetter braußend heimgefahren,
und der Große heißt in allen Zungen.

Nach Napoleons Tode.

Heumond 1821.

Als du dahinfuhrst durch Europas Auen,
wo du getobt in deiner Herrscherwut,
erhoben Myriaden, welch ein Grauen!
die bleichen Häupter aus dem Blut,
und schwangen die Waffen: ist es Zeit?
soll sie verharrschen, unsere Herzenswunde?
Wolauf! wir sind bereit!
Da sprach die Ewigkeit mit blassem Munde,
das Einzge, was die Ewigstumme spricht:
noch nicht. —

Als du vorbeizogst alle jene Sterne,
erstanden die vier Riesen*) bleich,
und fragten sich von Fern' zu Ferne:
soll er nun fallen der Rachestreich?
ists Zeit den Drachen loszubinden,
der Sonnen all' und Monde schlingt,
wenn Fallen und Dampf, nach allen Winden,
bis in den fünften Himmel dringt?
Und als sie fragten bei den Sonnen allen,
und vor dem Tage deckten ihr Gesicht,
sie hörten grausig eine Stimme schallen:
noch lange nicht! —

Und wie du bist hinabgegangen,
zum Thor der Hela**), du Schwerterssohn,
o hei, wie die eisernen Riegel sprangen,
die Fürsten fuhren von ihrem Thron!

*) An den vier Weltgegenden.
**) Göttinn der Unterwelt.

Warst schön du Stern, im blutigrothen Strale,
da sank dein Flammenhaar hinab;
zu klein war dir die Welt zum Heldenmale,
jetzt ists ein ungesehnes, kleines Grab.
Zum deutschen Volk du kamst, ein Grauen,
uns zwingend zu dem wilden Streit;
da sank die Kraft in unsern Gauen,
und unser Blut floß tief und weit.
Da bebten ringsum alle Nationen
dem kühnen Adler und seinem Heer;
da taumelten rings herab die Kronen,
dir war kein Gleicher auf Erden mehr.
Ein Netz du hast ums Teutenland gezogen,
der Nord erbebte deines Fittigs Schall,
du wärst zur Sonne hinaufgeflogen,
in deinen Krallen den Erdeball.

Da sankst du, wie von Gott geschlagen,
und rissest aus dem Tag hinab,
zu zwergig, ohne dich zu wagen,
dein Volk in Nacht und Grab.
Obwol dein Schwert ist roth von unsrem Blute,
und mancher Gecke deiner höhnt,
sein Lob gebührt dem Heldenmute;
du bist gefallen, wir sind versöhnt.
Der Tor verdammt nicht, wie der Staub hienieden;
dein harret schon der Asen Schaar.
Fahr wol, und finde dorten Frieden!
Fahr wol, du wilder, starker Aar! —

Ubi vult, spirat.

1821.

Was iſts, das blitzend vom Aug mir ſtralt?
was flammt da drinnen mit Allgewalt?
was iſts, das ſtählet des Mannes Arm?
was zieht mich zur Höhe, ſo bräutlich warm?

Vom Auge blitzet des Geiſtes Glut,
im Buſen brennet des Mannes Mut,
die Sehne ſpannet die Schweizerkraft,
und Freiſinn auf mich zur Höhe rafft.

Wen frägt der Rhein um die Hünenbahn?
wen frägt das Feuer, wo's fahren kann?
Wer fragen und folgen muß, iſt ein Wicht!
was frei iſt, bedarf des Geſetzes nicht.

Drum friſch, mein Rappe, und auf und fort!
dich ſcherrt den Teufel der Kritler dort.
Fahr zu, mein Schwarzer, durch Stock und Stein!
Fahr zu, und brächſt du ihm Hals und Bein! —

Die Heutigen.

Schau, wie die Herren von der Liebe ſingen,
und ſeufzend ſterben, wo ſie gehn und ſtehn!
wie ihre Minnelieder ringsum klingen,
daß einem die Minne möcht' vergehn!

Wie hinter kalten Büchern Alle brennen,
und jedes Bürſchlein Dithüramben ſchwitzt,
und mutig keucht, durch Stock und Stein zu rennen,
von ſeinem Schöpplein Bier erhitzt.

Wie Kraft ſie ſprühen, die verſchnittnen Knaben,
und jeder in dem großen Topfe rührt,
die weder Fürſt, noch Volk geſehen haben,
und keine Freiheitsluft geſpürt!

Die nie am Barren*) ihre Glieder ſtreckten,
nie an dem Neck der eigenen Kraft vertraut,
nie auf der Klinge ernſtlich Feuer weckten,
und naß nur in die Welt geſchaut.

Die nie geküßt des deutſchen Mädchens Wangen,
die ringend nie den feſten Mannesarm
um eine ſchöne Liebesbeute ſchlangen,
und Früchte naſchten friſch und warm!

Wie Gott ſie ſingen, denen nie erklungen
das Weltenlied in einer Sternennacht;
wie ſie, die Fauſte, ſich hindurchgerungen,
die nie zum Zweifeln es gebracht!

Was geht man aus mit Körben und mit Säcken,
und fängt die Maienkäfer in dem Hain?
Fangt die! Sie fliegen nicht, die Gecken,
und taucht ſie in ſiedendes Waſſer ein! —

*) Schwungzeuge zu Turnübungen.

Dem Verfasser der deutschen Volksgeschichten.

Gruß, du edler, lieber Deutscher!
ward von dir ein Wort mir kund,
Wort aus warmer Lebenstiefe,
freute mich im Herzensgrund.

Gieb die Hand dem Schweizerknaben,
deine Hand, wie Armins Hand!
Klopft nicht meine Brust wie deine
heiß fürs deutsche Vaterland?

Wenn es einst hinabgesunken,
sinkt dein Wort nicht in die Flut,
sprechen noch die Wilden Nordens:
diese Deutsche waren gut.

Hast ein Kernwort ausgesprochen,
trotz moderner Gecken Spott;
warfst ein Feur ins Volk, das zünde.
Geb' es Tor, der deutsche Gott!

An Müller

in Donau-Eschingen 1822.

Du mahnst mich, abzulassen vom eignen Pfad,
zu bleiben nicht im düsteren Glasorwald,
zu kehren auf die Wandelstraße,
in das Gewühl und das wilde Treiben?
zu fragen Andre, was ich schon selber weiß,
damit sie nicht beschnarchen den Sonderling,
damit ich da bequemer wandle
durch das Gebelle der Kritikaster?
die, Kerberhunde, *) sitzen am hohen Thor
des Tempels, den bewohnt die Unsterblichkeit,
und beißen mit drei flinken Mäulern
Jeden, der ihnen nicht Kuchen spendet?
O laß mich, Freund! ich tauge zu jenen nicht.
Was ich gethan, ich weiß es, und ich allein,
daß ich die alte Bardenharfe
stark mir erkämpfte am Urquell selber.
Ob sie mir bellen, sage, was kümmerts mich?
ob sie mich loben? frag ich nach ihrem Lob?
es dauert wen'ge Augenblicke,
Kritler und ich sind im ew'gen Dunkel.
Und ob die Nachwelt rühmende Säulen setzt,
ob dort im Staub vermodere Diffigo,
ich hör' es nicht am andern Ufer,
wohne bei Ossian und Homeros.
Vielleicht ist diese Glut nur in meiner Brust,
vielleicht ist nimmer Kraft in dem Volk genug,

*) Kerberos, der Höllenhund.

die heiße Flamme zu ergreifen,
die ich so lodernd ins Volk geworfen,
um zu verbrennen mutig die Eiteln viel,
um frei zu sein, frei inner der Telle Land,
um frei nach unserer Art zu singen,
ohne zu horchen auf Sachsensprache.
Wie kann ich folgen wider den eignen Sinn,
wo laut das Herz mich ruft und die alte Zeit?
um blanke Thaler zu erjagen,
oder das Loben von feilen Schreiblern?
Wär' ich allein, ich träte noch anders auf,
dem Gotte trauend, den ich im Haine sah,
kühn sprechend gegen die Verschnittnen,
stark an das Kartengebäude rüttelnd,
und kämpfte fort durch Jammer und Gram, allein,
obschon der Gott dem Armen die Flügel band.
Ein Fußtritt auf des Wächters Nase,
schau, und die Pforte sie springt mir knarrend.
Des Männleins lach' ich, geißle ihn schonunglos,
und stelle den Thersites dem Spotte dar,
am Horne ihn zum Brunnen führend,
daß er gezwungen sein Bockbild schaue. —

Die Waldmeide.*)

Lang wol währet die Fahrt vom Trübbach über die Hochwand.
Das iſt grauſig fürwahr die Straße nächtlich zu wandern,
ohne Kunde allein, hoch über dem flutenden Rheine,
der herauf im Dunkel erbrauſt. Ich dank es dem Himmel,
daß ich euch hier antraf und euer gaſtliches Fahrwerk;
denn noch lang iſt der Mond nicht da. — Nicht ſchöner, o Fremdling,
iſts bei Tag, wenn ihr ſeht, wie weit die Gefilde ein Sandbett
öde liegen. Ihr merkt den großen weißlichen Streifen?
Der, war fruchtbares Feld und liegt in Sande und Letten.
Denken wird der Sarganſer daran, ſo lange der Rhein läuft,
was ihm geſchadet der Burſch mit ſeinen gefräßigen Fluten.
Hier iſt nicht freudig zu baun, denn wir ſäen ſtets der Verwüſtung.
Oha, Blaß**)! hie muß ich ſpannen; es ſenket die Straß ſich fluzzige***) neben der Wand, und die Pferde ſcheuen die Stelle. —
Scheuen? Warum? es hauſen doch wol nicht Hexen im Felshang? —
Das weiß Gott, ob Hexen, ob nicht. Doch jegliches Jahr noch
hört man von Unglück da, und die mutigſten Roſſe erwilden,
ſehend die Geiſter am Rand. Ein Freund der hat es erfahren,
einer der bravſten wol, Tſcherſinger wars, ein Sarganſer.
Spät noch fuhren wir her; er vor mit gewaltiger Ladung,

*) Geſpräch zwiſchen einem Reiſenden und Bauerſohn auf des letztern Wagen von Trübbach unweit dem Rhein, bis Fild unweit Sargans.
) Pferdename vom Stirnfleck. *) Jäh, der Stuz, Abhang.

ich einmähnig darauf mit etlichen Ballen und Salze.
Als wir kamen zur Wand, Hans Marti, rief ich, du spannst doch?
Aber er scherzte deß und entgegnete mutiges Herzens:
wol bezwing ichs allein, und darf dem Gespanne vertrauen.
Also und fuhr drauf los, o Je! da schnoben die Rosse,
ich schnell laufend ihm nach; da lag der Junge im Blute,
drückte die Hand mir und starb. Er war im Rennen gestolpert,
und die gewaltige Wucht war über die Brust ihm gefahren.
Seine Aeltern die trauern daheim um den wackeren Buben.
Ungeheuer nennt man den Ort seit älteren Zeiten.
Seitwärts sieht man die Wände vertieft, kohlschwarz von den Feuern
streifendes Lumpenvolks. — Wol gerne vernähm' ich, gewährt ihrs,
eine Geschichte von euch; sie kürzte die nächtliche Heimfahrt. —
Herzlich will ich die Mähr' euch gönnen, wofern ihr sie annehmt,
wie sie ein bäurischer Mund in seiner Sprache erzählet. —
Frisch begonnen! mir sind gar lieb die ländlichen Mähren.
Nehmt von meinem Tabak! stets muntert ein nebelndes Pfeifchen.
Ich auch stopfe mir ein, und horche behaglich den Worten. —
Wetter, das heißt mir Tabak, als rauchte ihn einzig der Kaiser,
wie wol keiner bei Herrn Scherzinger im Städtchen verkauft wird.
Hü*) jetzt, Blaß! die Wand ist vorbei! jetzt trabet der Braune
bis nach Fild im Galopp, wenn ich will. Er strebt zu der Krippe;
hat er doch lange geduldet heut auf kothigen Wegen.
Dreißig Jahre nun sinds, gerade bevor die Franzosen
hier im Lande gehaust, ich lag unmündig, ein Säugling,
ohne zu sorgen, ob der Franzos, ob siege der Kaiser,

*) Zuruf an Pferde.

als mein Vetter zur Magd ein Weiblein brachte vom Wisli *),
ganz ein winziges Ding wie von zwölf Jahren ein Mägdlein,
bei Bergleuten gelegt **), wie oft solch zwergiges Völkgen
wohnt Teutscheu im Gebirg am Gunzen ***) hin und am All-
vier ***),
dort am Filterserberg und drüben ennet dem Rheine.
Mähren wüßt' ich die ganze Nacht von diesem Geschlechte,
dessen Wohnungen ihr noch seht an jeglicher Hochfluh.
Emsig war es und fromm und traulich im Hause, doch leutscheu,
wo es Fremde ersah und ungern außer dem Hause.
Einige wollen, verschwunden seis am Abend des Samstags
jegliche Woch' und die Nacht weithin im Gebirge geschwärmet;
bis es am Morgen des Sonntags drauf zu geschlossener Thüre
still in die Kammer trat, als Schwalb umflatternd die Fenster,
oder die Dächer heran frech klimmend ein weißliches Kätzlein.
Aber des Vetters Sohn, der Toni, ein wackerer Bursche,
aber ernst und dem Lärmen feind, gern wirkend im Stillen,
gern im wilden Gebirg und bei den einsamen Heerden,
der vernarret sich ganz ins schmucke, niedliche Kätzlein,
mit dem glänzenden Aug und der Wange roth wie der Apfel,
mit braunwallendem Haar und den schneeweiß schimmernden
Zähnen,
— aber so munzig klein, kaum einem unter die Achsel, —
müdet am Vater, bis der ihm endlich erlaubet zu werben.
Aber das Meidlin weigert das Ja und harret und zögert,
freundlich dem Toni, wie sonst, doch immer scheuer und traurig,
bis der Alte zum trüben Bach hinfuhr mit den Ochsen,
Einem zu pflügen dort. — Heut bringt der Vater mir Bot-
schaft,
ob ich dich nehmen darf; denn, Toni, ich liebe dich herzlich,
bin auch gerne dein Weib; doch fragen mußt ich die Mutter,
die heut Abend Bescheid mir verhieß hoch über der Rinwand.

---

*) Einige Häuser hoch am Gebirg zwischen Fild und Azmos.
) Vor die Thüre andrer gelegt. *) Berge ob Sargans.

Mich verfolget mit Liebe ein Zwerg, berühmt im Gebirge;
darum kömmt sie gar fern zu mir auf einsamen Höhen.
Meine Mutter ist gut, sie hat dich öfter gesehen,
wenn du fuhrst an den Rhein, ol wenn du holztest im Forste.
Und sie hat dich so lieb. Die Zwergenleute der Wälder
nennen sie Muggenstuz, ich heiße die schwarze Rinde.
Also sprach sie zu ihm, wo der Alte pflügte am Trüebbach.
Aber als er daher uun fuhr mit den Ochsen vom Scholberg,
Abends um sechs, am Rücken das Joch, da fragt ihn das Mägdlein,
als er vom Stalle kam: was bringt ihr mir, Vater, für Botschaft?
Ich? von Botschaft nichts, und nichts, das ich wüßte zu reimen.
Als an der größern Wand ich so mit den Thieren heranfuhr,
riefs von oben herab, und deutlich hört ich die Worte:
He, Jochträger, hör an! hör an Stiertreiber! es ruft dir.
Sage der schwarzen Rinde: der Muggenstuz ist gestorben!
Dieses vernahm und erbleichte die Meid, und auf immer verschwunden
war sie bis diese Stund, und der Toni folgte ihr bald nach
auf den Freithof, einsam und ernst. Drum scheun sich die Rosse;
denn es wandeln am Berg vereint zwo weiße Gestalten.
Oft auch ruft es herab, das hört manch nächtlicher Wandrer:
He du Wandler, hör an! steh still und höre! es ruft dir.
Sag es in Fild: der Muggenstuz hat Beide gefunden!
still und ernst dann sitzen die drei Gestalten am Felshang,
Schauend hinab in den Rhein und friedlich dem ruhigen Fährmann. —
Traurig ist es und schön; hat wunderbar mich ergriffen. —
O so wüßt ich genug, wo das euch wirklich erfreute,
denn in jeglichem Hof erzählt man sich eigene Sagen.
Geht mit dem Jäger von Prod*) einst aus ins wilde Gebirge,

*) Dörfchen ob Sargans.

über den Allvier hin, ol dort hinauf in Kalvaisen *),
wo die Riesen gewohnt, wo's jetzt zum Gletscher erstarrt ist!
Der erzählt euch der Art, daß ihr ihn bittet zu enden;
denn es wachsen die Sagen dem Laub gleich unter dem Bergvolk. —
Seht, wie der Blaß jetzt rennt! — Er wittert den Stall und den Heustock.
Seht ihr den Thurm? 's ist Fild. Dort wohnt mein biederer Vater,
neben des Vetters Haus, der vor fünf Jahren gestorben.
Kommt und ruhet bei uns, gefällt euch ländliches Obdach! —
Dank euch, Lieber! nun mach ich mich auf, bald bin ich im Städtchen.
Scheint ja der Mond taghell und ich kenne jeglichen Zaunhag.
Sicher ist alles im Hirschen noch wach, und ich gehe den Schloßweg.
Nehmt das Wenige an und trinkt auf meine Gesundheit!
Dieser Knaster gefällt auch euerm redlichen Vater. —
Herr, ihr spasset. Warum das Geld? es kürzte die Zeit mir selber, ihr glaubt es kaum, als ich die Mähre erzählte.
Aber den Knaster den nehm ich mit Dank, dem Alten ein Zeichen.
Gute Nacht denn! der Blaß wird ungeduldig, er hungert. —

---

*) Thal hinter Vättis, dessen, wie noch jüngst Gebeine bewiesen, überaus großer Volksstamm vor und im 16. Jahrhundert ausgewandert seyn mag.

Die Basathienwand.*)

Oft ruft es von der Basathienwand,
es ruft durch die Eichen herab ins Land,
der Waldmann höret die Klage;
es stürzen mit Wimmern und ohne Ruh
zwen grauliche Schatten dem Abgrund zu,
ein Geißhirt sang mir die Sage.

Vor Jahren minnete Rup, der Held,
die schöne Mathilde im Proderfeld; **)
dort saßen sie hoch am Gesteine.
Mit Glut hieng er an der Meide Blick,
wenn sie sang über der Liebe Glück
hinab in die horchenden Haine.

Einst saß sie am Abende seelenallein,
da kam Graf Kuno vom tiefen Hain,
um ihn die Schaaren der Knechte;
er sah die Dirne, mit frechem Mund,
that er ihr lüsterne Worte kund
und faßte ihr brünstig die Rechte.

Da senkte das Mädchen den schönen Blick,
erschrocken es trat vor'm Grafen zurück,
sie glich dem gefangenen Lamme.
Er will sie umarmen, Mathilden glühn
die Wangen, sie schlägt ins Gesicht ihn kühn,
das mehret dem Geilen die Flamme.

Auf! setzet sie, Knappen, mir auf mein Roß!
Im rothen Gemach auf dem Grafenschloß
wird sich die Wilde ergeben.

*) Eine Felswand neben Sargans.
**) Prod, ein Dörfchen ob Sargans.

Da fiel sie zur Erde und schnell vom Hain
kam Rup, der Starke, heran zum Stein,
begann vor Zorne zu beben.

Und keck zum Herrscher der Muth'ge sprach:
Was thut ihr der Magd,*) o Herr für Schmach!
Laßt ab, sonst werdet ihr's fühlen!
Und Kuno mit Hohn: Wie, bist du toll?
Schnell bindet ihn, Jäger! im Burgthurm soll
das Rasen des Helden sich kühlen.

Dem Prober drohend die Augen glühn,
er wirft den Ersten mit Kraft aufs Grün,
da schöpfet Odem die Dirne;
sie kennt den Geliebten, ihr Aug' wird hell;
ermuntert nahen die Knechte schnell,
ihm furcht sich wüthend die Stirne.

Er faßt das Mädchen und stürzt hinab,
dort schlummern die Lieben, sie deckt kein Grab,
bis einst — wie leicht, o ihr Schönen! —
Ein liebendes Kind mit mutiger Brust
eh stirbt, als folgt süßlockender Lust;
dieß mag das Schicksal versöhnen.

Und söhnet sie keine, bis hin zum Gericht
muß stürzen das Päärchen im Mondeslicht
hinab in die wehenden Eichen. —
Noch ruft es von der Basathienwand,
noch immer klagts von der Höh' ins Land,
bis früh die Gestirne erbleichen.

---

*) Jungfrau.

Der Schlummer.

Nur Nacht und Schlummer rings im Thale,
das Leben ruht;
nur du noch bangst nach deinem Strale,
dir sinkt der Muth.
Vom Klosterthurme, ohne Ruh,
wie athmet leis die Nacht dir zu!

O in der Mutter weichen Armen
ligt jedes Herz,
mag jede bange Brust erwarmen,
und jeder Schmerz;
da schlafen, nimmer arm noch reich,
am Mutterbusen Alle gleich.

Mein Aug, o sink' auch du in Schlummer!
der Vater wacht.
Er weiß um deinen tiefen Kummer,
in dunkler Nacht.
Auf ihn blick thränenlos und still,
denn tagen wirds, so bald er will.

Von Jedem nimmt er dann die Schmerzen,
die er ihm gab.
Ach, tagen muß es in dem Herzen,
wol überm Grab.
Wenn einst das Morgenroth erscheint,
kein Herz mehr pocht, kein Aug mehr weint.

---

*) In Musik gesetzt von F. Greith.

An Müller

in Donau-Eschingen 1822.

Du mahnst mich, abzulassen vom eignen Pfad,
zu bleiben nicht im düsteren Glasorwald,
zu kehren auf die Wandelstraße,
in das Gewühl und das wilde Treiben?
zu fragen Andre, was ich schon selber weiß,
damit sie nicht beschnarchen den Sonderling,
damit ich da bequemer wandle
durch das Gebelle der Kritikaster?
die, Kerberhunde, *) sitzen am hohen Thor
des Tempels, den bewohnt die Unsterblichkeit,
und beißen mit drei flinken Mäulern
Jeden, der ihnen nicht Kuchen spendet?
O laß mich, Freund! ich tauge zu jenen nicht.
Was ich gethan, ich weiß es, und ich allein,
daß ich die alte Bardenharfe
stark mir erkämpfte am Urquell selber.
Ob sie mir bellen, sage, was kümmerts mich?
ob sie mich loben? frag ich nach ihrem Lob?
es dauert wen'ge Augenblicke,
Kritler und ich sind im ew'gen Dunkel.
Und ob die Nachwelt rühmende Säulen setzt,
ob dort im Staub vermodere Diffigo,
ich hör' es nicht am andern Ufer,
wohne bei Ossian und Homeros.
Vielleicht ist diese Glut nur in meiner Brust,
vielleicht ist nimmer Kraft in dem Volk genug,

*) Kerberos, der Höllenhund.

die heiße Flamme zu ergreifen,
die ich so lodernd ins Volk geworfen,
um zu verbrennen mutig die Eiteln viel,
um frei zu sein, frei inner der Telle Land,
um frei nach unserer Art zu singen,
ohne zu horchen auf Sachsensprache.
Wie kann ich folgen wider den eignen Sinn,
wo laut das Herz mich ruft und die alte Zeit?
um blanke Thaler zu erjagen,
oder das Loben von feilen Schreiblern?
Wär' ich allein, ich träte noch anders auf,
dem Gotte trauend, den ich im Haine sah,
kühn sprechend gegen die Verschnittnen,
stark an das Kartengebäude rüttelnd,
und kämpfte fort durch Jammer und Gram, allein,
obschon der Gott dem Armen die Flügel band.
Ein Fußtritt auf des Wächters Nase,
schau, und die Pforte sie springt mir knarrend.
Des Männleins lach' ich, geißle ihn schonunglos,
und stelle den Thersites dem Spotte dar,
am Horne ihn zum Brunnen führend,
daß er gezwungen sein Bockbild schaue. —

Die Waldmeide.*)

Lang wol währet die Fahrt vom Trübbach über die Hochwand.
Das iſt grauſig fürwahr die Straße nächtlich zu wandern,
ohne Kunde allein, hoch über dem flutenden Rheine,
der herauf im Dunkel erbrauſt. Ich dank es dem Himmel,
daß ich euch hier antraf und euer gaſtliches Fahrwerk;
denn noch lang iſt der Mond nicht da. — Nicht ſchöner, o Fremdling,
iſts bei Tag, wenn ihr ſeht, wie weit die Gefilde ein Sandbett
öde liegen. Ihr merkt den großen weißlichen Streifen?
Der, war fruchtbares Feld und liegt in Sande und Letten.
Denken wird der Sarganſer daran, ſo lange der Rhein läuft,
was ihm geſchadet der Burſch mit ſeinen gefräßigen Fluten.
Hier iſt nicht freudig zu baun, denn wir ſäen ſtets der Verwüſtung.
Oha, Blaß**)! hie muß ich ſpannen; es ſenket die Straß ſich fluzzige ***) neben der Wand, und die Pferde ſcheuen die Stelle. —
Scheuen? Warum? es hauſen doch wol nicht Hexen im Felshang? —
Das weiß Gott, ob Hexen, ob nicht. Doch iegliches Jahr noch
hört man von Unglück da, und die mutigſten Roſſe erwilden,
ſehend die Geiſter am Rand. Ein Freund der hat es erfahren,
einer der bräviſten wol, Tſcherſinger wars, ein Sarganſer.
Spät noch fuhren wir her; er vor mit gewaltiger Ladung,

*) Geſpräch zwiſchen einem Reiſenden und Bauerſohn auf des letztern Wagen von Trübbach unweit dem Rhein, bis Fild unweit Sargans.
) Pferdename vom Stirnfleck. *) Jäh, der Stuz, Abhang.

ich einmähnig darauf mit etlichen Ballen und Salze.
Als wir kamen zur Wand, Hans Marti, rief ich, du spannst doch?
Aber er scherzte deß und entgegnete mutiges Herzens:
wol bezwing ichs allein, und darf dem Gespanne vertrauen.
Also und fuhr drauf los, o Je! da schnoben die Rosse,
ich schnell laufend ihm nach; da lag der Junge im Blute,
drückte die Hand mir und starb. Er war im Rennen gestolpert,
und die gewaltige Wucht war über die Brust ihm gefahren.
Seine Aeltern die trauern daheim um den wackeren Buben.
Ungeheuer nennt man den Ort seit älteren Zeiten.
Seitwärts sieht man die Wände vertieft, kohlschwarz von den Feuern
streifendes Lumpenvolks. — Wol gerne vernähm' ich, gewährt ihrs,
eine Geschichte von euch; sie kürzte die nächtliche Heimfahrt. —
Herzlich will ich die Mähr' euch gönnen, wofern ihr sie annehmt,
wie sie ein bäurischer Mund in seiner Sprache erzählet. —
Frisch begonnen! mir sind gar lieb die ländlichen Mähren.
Nehmt von meinem Tabak! stets muntert ein nebelndes Pfeifchen.
Ich auch stopfe mir ein, und horche behaglich den Worten. —
Wetter, das heißt mir Tabak, als rauchte ihn einzig der Kaiser,
wie wol keiner bei Herrn Scherzinger im Städtchen verkauft wird.
Hü*) jetzt, Blaß! die Wand ist vorbei! jetzt trabet der Braune
bis nach Fild im Galopp, wenn ich will. Er strebt zu der Krippe;
hat er doch lange geduldet heut auf kothigen Wegen.
Dreißig Jahre nun sinds, gerade bevor die Franzosen
hier im Lande gehaust, ich lag unmündig, ein Säugling,
ohne zu sorgen, ob der Franzos, ob siege der Kaiser,

*) Zuruf an Pferde.

Abendlied der Wehrliknaben in Hofwyl.

An Freund Wehrli und seine Zöglinge.

Luaged, vo Bergen u Thal
flieht scho der Sunnastral!
Luaged, uf Auen u Matta
wachsa di dunkela Schatta;
d'Sunn uf de Berga no stoht.
Hei, wie sy d'Gletscher so roth!

Luaged do aben a See!
Heimatzua wendet si 's Veh;
losed, wie d'Glogga, di schöna
trulig am Abed ertöna!
Chüejerg'lüt*), üseri Luft,
thuast is so wol i der Brust!

Luaged uf Matten u Riet,
dunkler der Schatta si zieht!
Luaged am Jura do enna,
gseht er di Wulcha so brenna?
Hend er's scho füüriger gseh?
Hei, wie na brenniga See!

Stilla chunt aba die Nacht,
aber der Herrgott der wacht.
Gseht er sel**) Sternli scho schyna?
Sternli, wie bist du so fryna!
Gseht - er, am Nebel selt***) stohts!
Sternli, Gott grüeß di! wie gohts?

*) Kühergeläute. **) Jenes. ***) Dort.

Loſed, es ſeit ja: gar guat.
Hetmi nit Gott i der Huat?
Frylt, dev Vater vun Alla,
Loht di gwüß währli nit falla.
Vater im Himmel der wacht.
Sternli, lieb Sternli, guat Nacht!

Morgenlied.

26. des Winterm. 1823.

Sag, wilt du in mir verzagen,
herze myn?
Wie vor zyten chunt in prangen,
dur das blaue hergigangen
Manes schyn.

Wilt du truren? schau di alpen
hehr und schön!
klar wie in den eltsten tagen,
wie ſi stolz de himmil tragen,
gottes höh'n!

Wilt du weinen? hörstu's brüllen
in dem hain?
Horch, der strom hat noch di wogen!
los' wie chunt er hergizogen
dur's gistein!

Wilt du chlagen? hörst im walde
fogelyn?
Hörstu, uß bischnyten zwygen
lat es syni lieder sygen,
herze myn! —

Unſterblichkeit.

Wie wird mir licht in meinem Herzen,
wenn dich die ſchauernde Seele denkt,
wenn ſie, gebeugt von Erdeſchmerzen,
in tiefem Gram ſich zum Staube ſenkt!
O dann erhebt ſich die Bruſt,
pocht ſchneller in himmliſcher Luſt.
Wenn ſtürzt mein Gebein und das Auge bricht,
ich ſterbe nicht! —

Feſt ankernd, und in heil'gem Schauen
hangt meine bebende Seel' an dir;
und es verliert der Tod ſein Grauen,
er naht ein tröſtender Engel mir.
Im Himmel dort
da wohnt mein Hort;
und naht er mit Schrecken zum großen Gericht,
ein Vater iſt er, ich bebe nicht. —

Mag Todesgraun mich denn umdunkeln,
wenn jede irdiſche Stütze weicht.
Ich ſehe doch einen Stern mir funkeln;
das Aug wird helle, der Buſen leicht.
Wer iſt der bebt?
ein Vater lebt?
Stürz ein, o Welt! liſch Augenlicht!
ich ſterbe nicht! —

Wort des Kronos.*)

An Nyno.

Du suchst das Glück, und glaubst es zu finden, Freund?
Geadelt durch Verdienste und Menneswerth,
hofft du am End' in süßer Ruhe
liebend die Braut an das Herz zu drücken?
Was du begehrst, will Jeder des Erderunds;
nach Glücke strebts, und treibt sich und jagt nach ihm.
Doch hat es Einer je errungen?
Frage die Suchenden aller Zeiten!
Wer sagt es denn, daß hier es im Staube sei?
Zeig mir den Brief, daß du es erjagen sollst!
Zu kämpfen bist du ausgesendet,
wo du dich lagerst, es ist ein Schlachtfeld.
Hinaus warf uns der Gott ins Unendliche,
gab Kraft und Flossen. Schwimm, wenn du leben willst!
Was weinst du denn, wenn es herandringt?
Willst du nicht schwimmen, so trink den Tod ein! —
So ist denn dieß am Ende das Einzige?
Wo bleibt der Vater dann, und das Schicksal dann? —
Wer hieß, o Thor, dich Menschennamen
frech in die Blätter des Lebens kritzeln?
Hast du's gethan, so lies' und erfreue dich
am bunten Spielwerk! aber verzweifle nicht,
wenn dich der Vater läßt versinken,
wenn dich verstummend das Schicksal angrinzt!
Nur ringen darfst du. Hörst du den Hörnerschall?
Ein blutrot Banner, flattern die Himmel hin.

---

*) Zeitgott.

Ein Mann stehst du für dich alleine,
du und das Schwert in der großen Heermacht.
Siehst du die Plänkler? hörst du den Donner schon?
Es wogt dahin, ob euch ein Gewölk, der Tod.
Jetzt gilts. Am Abend, ists gewonnen,
oder verloren, es zieht die Nacht her.
Wer dann erwacht der singe den Siegsgesang!
Drum werde Eisen, zwinge den Seufzer weg!
Steh fest und wenn dein Heer verlöre!
Kämpf und wenn droben der Gott nicht wäre!
Das Drama spielt, es spielte Jahrtausende.
Des Postens denk' und spiele die Rolle gut!
Löst man den Knoten wie ein Stümper,
freu' dich, daß du der Poet nicht warest! —

An Iduna.

1822.

Dank, Iduna, von trunkener Lippe,
lächelnde Gattinn von Brag!
Dank von schallender Harfe dir
für die Gabe des Bardengesangs!

Emblas*) Kinder versanken in Elend,
folgend dem tückischen Lock**),
da sie brachen im Glasirhain
ach, den Apfel vom schwankenden Aß.

Da erbarmt' es den mächtigen Wodan,
Gridurn***) erbarmte es da.
Als er ruhte an Gridurs Brust,
er, der Starke, im Arme der Meid,

fleht sie ihn, daß er rette die Armen,
und der Gewaltige schwieg.
Da gebar ihm die Lockige
ohne Schmerzen ein sittiges Kind.

Alle rief er die Asen zusammen,
alle erblickten die Meid,
sahn das liebliche Angesicht,
die verschwiegne Thräne im Aug.

Warst nicht du's, o Iduna, Iduna?
du von der Freude erzeugt?
du begeisternder Augenstral,
du, die einzig den Apfel entpflückt? †)

*) Nordische Eva. **) Nordischer Teufel, obwohl selbst ein Ase. ***) Freudegöttin. †) Den Goldapfel Glasirs.

Ward nicht Braga um dich, der Gelockte,
welcher die Harfe erfand,
doch nicht kundig der Töne war,
bis dein Kuß ihm den Zauber erschloß?

Stiegst du nicht zu den Söhnen der Embla,
lehrtest sie freudiges Lied,
zu vergessen den Erdeschmerz,
sich zu dünken im Ydagefild *)?

Mir auch fliehen im Sange die Seufzer,
ist mir, als schweb' ich in Flut;
spielt um Busen und Wange mir,
und dein Zweig vor dem Auge mir blinkt.

*) Wohnsitz der Götter.

Die Neujahrnacht vor 1822.

Zu Freiburg im Breisgau.

Der Zweifel.

Wie Nacht ists rings umher, wie dunkel!
wie athmets kalt aus Berg und Thal heran!
und über den Schlummrern hoch die Sternebahn,
die Himmelburg, ein festlich Schildgefunkel,
als würde oben durch die Säle weit
die große Brautnacht, ungesehn, bereit.
Wie seh' ichs gehn und schweigend wallen!
und Herr und Knapp sich tummelnd mühn,
und himmelfestlich durch die hohen Hallen
die Hochzeitkerzen jetzo all erglühn!

Sei mir gegrüßt du heilge Götternacht!
Will laben mich an deiner Feierpracht,
will tränken hier das bang beklommne Herz,
und in dem Lied verkläre sich mein Schmerz.

Umschatte mich mit deinem dunkeln Flügel,
hier auf der Freiburg altem Trümmerhügel,
du Nacht! so schau ich hell und weit
ob den Gebeinen der Vergangenheit,
aus der Zerstörung Grab und Graus,
still feiernd in die Nacht hinaus.

Schau, Zähringen schläft, ein lockiger Stern
nur hinterm Thürmchen hersieht fern;
das Münster ernst schaut auf die Stadt herab,
und denkend setzt sich vor sein Grab
der alte Berchtold. Ueberm Rhein
kein Laut verhallt; kein Gletscherschein,
kein Ton vom Alpenland wird her

ans lauſchende bange Ohr gebracht;
auf Berg und Thal nur legt ſich ſchwer,
wie ſtille brütend, die Mitternacht.

Hier, über Trümmern alter Hallen,
und hoch auf die ſchlummernde Stadt hinab
ſoll aus der Bruſt der Sang mir ſchallen,
ſanft ſchauernd über der Vorwelt Grab.

Verſunken ſchläft ſchon lang im Staube
die Felsburg aus der Ritterzeit;
ſie ward dem Völkerflug zum Staube,
und über ihr graut längſt Vergeſſenheit. —
So muß denn Alles, hats geblüht, verwehen,
und ſinken in des Todes alten Schlund?
Soll nie und nimmer was beſtehen?
ſoll alles blühn nur in des Liedes Mund?
Was mir das Auge netzt, den Buſen hebt,
was groß und ſchön durch meine Seele bebt,
der Menſchheit Freuen und ihr Leiden all,
ſoll das verklingen wie ein Harfeſchall?

Wo bin ich ſelbſt, wenn dieſe Hülle,
mit mir ſo eng verwachſen, ſinkt?
ob dieſes innre Ahnen ſich erfülle,
und obs ein Ufer ſei, was oben blinkt?
Obs tagen wird dem armen, armen Blinden?
obs wahr iſt, was ſo ſtark, ſo laut ſich regt?
und ach, ob 's Herz wird Ruhe finden,
wenn einſt es — — nimmer ſchlägt?

Ich glaube oft, ich zwinge mich zu glauben;
doch ſolcher Schlummer täuſcht mich nicht;
der Zweifel kömmt, die Ruhe mir zu rauben,
und mein erträumter Himmel bricht.
Kannſt du das Fürchten mir vergeben,
ob ich nicht ſinke, da ſonſt Alles ſinkt?
ob dort ſich rettet aus dem Schutt das Leben,
und, ach, dem Streit Vollendung winkt?

Das Thier wird, wie sie da mir sagen,
am Ende der Verwesung taub;
doch fühl' ich seinen Busen schlagen,
ein warmes Leben ist in diesem Staub.
Spricht nicht aus diesem Aug ein Wesen,
dem meinen nah verwandt, mich an?
und dennoch ists zum Tod erlesen? —
Unsterblichkeit, du bist ein Wahn! — —
Da wandeln sie dahin, wie Blinde,
bis ihre Lebenswurzel reißt.
Wirf weg die lügenhafte Binde!
Ein Geist kann sterben. Du bist Geist!

Sie sahn in allen Graungestalten
Jahrtausende schon dem Tode zu,
sahn Völkerknospen sich entfalten,
entblättern dann zu ewger Ruh;
Athen und Memphis sind entschlafen;
gebrochen ist der sieben Hügel Macht;
Heroen und entmenschte Sklaven
deckt eine Todesnacht.

Ist Einer je zurückgekommen,
aus Allen von dem fremden Strand,
und sagte von dem Reich der Frommen,
von einem fernen Tugendland?
Vergebens schärf ich meine Blicke,
ins Jenseits, weit, wie weit hinab!
entgegen schaurt ein kalt und stumm Geschick
und hinter der Unendlichkeit — ein Grab.

Wo ich auch Ruhe suche — keine, keine!
das Herz kehrt arm zurück und wund;
es möchte auf, in jene selgen Haine;
es möchte ankern, weh, und nirgends Grund! —
Und du bist ewig still, und ernst, und ferne.
O horch, wie viele Kinder suchen dich!

durch alle Welten ziehn sie, alle Sterne,
und finden endlich spät — nur sich.

Sag doch, wo bist du? sag, kann ich dich finden,
du einzig Wesen, welches ist?
Nur eine lös mir, von den dunkeln Binden,
und ich will rufen: ja, du bist!
Dann weiß ich, daß ich nimmer sterbe;
dein Bild in mir rufts laut und kühn:
dein Sohn bin ich, ich bin dein Erbe,
und werde blühn, und nie verblühn.

Zwar, werd' ich nie dem Laster fröhnen;
was ich gewesen, werd ich ferner seyn.
Mag auch der Gecke mich verhöhnen:
die That ist mein.
Die Lieb' und Freundschaft, nein, die ist nicht Mähre.
Dieß Selbstgefühl erhebt des Dulders Muth;
die Tugend ist, und wenn auch Gott nicht wäre.
Ich zweifle, doch ich bleibe gut.
Drum, Seele, höre auf, zu klagen!
wenn du auch stirbst, das Gute ist.
Und überm Grabe muß es tagen.
Vielleicht, mein Gott, mein Gott, du bist! — —

Die Stimme.

Die Klage scholl vom Felsen wieder,
und meine Seele sank in Schmerz.
Was tönt wie Geisterlaut hernieder?
was spricht zu dir, du banges Herz?
O horch, wie einer Stimme Rauschen,
in Mitternacht herüber wehn!
du Seele, werde nun ganz Lauschen! —
Wolauf, ich will dir Rede stehn!

Verwelken herrscht und Blühn auf Erden,
die Zeit schlingt rettungslos hinab,

was Form iſt, muß zu Staube werden,
und deine Wiege iſt dein Grab.
Glaubſt du, ich ſei am Himmel oben,
ein ander Weſen, als du ſelber biſt,
weil du den Zweifel haſt erhoben,
und ſuchen willſt, was nirgends iſt?

Was nehſt dein Aug in ſtillen Stunden,
wenn auf du blickſt zum Weltenheer?
So vielmal haſt du mich gefunden,
o Staub, und kannteſt mich nicht mehr!
Ob du mich findeſt? o des Thoren!
wo du auch ſuchſt, du findſt nur mich.
Du ſahſt mich, bis du mich verloren;
denn was du ſahſt, wer wars, als ich?

Sei ſtille! lauſch mit allen Sinnen!
hörſt du den Unnennbaren nicht
durch alle Erdenadern rinnen?
hörſt, was der Puls des Weltalls ſpricht?
Verborgen jedes Weſens Blicke,
bin ich im Herzen der Natur;
den Schleier lüftet kein Geſchicke;
mich ſieht mein eigen Auge nur.

Ich heiße All, nur ſo zu finden,
verſchloſſen dem, der dieß nicht kennt,
der mich zum Abgott macht, zum blinden,
indem er mich vom Alle trennt.
In mir iſts, außer mir iſt keines.
Gibts zwei der Götter? Blinder, ſprich?
zeig etwas außer mir! nur Eines!
und es iſt Gott, wie ich.

Ich bin ein Keim in allen den Geſtalten;
ein Funke fahr ich aus dem kalten Stein,
bis ich als Pflanze mich entfalten,
und ſchauen darf zum Sonnenſchein.

Du kannst vom Tod des Thieres sprechen?
Warst du nicht selbst ein Halm der Flur,
der aus der Mutter mußte brechen
gewurzelt an die Nabelschnur?

Die Wurzel bin ich selbst, der Eine;
im Felsen warst du, wie im Lichte jetzt.
Doch schlummernd lagst du in dem Steine,
in Wieg und Nacht gesetzt.
Daß einen Nerv in deinem Haupt mich rücken,
nur eine Ader von dem alten Ort!
das Knie dir nur nach außen drücken!
der Halbgott rennt auf Vieren fort.

Du sagst: in meiner Mutter Leibe
ward meine Form, so wie ich bin,
die soll vergehen, und ich selber bleibe?
wohin, wenn sie verwest? wohin? —
Du Mensch, hast du sie mitgenommen,
in ihren Leib? auf welcher Spur?
Sag an, wo bist du hergekommen?
warst du das Sametröpfchen nur?

Du tratst hervor ins Licht, ins Denken;
zum Himmel schauetest du zurück,
um zweifelnd dann das Haupt zu senken,
und zu beklagen ein entferntes Glück.
Und sieh der Zweig begann zu fragen,
weil er die Wurzel nimmer sah:
wodurch bin ich im Grund getragen?
was werd ich in dem Aether da?

Die Wurzel suchst du? suchst dein Leben,
das du, verblendet, nimmer kennst?
Ja, dann bist du dem Tod gegeben,
wenn du dich von der Wurzel trennst!
Wie kannst du fürchten zu vergehen,
da ich, das Leben, in dir bin?
Im Stäubchen bin ich, siehst du es verwehen,
ich sterbe mit ihm hin.

Obwol die Form verſchieden den Gebilden,
das gleiche Weſen gab ich jedem zu.
Die Blume ſtürb' in den Gefilden,
und du willſt leben? warum du?
weil dem Syſtem, das deine Weiſe geben,
die ew'ge Einheit widerſpricht?
Der Herr bin ich, mein Nam' iſt Leben,
und eure Bücher frag ich nicht.

Wer mag erfaſſen all mein Walten
durch jede Ader eurer Welt,
das unter wandelnden Umgeſtalten
den Sternenkranz zuſammenhält?
Wie wollteſt du dem Anblick ſtehen,
trät aus mir ſelber ich hervor?
erblicken würdeſt ſchnell, und ſchnell vergehen
und willſt mich ſuchen? mich, du Thor?

Wie willſt du meine Stimme hören
vor der der Weltenbau zerbricht!
Ein Hauch kann ihn ihm Nu zerſtören,
er ſchmilzt in meines Auges Licht.
Mein Odem ſteigt, gleich Ungewittern,
mein Blick vernichtet, Blitzen gleich;
ein Fußtritt, eure Kulmen ſplittern,
geſpalten bis ins Höllenreich.

Zwar bringt die Pflanze ſelbſt nur Pflanzen,
das Thier nur ſeine Art ans Licht;
doch ſinken ſie zurück zum Ganzen,
ſind wieder mein. Drum zweifle nicht!
Vor deine Mutter fall, die Große!
Wie viele Brüder grüßen dich,
in aller Form, ins Endeloſe!
Haſt du noch einen Zweifel? ſprich! —

Du Geiſt, vor dem ich niederfalle!
nur eines noch, das letzte Wort!
wenn dann die Formen einſt vollendet alle,
wo wendet ſich der Geiſt dann fort?

Kann er dann keinen Leib mehr tragen?
die Geister alle finden sich,
und — o, ich zittre, dich zu fragen —
versinken sie zurück in dich? —

Im Bild muß ich mich stets erklären,
denn du bist sehnden Auges blind.
Ich will die Bitte dir gewähren.
Hör an, du Erdenkind!
Wenn einst zwo Seelen sich gefunden,
in ihrem Wesen tief verwandt,
denn ist für sie die Form verschwunden,
sie haben geistig sich erkannt.

Glaubst du, daß sie in sich verschweben,
weil sie besiegt die Scheidewand?
Nun erst beginnen sie ihr Leben,
da jeder sich im andern fand.
So wenn die Millionen sich gefunden,
nach allem Kampf, in meinem Land,
wenn aller Schmerz und alle Wunden
abfallen, wie ein alt Gewand,

versinken sie in mich? des Thoren!
wie trennst du ewig mich von dir?
ist, was ins Leben eintritt, dann verloren?
wer darf sich fürchten inner mir?
Mußt darum ich des Vaters Schmerzen haben,
ertragen einer Mutter Weh'n,
darum im Staube mich begraben,
um euch nur glücklich all zu sehn,

Daß du zu rechten kömmst mit Gotte,
ob du vergehst, wenn du erwachsen bist?
daß du in seinem Arm zum Spotte,
zu zweifeln wagest, ob er ist?
Ich gab dir Kraft in die Natur zu dringen;
die wahre Ruhe findest du nur dort.

Doch trennst du einmal nur mich von den Dingen,
dann bist du elend und dein Gott ist fort. —

Ich warf mich nieder vor dem heilgen Wesen,
das mich umschaurte, groß und hehr;
ich fühlte mich von allem Schmerz genesen,
lag sprachlos da und weinte sehr.
Jetzt fühl' ichs rinnen durch die ganze Erde,
als wärs ihr Puls, der hörbar spricht;
als ob was Großes geschaffen werde;
und was es ist, ich weiß es nicht.

Und Zween in wallendem Gewande
ich seh' in großem Kampfe stehn;
mit einem Fuß nur auf dem Lande,
scheint eine Gestalt hinweg zu gehn,
schon weit am Himmel mit dem andern Schritte,
und will nicht weichen und wehrt sich lang;
doch jener naht mit festem Tritte,
und immer lauter schallt sein Gang.

Da, horch, die Mitternachtstunde schlagen!
ein Zittern schießt in das Gebein
des Fliehenden, und er ruft mit Zagen:
der alte Berchthold ruft; halt ein!
Und er erbleicht, die grauen Haare blinken,
und riesengroß er wird im Sternenlicht,
und einen grauen Schleier seh' ich sinken
ihm übers thränende Angesicht.

Zum Fuß des Gegners sinkt er stöhnend nieder,
wie ein Gewitter liegt ne Bahre dort;
ihn tragen Geister, Nacht ist ihr Gefieder,
vier Winde Gottes, heulend fort.
Weit durch die Himmel sie sich schwingen
und in dem Gang ihr Lied erklingt;
doch was die Träger dorten singen,
kein Meister das in Verse bringt.

Und wie ich nach dem andern schaue,
da steht er wie ein Götterſohn,
mit liebem Antlitz auf der Aue,
und um ihn froher Geisterton;
und südlich gegen meine Firne
ein hehrer Glanz wird angeschaut;
und überm Münster stralt es wie Gestirne,
es ist, als schlüge das Herz der Erde laut.

Ein Kranz ist vor den Sternen allen,
geschrieben steht: Unsterblichkeit!
als hörte ich den Ruf der Mutter schallen:
ihr Todte, kommt! 's ist Zeit, 's ist Zeit!
O was für Chöre schweben nieder
mit Lilienkränzen in der Hand,
und singen von der Zukunft Lieder
herab auf Ludwigs schönes Land! —

Ich schaute lang mit trunknem Herzen,
wie in ein morgenrothes Thor,
bis auf ich stand in Ahnungsschmerzen,
und aus dem Bergschutt trat hervor.
Die Freiburg liegt in Nacht begraben,
und ein Uhr rufts im Münster hohl.
Wenn ihr erwacht, seht ihr den Götterknaben.
Bis er euch weckt, ruht wol, ruht wol! —

Das Hünenweib an die Asen.*)

Als zogen die Asen vom Walhallthor,
um gegen die Riesen zu schlagen,
trat Hünenweib aus der Grotte hervor,
begann ne Mähre zu sagen.
Wie ziehn sie, die Blinden, in tollem Zug!
sie kommen mit Waffen gegangen,
als wollten sie im goldenen Flug
die Sterne des Himmels fangen.

Wie lang, du eingedrungnes Geschlecht,
treibst du dein stolzes Bestreben?
wie lang trittst du mit Füßen das Recht,
der Völker Athem und Leben?
Glaubst Eisen den Fuß, stehst unverzagt
in deinem geheiligten Bunde,
und hörst nicht wie der Nidhöggur**) nagt,
wie's fault und bricht in dem Grunde?

Vorbei ist der Krieg der Völker***) schon,
hört Fimbulwetter****) ihr krachen!
Erbleicht, Erbleichet auf eurem Thron!
schon wachsen die Flügel dem Drachen.
Hört ihr nicht gahren†) das Weltenrad?
ihr wollt in die Speichen ihm fallen.
Weh euch, es ergreifet euch ohne Gnad,
und stürzt hinunter mit Allen.

---

*) Das eingewanderte Göttergeschlecht, die Asen und Odin verfolgten ewig die alten Landeskinder, die freien Hünen, Riesen.

**) Drache, der im Erdgrunde am Götterbaume nagt, bis er stürzt.

***) Dieser Weltkrieg und

****) das Fimbulwetter sind Zeichen des kommenden Endes.

†) Knarren.

Schon beißen die Wölfe *) die Ketten los,
am Ende der Erde. Erzittert!
Schon sind sie wie Fäden so dünn, so blos,
ein Hauch, sie sinken zersplittert.
Die Midgarschlange erwacht, erwacht,
im Meer um die Erde gewunden;
ihr Aug sucht wimpernd das Licht in Nacht;
o weh euch, wenn sie's gefunden!

Das Schiff von Norden bricht los, bricht los,
es wälzen sich laut auf den Betten
die untern Riesen, gar groß, gar groß,
und schütteln die rostigen Ketten.
Schon höre ich, höret ihr Heimdalls**) Horn?
's ruft schmetternd euch in die Ohren.
Bleich springt ihr vom Mahl im unmächtgen Zorn,
und euer Mark ist gefroren.

Und eure Walhalle zerbricht, zerbricht,
ihr liegt verzweifelnd im Staube;
die Kronen entfallen euch vor dem Gericht,
verweht gleich fallendem Laube.
Vergebens erschlägt der Tor, der Knab,
die Drachen im Dunkel der Nächte;
ihr stürzt in schrecklichem Sturze hinab,
und frei ist das große Geschlechte.

Ihr Thoren, was wüthet ihr lange noch,
mit euerer Waffen Gefunkel?
Seht hinter euch hebt sich die Faust schon hoch,
und greift aus dem wachsenden Dunkel." —
So sang und tanzte gar frech, gar frei
die Hünnin den schimmernden Mannen,
als sie an der Grotte ihr wogten vorbei;
und sie — sie wogten von dannen.

---

*) Die gefesselt warten, nebst der Midgardschlange, Sonne und Mond zu verschlingen.
**) Wächter der Asen.

Des Blüemeli.

Es odmet e Blüemli im Erdegrund,
gar tief im Bettli verborga.
Es weiß no nit, wer's wegga will,
es ſchlöfet lys, es odmet ſtill,
bis früe um vieri, am Morga
vor's Bettli chunt e lyſa Schritt.
Wer's iſch, i weiß es nit.

Es chüßt mys Bütſcheli lind u warm
i ſym verſchwigena Bettli.
Em Blüemli, ufgweckt uß es Grab,
wird grüsli lycht, u 's freut ſi drab
un öffnet Blettli a Blettli.
Es luaget, wer em 's Münzi git,
es ſuacht u findet 's nit.

U 's iſch em wol, u 's wachst i d'Luft
u 's foht a z'fühlen im Herza;
u d'Sunna ſtygt em i ſy Bruſt
u füllet's a mit Liebiluſt,
mit ſüeßen unendliga Schmerza.
„O Müeti, zeig di! bitti bitt!"
Wirds cho? — I weiß es nit.

I Freud u Truren e Summer lang
ſtohts Blüemli do uf den Aua;
do ſtürmt der Herbſt, fallt 's Blüemli ab,
es ſüüfzt u ſuacht no uf em Grab,
das Müeterli lot ſi nit ſchaua.
„Warum?" iä frag ſo lang as d'wit,
i weiß es währli nit.

Meinem Feuerbach.

In Heidelberg.

Dir kömmt ein Gruß vom Strande der Dreiſama; *)
im Geiſte ſink' ich warm an die warme Bruſt,
vergeſſend, ach, der herben Trennung,
glühender Junge, und bei dir bin ich!
Bin bei dir wieder, ſehe das Abendroth
von den Vogeſen lächeln zum Fenſter dir
an deine deutſche Harfe ſtralen,
wieder mir blinken im deutſchen Auge.
Komm näher Bruder, trinke das Abendroth!
Wie ligt, entſchlummernd, unten die leiſe Stadt!
und nieder von dem Heilgenberge
athmet die Nacht, um dem Pfälzerſchloſſe!
Die Harfe ſinkt. Wie pocht es in deiner Bruſt!
Halbthränend blickt dein Auge zum Himmel auf.
Ich denke mit dir, lauſchen will ich
jeglichem Athem der Bruderſeele. —
Nicht Jeden ſchuf Allvater zum Hannibal,
noch zum Homeros, oder zum Rafael;
nicht Jeder kann wie der bei Sempach,
oder wie Kurtius ſich dem Tod weihn.
Doch jetzt noch kannſt du werden, was Jene all'.
Wirf deinen mutgen Buſen beſtechungslos
entgegen den Kabalezünften,
keck den Undeutſchen, die täglich ſproſſen,
als wäre Wodans Baum dem Verderben reif;
die Jahre lang mit fränkiſchen Biſſen ſchon

*) Dreiſam, bei Freiburg.

den Drachen nährten, der ihn schlinge,
— dem schon der wachsende Fittig laut rauscht, —
der Völker Rechte weibisch geschändet sehn,
und fremden Winden räuchern, Verschnittene,
die zittern vor bestaubten Kronen,
ehrlos dem kommenden Herbste reifend.
Zu jeder Zeit dem Gott in der Brust entsprich.
Sei, was du sein sollst, sicher und immerhin,
und Freund und Volk darf bauen auf dich,
wie auf Valerius *) einst die Römer.
Ein freies Wort sprich, wo es gedeihen mag,
und fürchte Keinen, Keinen, wie hoch er sei!
So bist du weit mehr als der Puner **),
als der besungene Hektormörder.. ***)
Und können wir nicht retten, was fallen soll,
— kein Jesus konnt's — dann Feuerbach, Feuerbach,
— es ist ein breiter Ausweg, Bruder —
Frei dann hinüber, zu Tell, zu Armin! ****)

---

*) Poplikola, Wohlthäter der römischen Bürger, Konsul 245 der Stadt.
**) Hannibal, Puner sind Phöniker, Karthager.
***) Achilleus.
****) Aechter Name des sogenannten Herrmann, d. Cheruskers.

Der Luzerner Löwe. *)

An Vater Troxler 1821.

Wie du daliegst, an der Todeswunde,
vom Verrätherspeere hingestreckt!
alter Löwe, in der letzten Stunde
hast all meinen Grimm du aufgeschreckt!

Wachend, träumend seh' ich dein Gebilde.
Aus dem Alpgebürg du kamst mit Lust,
edler Bergleu, in ein fremd Gefilde,
und sie trafen rücklings deine Brust.

Bei Sankt Jakob **) sankst du, roth vom Blute,
vor dem Falle flohn sie bleich davon;
jetzt nur spotten sie mit Bubenmute,
über dich, du tapferer Bergesohn!

Liegst nun da und stumpf sind deine Zähne,
ach, der alte Löw ist nimmer da;
Gecken zerren höhnend seine Mähne,
die man seinem Blick erblassen sah.

Willst du betteln, alter Feisendegen,
daß kein Affe dein Verscheiden stört?
daß sie dann dich in die Grube legen?
und du glaubst, daß man dich noch erhört?

Blick noch einmal auf und in die Runde,
ruf umher, daß alle bleich entfliehn!
dann den Speer aus deiner breiten Wunde,
und — leb wol, du alter Löw! — fahr hin! —

*) Denkmal für den treuen Tod der Schweizer Leibwache für Ludwig XVI.

**) Erste Schweizerschlacht gegen die Franzosen 1444, wodurch nachher der Menschenhandel mit Frankreich entstand.

*

Das Waldmädchen.*)

(Eine schweizerische Volkssage.)

1.

Wol giebts viele liebliche Orte um Bertholds Stadt, die freundliche Freiburg, wo sie am Fuße des schwarzen Waldes, an der Dreisam Ufer in den grünen Wiesen ruht, als käme sie von dem Gebirg und wollte ausathmen, und hätte hier Wurzel gefaßt mit dem gewaltigen lieben Münsterthurm, um im deutschen Lande zu bleiben; nicht wie Straßburg, die sich hinüber verirrt hat, und erschrocken vergebens zurück will ins Mutterland.

Drum freuts die biederen Breisgauer auch gar sehr, und sie lieben ihr Land, und die blühenden Töchter bleiben deutsch an Herz und Geist, und ergeben sich gern ins nahe Gebirg, um hinabzusehn in ihre schöne Wiege; und der Fremde weilt gerne an der Vorhalle des Alpenlandes.

Es ist schön oben auf dem Roßkopf, auf dem Schönberg und Kaiserstuhle so hinzusehn ins Franzenland, sicher im eignen Hause, denn drüben brennts an allen Enden. Es ist schön, wie der Rhein herabstürmt von Basel und sich Inseln aufbaut von dunkelgrünen Erlenhainen schattirt; wie er aufsieht zu Sponek und der lieben alten Limburg, als wollt' er fragen: was seid ihr so still da oben, ihr luftgen Rittersitze? Es tönte anders da vor 600 Jahren, wenn ich müde aus den Bergen hier vordeischäumte, um noch vor Nacht ins Meer zu kommen.

Ich weile gerne am Burgthurme in Zähringen, gehe oft den Waldweg zur Grotte der heil. Ottilie, auf den Loretohügel und in die Wiehre, wenn, wie vorgestern, der Dorfkirchhof so ruhig dalieg', während die Leute in den Hütten ihren Abendsegen beten und der kleine Emil bei den Gräbern stillsteht und frägt: was

*) Im Freiburger Wochenblatte, August 1822.

machen ſie jetzt da drunten? Schlafen ſie? — Ja freilich, ſchlafen ſie, lieber Kleiner, und werden erwachen, wenns Gotteswille iſt. Und wenn dann der Knabe wieder ſagt: warum fliegen dieſe Sommervögel nur Abends aus? Iſts, damit die Todten in der Nacht nicht lange Weile haben? — dann giebt ein Wort das andere, und in meinem Kopfe ſteigen wunderbare Dinge auf. Ich ſehe Hebels Geiſter zwiſchen den Kirchhoffurchen wandeln und die Garben zählen, höre ſie ſprechen und und ſehe ſie zu den Fenſtern hineinſchauen, wo gebetet wird, und denke an Zeiten, wo auch ich, wenn ich mit meiner kleinen Heerde heimgekehrt war, beten half, und vorlas aus der Genovefa und dem heil. Vinzenz von Paul. Dann ſteigt die ganze Zeit vor mir auf, wo man nicht einmal weiß, wie glücklich man iſt, und wo man die Epochen nach neuen Hoſen zählt.

Aber wirklich, trotz all jenen Bergen giebts nur einen Schauinsland, und die Parthie am 29. des Brachmondes iſt mir unvergeßlich. Der Wagen glitt wie träumend durch die Morgengegend der Wieſen zwiſchen Freiburg und Günthersthal hin, während ein ſeliges Betrachten die Seele in dieſem Halbwachen an Roſenbanden feſt hielt, das nur dann und wann durch einen Ausruf unſerer Schönen unterbrochen ward, wenn etwa ein Rad an Steine ſtieß, oder an der Bergſeite eine Waldinſel aus dem Gewölke tauchte, um in die kommende Sonne zu ſchauen.

In Günthersthal ward ausgeſtiegen und in einen Pfad rechts gelenkt, wo es im Morgenthaue, immer unweit eines Bächgens fortgieng, das durch ſein freundliches Schwatzen immer ſeine kleine Gegenwart bewies, und ob und um uns erhoben tauſend Vögel ihre Morgenpſalmen; denn es war Sonntag und wir trafen weiter oben ſchon auf Landleute, die aus der Höhe herab zur Kirche giengen. Da ſtiegen mir wieder allerlei Fantaſien vor die Augen; denn juſt ſo kommen ſie bei uns Sonntags von Fild herein und von Pluns, Dils und Flagnatſch herauf nach Mels und Sargans, mit friſchen Sträußen, ein Hauptanlaß für die jungen Dörfler mit ihren Lischen und Gretchen gehn zu dürfen, ohne daß die Mutter viel zuhuſten

muß, — weils ja zur Kirche geht. Besonders konnt' ich mich nicht enthalten, beim Eingange in eine Waldenge stehn zu bleiben, so ärgelte michs an, als ich den tannenen Steig, die Zäune und die Lage sah. So sieht mans ja tausendmal, dacht ich, wenn man über die Appenzeller Höhen vom Kobelwiser Bad nach Gaiß und Büeler geht, gerade als hätte mans abkopirt, oder gar hieher gestohlen.

Man zog mich ein Bischen mit unserm Kuhländchen auf, und wollte, weil wir uns so eben gelagert hatten, ich möchte eine heimische Volksage erzählen. Poz, dacht' ich, das wird herauskommen! und fieng gedankenlos an mit meinem Sackmesser den Kork einer Maderaflasche zu zerstückeln, der endlich halb zurückfiel, und den Nektar in Kaffeschaalen eingegossen herumzubieten. — Sollt' es denn in Ihrem Theile des Sagenlandes nicht etwa ein Mährlein von Zwergen oder Elfen oder Riesen geben? Machen Sie uns das nicht weiß! — Genug, meine schönen Damen, erwiederte ich; die wachsen bei uns auf den Bäumen und Hecken und vermehren sich mit den Waldblättern. Aber wie sollte so ein Bauermährchen gebildeten Frauenzimmern auch nur in etwas interessant scheinen können, die alles Schöne der heimischen und fremden Literatur schon genossen und gleichsam, wie Pflanzen, eingelegt, aufbewahren, von der Voyage autour de ma chambre und dem Jean Sbogar bis zum Kater Murr?

Man hatte meine Einwürfe bald überflügelt. Mir gegenüber bog sich die Ruthe zu einer Feldmausfalle, die mich schnell an meinen Großvater und dieser an eine oft von ihm erzählte Volksage erinnerte. Kurz, ich weiß nicht, ob der Madera oder der Blick in ein schönes Paar Augen vis à vis mir mehr Mut gab; ich hustete, und fing folgendermaßen an:

2.

Wo der Rhein aus den Bündneralpen herab zu Rorschach in den Bodensee stürzt, streckt sich an seinen Ufern ein Geländ hinauf bis gegen den Schalberg, das schöne Rheinthal; dort

stößt es mit dem zusammen, das ihm von Wallenstad entgegen tritt, und dieser Winkel, rings von hohen Bergen umkeilt, ist das Thal von Sargans, bekannt in der Geschichte meines Landes durch einen rätischen tapfern Volksstamm, die Saruneter und manche Namen, die aus der Vorzeit herüberklingen, von den Römerkriegen bis auf Rudolf von Werdenberg und die heutigen Tage. Es ist klein, aber schön und fruchtbar und traulich, und mir das liebste im Schweizerland, denn dort habe ich zum erstenmale das Weinen und Lachen versucht, und meiner Mutter ins Auge gesehen. Drum vergeben Sie mir, meine schönen Zuhörerinnen, und rechnen Sie's Ihrer Forderung zu, wenn ich mich mitten in der Geschichte vergesse, und daheim zu sein glaube, und so recht von ganzem Herzen „fraubasne"; denn dort bin ich verwandt mit jedem Felsstück, wo ich mit meinen Schafen herumkletterte, und jeder Baum nickt mir über die Straße her, wenn ich von der Akademie, im Herbste spät Nachts, vom heil. Kreuz hinauf nach Hause gehe.

Dort ist das recht eigentliche Sagenland. Der Sarganser, groß und klein, glaubt heilig an die Bergzwerge, die oben im Gebirge wohnen, und jetzt nicht mehr hervorkommen, weil die Menschen verschlimmert sind; an die Hexen, die, wenn ein Wirbelwind auf dem Felde Heu aufschleudert, ihr Brautbett machen wollen, oder als Eulen vors Fenster kommen, als Elstern ihn vom Baume auslachen, und als Füchse ihm, wenn er sie schießen will, mit Respekt zu melden, den Sch . . . f in den Flintenlauf halten, und lachend davon rennen. Die in der Fronfasten Gebornen sehen jetzt noch das bekannte Landgespenst, das sogenannte Grääggi oder den Bachschreier bald als Laubsack ohne Rauschen den Rain hinabtrollen, bald als berghohen Nebelmann in der Nacht stehn, und in allen Thiergestalten erscheinen, oder gar mit 100 Kutschen durch die Weinberge reiten, daß Stickel und Ranke zusammenbricht, die jedoch am Morgen ganz sind.

Ich kannte drei Brüder neben meiner Aeltern Hause, denen dieser Geist ihre Pferde weidete und das Heu ordnete, oder den Weg wies, wenn sie in das Gebirg zu Mädchen giengen.

Das Nachtvolk, d. h. eine nächtliche betende Prozession aller, die im Orte gestorben sind, wird jetzt noch dann und wann erblickt, und in den Alpen ist es ein, jedem Fremden unglaublicher Anblick, Abends die Sennen hinaustreten und gegen die vier Weltgegenden den Segen sprechen zu sehn, dieses von Alp zu Alp antwortend von benachbarten Bergen zu hören, während unten hie und dort die Betglocke hinaufruft und die Geister, so lange gebetet und geläutet wird, den Odem anhalten und sich bäuchlings auf den Boden werfen, oder in der jedesmaligen Stellung harren müssen. Sennen, die Niemand als lügnerisch oder furchtsam kennt, behaupten, gar oft, an besonders bedeutsamen Vorabenden, während des Melkens mit der ganzen Heerde vom Platze gerückt worden zu sein. Das Vieh merkt die Stunde wol, Alles mit zurückgebognen Hälsen schaut den Hirten an, der in der Eile anfängt: Im Anfang war das Wort u. s. w. und froh ist, wenn er nicht im Flug ins Tobel hinabgeschleudert wird. Dann erscheinen alte, vor manchen Jahrhunderten gestorbene Sennen wieder, die noch unter Disigo und Reinold gefochten haben, wie man aus ihren Wunden und andern Zeichen sieht, ziehn im Herbst in schon verlassene Hütten, feuern an und sennen und käsen, und treiben ihr Werk wie vor alter Zeit und spielen Jedem neckend mit, der sie aus bösem Willen stört, oder ihre Räthsel nicht auflöst.

Am Abhange eines solchen Berges, im Dörfchen Fild, unweit des Rheines, Balzers gegenüber, lebte noch vor vier Jahren mein lieber Großvater, genannt der Toni, geboren 1745 und Sohn eines Maurermeisters zu Oberstaufen im Algau, Gerichts Emmenstadt, wie die Manumission und die Aufnahme als Schweizerbürger von 1782 erweist.

Mein Großvater war, salva venia, ein bloßer Meister Wez, Wez, Wez, oder ein Schneider, wie mein Vater auch; aber ein Mann, der dem Bögeleisen Ehre machte und sein Lebtag nicht zwei Paar Hosen falsch zuschnitt, der hellste Kopf seiner Gegend, der bei Geistlich und Weltlich lieb, eine nicht unwichtige Stimme hatte in der Gemeinde, und sich nebenbei aufs Bienenkorbflechten und Mäusefangen was rechtes einbildete, die

alte und neue Landesgeschichte besser als der Schulmeister wußte, zur Noth mit einem Franzosen zankte, und die Schwebelpfeife spielte, daß einem Sehen und Hören vergieng, und wenn ers recht darauf angelegt hatte, allen Weibern der nächst herum gelegenen Häuser die frische Milch in den Töpfen sauer ward.

Wenn Sie, meine Verehrte, nur noch ein Bischen Geduld haben, wird das Waldmädchen bald die Ehre haben, aufzutreten. Uebrigens muß man doch erst die Thüre aufmachen, um Gäste vorzuführen, pflegte mein langbeiniger Großvater zu sagen und dabei so zu lachen, daß die ganze Familie, mithin ich auch, von dessen Lachen einen Beinamen erhielt, der sich ziemlich dem Gemecker eines Ziegenmännchens nähert und der mir in meinen Flegeljahren gewaltig viel Galle und meinen Kameraden Ohrfeigen verursachte. Was ich aber früher zu sagen vergaß, ist, daß mein Aeni ein Fronfastenkind, somit ein Geisterseher war, wovon ich selbst eine tüchtige Portion geerbt zu haben scheine.

Meines Aenis Freund und unzertrennlicher Gesellschafter war eines Nachbars Sohn, Oswald, ein wilder und doch stiller Junge, wie tiefes, stilles Wasser; nur der mangelte noch, um meine Volksage anfangen zu können.

Nachdem ich ein kleines, aber recht graziöses Lächeln, zu meiner linken Seite vor sich gehend, bemerkt, aber ignorirt, oder vielmehr mutig hinabgeschluckt hatte, fuhr mein Mund fort.

Es war der Maiabend, der Vorabend des wahrhaften Mädchen- und Blumen- und Liebemondes 1767. Die Abendglocken von Mels und Sargans wetteiferten freudig, ihn zu grüßen, der bräutlich mit weißen Wölkchen umlagert, recht wie mit einem krausen Lockenköpfchen, blühendroth ins Thal blickte, auf die alten Leute, die sich unter die Thüren setzten und den Sängern zuhörten, die sich in Gruppen dort immer sammeln, und auf die Städterbüebli, die frische Zweige auf

die Kappen steckten und Maikäfer haschten. Verzeihen Sie, meine gefühlvollen Begleiterinnen! Sie wissen auch, was Mutterhaus und Jugendtraum und Erinnerungen sind; aber bei mir daheim ist ein Abend, ein Maiabend ein ganz eigener Abend. Die Leute mögen nicht mehr so gut sein wie in den vorigen 2 Jahrhunderten, und ich will ihnen das Wort nicht sprechen; aber wie unser Landvolk an solchen Abenden, so ganz seelenfroh und frei, freut sich kein Landvolk, so weit der Himmel blau über Menschen liegt; und es mag stürmen wie's will, sprechen soll man in der Welt draußen von dieser Berginsel, wenn auch einst keine Schweiz mehr ist.

Man mag es schwärmerisch heißen oder nicht; liegt mir auch wenig daran, wenns wäre. Aber mein Lebtag hörte ich und glaub' es noch, daß bei uns die Steine sogar ganz andere Steine sind.

Es brauchte nur einen Blick, um mich hier aus einem gewissen Gedanken zu wecken, was auch wirklich Noth that. —

Es hatte so eben im Städtchen unten sechs geschlagen, als obgenannter Oswald, mein Aeni und der Jäger Wildhaber, der allein von allen Dreien noch lebt, oben beim Lindli hinauf und immer weiter ins Holz giengen. Sie dachten, nach Landessitte, ihren Mädchen Maistecken an die Fenster zu hängen; Toni freute sich schon für sein Mareili und Oswald wollte seiner Lise eine Freude machen, obwol er seit einigen Bemerkungen ziemlich kalt gegen sie geworden; aber das gute Mädchen, das mit der Innigkeit der glühendsten Leidenschaft an ihm hieng, daurte den Jüngling. Was den Wildhaber betrifft, der liebte eigentlich keine, aber der Schalk wollte einem Mädmit einem ungeheuren Tannaste das Fenster verdunkeln.

3.

Gott Straßburg! sagte mein Aeni jetzt, als sie sich unweit dem Heiligenbilde der vierzehn Nothhelfer an einen waldigen Abhang setzten, — wißt ihr auch, daß diesen Abend die Berggeister los sind, und drei Nächte hinter einander feiern? Wir

sind in ihrem Kreis, und ich sah schon einige Anstalten, die mir gar drollig scheinen. — Toni, du meinst den Kreis der Waldmeid? die haust wohl da herum; aber die Nothhelfer sind ihr ja zu nahe, als daß sie uns necken dürfte, was sie so gern thut. Sie fürchtet sich vor dem Stock des heil. Kristofel. So sprach der Jäger, als es hinter ihnen laut auflachte, und alle sahen, etwas bleich, zurück und einander an, um sich zu überzeugen, daß es Einbildung wäre, was sie am Ende wirklich glaubten, als der Waidmann sagte, es ist eine Geiß, die sich vielleicht im Gesträppe verirrt hat und meckert.

Mein Aeni nahm seine Pfeife aus der Tasche und blies ein Waldstückchen, daß alle Steinhölen wiederklangen und die Hasen die Oehrlein spitzten; und die drei Gesellen wurden gar munter, und der Wildhaber fuhr fort: Ja, Spuk hat sie schon genug verursacht, die kleine Hexe. Ich weiß es noch, es war vor zwölf Jahren, als ich so mit meinem Vater auf die Munken (Murmelthiere) gieng, und ein ganz kleines Heer von Zwerglein antraft, die gar artig eine Heerde Gemsen hüteten und spielten, daß uns das Herz im Leib hüpfte. Da trat die Waldelfin aus dem Boden heraus, und sie machten schnell eine Bahre, und trugen sie mit klingendem Spiele weit ins Gebirg hinauf, daß die kleine Musik bis gegen Prod hinab scholl. Schön war sie, mit einem Gesichtchen wie ein Apfel, aber einem paar Schelmenaugen, man hätte Schwefelhölzli dran anzünden können, womit sie, wie man sagt, schon manchen jungen Fant ins Unglück brachte.

Plötzlich sprangen die zwei Zuhörer entsetzt auf, als Etwas ihren Gefährten mit Erde und Bergöl so überschüttete, daß sie ihn kaum sahen, wie er um Hülfe schrie; und zugleich ertönte das Gelächter wieder, nur gellender als zuvor, und von einem lauten Geräusche begleitet, das wie Händeklatschen scholl. Im gleichen Nu sahen sie ein Mädchen hinters Gebüsch schwinden mit einem Fuchsfell um die Hüfte, das ich ihnen nicht beschreiben will. Die Beiden standen bei so viel Schönheit da, ohne ein Wort zu reden. Armer Oswald, du weißt nicht, daß du

mit dem ersten Blick in diese Augen all dein Lebensglück über die Felswand hinabwarfst.

Sie wanderten, als sie ihrem Freunde aus seiner Verlegenheit herausgeholfen, stiller als je, besonders Oswald, der Heimat zu, nachdem sie sich einige Aeste geschnitten; die Nacht hieng schon dunkel über Berg und Busch herab, und seltene Stimmen riefen bald hier bald dort seitwärts aus dem Gestäude.

Der Jäger blieb oben im Dörfchen Prod, wo sein Haus lag, und die beiden Freunde giengen hinab nach Fild, während dessen mein Aeni den Zustand Oswalds und die Wirkung der Waldmeide auf ihn wohl bemerkte und vergebens von der guten Lise sprach.

Sie legten ihre Aeste über einen Gartenzaun hinein und kraten in des Mädchens Haus. Lise war sehr krank und blaß. Das schwärmerische Kind hatte Oswalds Abneigung wohl gemerkt und verschwiegen; aber ein Wurm nagte an ihrem jungen Leben, und die schöne Filderin bleichte so langsam hin wie ein Herbstblatt, so daß man, sagte oft mein Aeni, sie ohne Schmerz nicht ansehen konnte. Das merkte alles im Dorf, nur Oswald nicht; denn dazu hatte der wilde Junge das Mädchen nie gebracht, daß sie ihm von ihrer Liebe gesprochen hätte, der nun sich dem Mißtrauen ganz überließ, weil er sich ungeliebt glaubte.

Lise reichte den Knaben*) lächelnd ihre Hand, sah forschend, aber unbemerkt, in Oswalds Auge, kehrte sich eben so schnell um, eine Thräne mit dem kleinen Finger zerdrückend, und sagte unbefangen: woher chunst, Oeschli (Oswald)? — Ussem Filderholz, Liseli, war seine verlegene Antwort, und der kurze Dialog hatte sein Ende, wenn nicht mein Großvater bei seinem Kriesswasserglässli was Andres aufs Tapet gebracht hätte.

Sie giengen bald weg; Oswald zwang sich zur Ruhe, (Sie wissen meine schönen Damen, wie dieß bei einem unverdorbenen jungen Manne gelingt) bot ihr die Hand und sagte:

---

*) So heißt daheim jeder Unverheirathete, der eigentliche Knabe aber Buab.

gueti Besserig Liseli! Wenn di nur dis Surwasser wieder ruahig macht! — Lise sagte nichts, drückte seine Hand, ohne daß ers erwiederte, zündete ihnen bis zur Hausthüre, kam todtenblaß herauf, ohne auf der Mutter Fragen zu antworten, und stellte sich vors Fenster, indem sie auf die beiden Weggehenden und an den stillen Mond sah, und die Hand auf das hochschlagende Herz gedrückt, blos schluchzte: o Jesis, mit myner Ruah ischs us! — Der Mond erwiederte kein Wort drauf und gieng seine Bahn fort, so daß Lise nur ihr Herz laut hämmern hörte, das ihr wie der Schritt des Todes vorkam.

Unsere zwei jungen Nachtbuben wandelten von Lisens Hause fort gegen das Dörfchen, und wunderten sich nicht wenig, als linker Hand, ob dem Steinbruche das Waldstückchen meines Aenis ertönte, das doch sicher zwischen dem Rhein und der Aare niemand blasen konnte, und dieser zugleich seine Pfeife vermißte. Oswald sah nichts; aber der Toni bemerkte oben auf dem Felsen einen ungestalten Zwergen schrittlings sitzend dem ein blaues Aug ein unheimliches Ansehen gab. Als mein Großvater hinaufzukommen und ihn ganz blau zu machen drohte, flog ihm die Pfeife, die er im Holze oben, wie es schien, liegen gelassen hatte, an den Kopf, und zugleich ein Schock Nüsse, Holzbirnen und Kastanienigel nach dem andern, so daß beide die Flucht nahmen, während der Krippel oben sie häßlich laut auslachte, und sich hinauf ins Gebirg trollte.

Was der Knirps gegen sie haben konnte, wollte Oswald nicht begreifen; aber mein guter Aeni sah ein Bischen weiter und glaubte in seinem Kopfe wunderbare Geheimnisse und Gedankenverbindungen über das Ding zu haben, die ihn für seinen Freund bange machten. Deswegen, als sie zum Kirchlein kamen, setzten sie sich noch vor die Thüre unter den Nußbaum, und Toni fieng an recht herzlich mit dem armen feurigen Jungen zu reden.

Oeschli, sagte er, hast du die Lise gesehn? Kennst du sie noch? — Oswald seufzte. — Sag, was hat dir die Lise gethan? — Was thue ich ihr? sag Toni! — Was du ihr thust? Ist das nichts, daß du sie hinhältst, daß du dich nie erklärst,

bis das Meidli vor Gram vergeht? daß sie das Gerede der Leute wird? Oeschli das hast du vor Gott zu verantworten. —

Oswald wollte aufbrennen; aber er erholte sich und sagte ziemlich sanft: Toni, du bist am Unrechten. Einmal, was die Leute betrifft, darüber entschuldige ich mich gar nicht. Die schwatzen wenn du rechts, und plappern wenn du links gehst. Die kennen die Sache nicht, können daher gar nicht wissen, ob ich das Mädchen für en Narren habe oder nicht. Du weißt besser, als alle andre, wie sehr ich Lisen gleich beim ersten Anblick liebte, weil ihr Auge so herzgut, so wolwollend und rein aus ihrem schönen Gesicht herausschaute. Es wollte mir 's Herz abdrücken, als ich es zuerst fühlte; aber ich zwangs hinab, weil ich nicht gerne rede. Ich begnügte mich, recht herzlich bei ihr zu sein, viel herzlicher als bei jeder Andern. Es war mir wol bei ihr, recht wohl, wenn ich beim Gehen ihr Kleid oder ihren Fuß aus den Dornen loswickeln, oder ihr den Arm reichen konnte, wenn an heißen Tagen ihr Herzklopfen anfieng. Hörst du, Toni, so an ihrer Seite mag ich wol nichts geschwazt haben, oder recht dummes Zeug, von Sauerwasser und Pillen und Kometen und der neuen Straße über die Hochwand; aber selig war ich wie ein Heiliger. Das weiß sie nicht und solls nie wissen. Für einen andern wollt' ich dir brautwerben können wie ein Weib oder ein Mönch; aber für mich da ists aus, da kann ich nur schauen und glühen. Drum werd' ich unglücklich werden; das fühl ich. Das wollen die Mädchens nicht; sie wollen Düfte und Schmeicheleien; sie wollen einen Liebhaber, einen Anbeter, aber keinen Freund; der wäre zu kalt, zu hölzern, zu alltäglich. Laß mich fortreden, und mach' keine Einwendung, weil mirs einmal vom Maul geht! Daher kommt der Widerspruch in diesen Räthselwesen, weil sie, wie unsere Bauern glauben, entweder keine, oder zwei Seelen haben.

Studier' wie du willst, aus dem Geschlecht kömmst du nicht. Als sie mich sah, das darf ich stolz sagen, mochte sie wol merken, daß ich ein Besondrer sei; sie wußte wol, wie sehr ich an ihr hieng, aber sie wollt' es nicht sehen. Da nahm

ichs für Verachtung von ihrer Seite, und riß mich los, wahrhaft blutend; das merk' ich noch. Aber es ist geschehn. Hätt' ich noch gestern Abend ganz sicher gewußt, daß sie mich wirklich liebe, daß sie ihr Glück mir anvertrauen wolle, ich wäre der Beneidenswertheste in der ganzen Gemeinde. Reich bin ich nicht, und meine Aeltern leben noch; aber Noth kannte ich nie, und weiß, daß wenn ich lebe, mein Weib nach seinem und meinem Stande ohne solche Sorgen wird leben können.

Aber in dem Augenblick, wo ihr Vogt, mit dem ich sprach, mir einwarf, ich habe noch keinen eigenen Sitz, und zugleich Lisens Base, die gut für mich gestimmt und ein treffliches Weib ist, mich versicherte, das Mädchen lasse gegen sie nicht das Mindeste von einer Liebe zu mir merken, sondern spreche ganz unbefangen von meinen Liedern und ihrem Namen drinn und von meinen Bändern, da kehrte sich mir 's Herz im Leib um, und ich bin ein andrer Mensch. Wenn einmal mein Stolz angegriffen ist, bin ich stark genug. Ich allein weiß, was es mich kostet, wenn ich Lisens Blicke und Traulichkeit gegen mich und dann ihre Zurückhaltung und Gleichgültigkeit vergleichen muß. Aber es muß sein. Besserts nicht mit mir, so geh' ich nach Frankreich. Ich weiß, was ich meinem Weib zu geben vermag und bin stolz drauf, weiß auch was ich von ihm fordre. Unglücklich bin ich ohne die Lise; aber von diesen Grundsätzen geh' ich nicht ab, und sollte ich auch in meinen jungen Tagen hinunter. Jetzt, Herr Pfarrer, ist 's Predigen an dir. Ich bin fertig. —

Meines Großvaters Auge war feucht und seine Hand zitterte in Oswalds seiner. In dieser Bewegung wollte er nichts sagen, obwol ihm jetzt ein gewaltiges Licht über die Sache aufgieng. Der Thau hieng schon duftig in ihren Haaren, er geleitete Oswalden zu seinem Hause und legte sich in schweren Gedanken nieder.

Am frühen Morgen — — aber ich sehe, daß der Kirchthurm in Horben ganz in der Sonne glüht, und es immer wärmer wird. Es ist ohne Zweifel meinem verehrten Auditorium gefälliger aufzubrechen, als länger Sachen anzuhören,

die schon in manchem lebendigen und todten Roman bekannt und besser ausgedacht sind, als hier.

Ich packte herumliegende Weißbrödchen und Tassen zu meinen Frack und — weiter giengs.

4.

Ist das den Schauinsland? Gott grüeß di! — Wirklich er wars, und eine malerische Gruppe bildete sich am obern Felsstücke herum. Da giengs hinab bis zum Rhein und den Vogesen; der Kaiserstuhl hüllte sich in einen seidnen Flor im Sonnenfeuer, als wollte so eben der große Kaiser sich auf ihn niederlassen, und der Schönberg duckte mausestill nieder, als schämte er sich so winzig zu seyn. Alpenlüfte wehten kühl um Brust und Wange, und das Fränzeli vom Schauinsland, ein recht liebes Mädchen, das, obwol gleich unten wohnend, noch nie hier hinabgesehen hatte, freute sich herzlich des Anblicks und schaute in die Welt hinaus, wie in eine Kapelle an einem hohen Festtag. Die Lage der Alphäuser, der freundliche Greis mit seinem runden, lieben Kopf, und die gestockte Milch*) und der kühle Tränkborn hinter der Hütte, Alles erinnerte mich an meine Kinderjahre; und als man mir südlich etwas zeigte, das ganz nebelförmig, unsre Alpen vorstellen sollte, — da war ich über alle Berge. Einem Schweizer ist die bloße Möglichkeit genug, da möchte er die Arme ausstrecken, um nur den Schattenriß seiner Höhen ans Herz zu drücken.

Man wollte den Verlauf meiner Volkssage wissen; mir aber war ein trauriger Gedanke durch Kopf und Herz gefahren, und ich begann etwas verstört: lustige Sachen werden Ihre Ohren keine vernehmen unter dem, was ich Ihnen noch zu sagen habe, welches ich Ihnen übrigens so sehr möglich abkürzen werde.

Mein Großvater hatte bedeutsame Träume, dreimal hinter einander, und hörte Oswalden jedesmal ängstlich seinen Namen rufen.

*) Saure dicke Milch.

Der aber machte sich auf, als kaum der Falknis*) an der höchsten Spitze röthete, und wohin? Da ist er schon weit oben im thauigen Waldholze, geht den vierzehen Nothhelfern zu, und ist, als er eben in den sogenannten Zauberkreis tritt, verirrt. Keine Staude, kein moosiger Strunk ist ihm in dieser Gegend sonst fremd, und doch weiß er sich nicht zurecht zu finden, als plötzlich von oben herab, als bräche der See im Abgrund des Gunzen los, ein weißer Bach mit blauen Streifen gegen ihn schäumte, daß den Eichen und Buchen umher die Rippen zerbrachen, und er, trotz alles Fliehens, angstvoll mitten in eiskaltem Wasser stund, das ihn jedoch nicht zu netzen schien, was ihm Muth gab, entgegen zu arbeiten. Kaum hatte er vor dem Nacheilenden ein Felsstück erreicht, als der Bach sein Wasser, wie lange Faden, auf einen Punkt zusammen zog, und als tausendbeinige Spinne, schneeweiß, mit blauem Aug, auf ihn marschirte, was ihm den kalten Schweiß austrieb, da ihn mitten im Laufen, jeden Augenblick ein Bein über'n Rücken traf und ihre kalte, faustgroße Nase an seine Wange rührte.

Der gute Junge wäre hier vergangen, hätte er nicht in seiner Angst das Waldmädchen genannt, worauf das Ungethüm verschwand und er sich voll Schweiß unweit der sogenannten Höllenplatte sah.

Als er hier um sich blickte, bemerkte er Etwas, das am Gebüsche saß, und sieh, es war die kleine Schöne mit dem Fuchsfell, die, sich unbemerkt wähnend, eine weiße Blume zerzauste, indem sie bei jedem Blättchen, das aus ihrem niedlichen Händchen fiel, halblaut murmelte: Er liebt mich — Von Herzen — Mit Schmerzen — Wenig — Gar nicht.

Im Ernst zu reden, wissen Sie alle, meine Verehrteste, wie viel an solchen Spielen der Einbildungskraft ist; aber eben so gut kennen Sie deren Wirkung auf das Herz in gewissen Epochen, wo es freilich mit dem Verstande davon läuft. Re-

*) Berg gegenüber Sargans.

ferent selbst hat die Ehre zu versichern, daß so was, es ist noch kein Jahrhundert seither, ihm gewaltige Explosionen im Gehirn verursachte. Genug, unsre kleine, schöne Waldhexe glaubte, seit sie den jungen Filder gesehen hatte, in allem Ernste dran, und es war der Wille des kleinen Blumengottes, sich das letzte Blättchen, das schönste, gerade da ausreißen zu lassen, als es hieß: Mit Schmerzen, was sie wirklich mit einer recht silbernen Funkelthräne in ihrem braunen Aeuglein wiederholte, an den Himmel blickte, und wie ein gescheuchtes Täubchen zusammenfuhr, als sich etwas ihr gegenüber bewegte.

Es war Oswald, der im gleichen Nu ihrem so eben entwichenen Eicher*) nachflog und ihn endlich mit zwei rothen Blutstreifen auf seiner Wange, von der höchsten Buche des ganzen Holzes herabbrachte, und der Gebieterinn in die zitternde Hand legte, die, ohne ihm zu danken, blos in sein Auge sah, und das Blut aus seinem Angesicht wischte.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — **) Ich will dirs ja glauben. Meine Mutter sagte zwar: es lügt nichts so sehr, wie ein Menschen-, besonders ein Männerauge. Aber das deine kann nicht lügen. So sprach sie, als sie ihm das Fuchsfell auf die Brust legte, und fuhr fort. Noch einmal, mit diesem Fell lege ich mein Leben in deine Hand. So wie du es irgend Jemanden hingiebst, bist du und ich verloren. Den Blauaug fürchte nicht; er wird dir zwar Spuk machen, aber nicht schaden, so du den Talismann hast. Was mich betrifft — du sagtest mir vorhin was von den Weibern, das mir weh that. Ich weiß nicht obs wahr ist, ich weiß blos, daß ich dir gut bin, und zwar so lange als du es verdienen wirst. Hörst du, aber betrüge mich nicht. Man sagt, ihr könnt uns gar leicht betrügen; Mann! ich würde sterben, wenn auch du es könntest. Aber denke dran, daß du ja mor-

*) Eichhörnchen.
**) Große Lücke im Manuscript.

gen nicht kömmst; sonst alle Tage, bis ich dirs wieder abrathen werde. — Sie riß sich aus seinem Arme bei einer Erdöffnung weiter unten, wo sie eben angekommen waren, und schwand hinein.

Hier fand den glücklichen Träumer mein Großvater, der so eben auch glücklich war, denn Mareilis Vater hatte ihm die Hand des braven Mädchens gegeben und beide erzählten sich:

Das morgen nicht kommen gefiel dem Toni nicht, aber er sagte nicht viel drüber, weil er schon wußte, wie wenig es brauche, den Zunder in Oswalds Seele lichterloh zu machen. Sie waren unten am Berge, als es schon tief dunkel war, und das wohlbekannte Licht ihrer Häuser schien sich dennoch immer weiter zu fernen, auch ganz blaulich zu brennen, bis sie sich weit außen im sogenannten Tiefried im Sumpfe fanden, und der blaue Kobold lachend ihnen Wasser ins Gesicht spritzte, indem er rief: das braune Gemschen kriegst du nit, und hättst du Federn wie ein Greif. Daß sie nicht untersanken, verbütete der Talismann; mein Aeni hielt sich an seinem Freunde und sie fanden die Straße wieder, wo sie ein noch auffallenderes Schauspiel erwartete.

Kaum war die Mitnachtstunde am Berge angekommen, als bei ihnen das Nachtvolk, langsam, als Leichenzug, vorbeihuschte. Da war die Todtenfahne, das Kreuz, der Pfarrer mit dem Meßner, mit dem Knaben, der das Weihwasser trug, und ein ganzes, großes schwarzes Volk, Paar auf Paar.

Kein Athem, kein Fußtritt, außer nach bestimmten Zwischenräumen ein liedähnliches Gebet, nach einem Takte, der mein Haar emportrieb, wenn mein Großvater ihn trillerte. Und als das Leichengefolge näher kam, da ward — — die gute Lise hergetragen und gleich hinter ihr trat — Oswalds eigene Gestalt, so daß dieser, sie erblickend, in sich zusammenstürzte, und vor seinem Ausrufe: Jesus Maria! der ganze Trupp verschwand. —

Hier schildere ich nicht weiter. Mein Aeni brachte den Fieberkranken nach Hause, wo er die ganze Nacht laut und ab-

*

gebrochen redete. Am Morgen mußte der Aeni über den Rhein nach Balzers und empfahl ihm ja, zu Bette zu bleiben. Kaum trat er vor die Thüre, so rief des Nachbars Kätherli: Toni, weischt au, daß die Nacht um zwölfi 's Liß gstorben isch? — Der Großvater antwortete nicht, sagte zu sich selber: seis Gott gedankt! und gieng an den Rhein.

5.

Oswald entwischte den Augen seiner Mutter und wanderte bei der ersten Dämmerung mit Axt und Seil ins Holz hinauf, wo er bis gegen Nachmittag sinnlos herumirrte. Nichts Lebendiges zeigte sich, bis er gegen Abend eine alte Frau antraf, die unter einem überhangenden Gerällsteine kochte, und wunderbare Worte in den Topf murmelte:

Nachtschätteli, Bilsechrütli,
Hanafüesli, Chrottatöpli,
Sind a guets Müesli für en Oeschli.

Was kochst du Alte? war seine barsche Frage, und ihre Antwort, ohne sich nach ihm zu drehen: eine Augensalbe für den Oswald. — Wozu denn? meine Augen sind gesund. — Ei freilich, kicherte sie ganz abscheulich, freilich sind sie nur zu gesund; drum koch ich ihnen was, daß sie krank werden.

Wer hat euchs geheißen, gute Freundinn? — Mich? die Meisterinn, das Waldmädchen. — Warum soll aber der Oeschli heute blind sein? — Ei mein Lieber, sonst sähe er die Meisterinn. Heut soll sie heirathen der Blauaug und das soll der Dörfler nicht wissen, damit sie ihren Spaß weiter mit ihm treiben kann. Drum hat sie ihm ein Fuchsfell gegeben; so lang ers trägt, merkt ers nicht, und wenn sie ihm auf der Nase steht. — Es loderte hellauf in des Jünglings Gemüth und zuerst die Axt, dann der Strick fielen aus seiner Hand.

Dem könnte geholfen werden, sagte die Alte immer fort rührend, und wie? fragte schnell Oswald. — Gebt mir nur

das Fell, und blos ein Häärchen draus in meinem Topfe macht auch die Augen offen. Oswald riß eine Hand voll Haare aus dem Fell und warf sie in den Hafen, worauf die Alte sich umdrehte und mit ihrem blauen Auge lachend blinzelte:

Häsch wella, chasch ha.
Nimm's Müesli. Nicht a!

So wie das Haar die Suppe berührte, fieng es oben im Gebirge an zu weinen und mit des Waldmädchens Stimme zu klagen, was aber immer leiser ward, bis es erstarb, wo dann die Flamme zum letztenmal roth am dunkeln Buchlaub aufbrannte und von einem Sturm verlöscht ward, der Beide in Rauch hüllte und durch die ganze Erde zu fahren schien. Zugleich riefs vom Berg herab schrecklich:

's Waldmeiddeli isch hi,
de wirsch bald by - n - m sy.

Jetzt faßte Oswald einen Holzblock an und sprach ganz kalt: so muß die Mutter wenigstens morgen einheizen können. Der Block war für drei Männer schwer genug, und doch hob ihn der Junge auf, als ihm der Zwerg erschien und lachend sagte: ich hab' sie nicht; aber auch du nicht. Jetzt geh! — Er berührte den Block, der auf seine Brust sank und ihn niederstreckte.

Mit Riesenkraft erhob sich der gute Junge einige male gewaltig und rief seinem Freunde, daß man es unten am Berge hörte. Wer ruft im Filderholze oben? sagten einige Nachbarn, und mein Aeni, der eben heimkam, brauchte nicht mehr als diese Frage, um eine Laterne zu ergreifen und mit einigen jungen Leuten hinauf zu rennen. Erlassen Sie mir zu sagen, wie sie ihn fanden. Er litt nicht mehr, und eine Stunde drauf antwortete das vorausgeeilte Kätherli den Leuten, welche nach der im Dunkeln herab wankenden Laterne fragten: si chömed mit em Oeschli. Er isch im Lisi noh! — und die Filder seufzten, weil alles den Jungen lieb hatte.

So erzählte mein Großvater und so erzählte ich die Sache wieder; denn, sobald ich todt bin, sagte er, Toneli, so magst du Verse draus machen, wenn du einmal gelehrt bist. Das Waldstückchen durfte er nimmer blasen, denn als ers einmal im Walde probirte, riefs ihm traurig von oben. Das Bergloch wo sie erschien, ist noch unweit der Nothhelfer und wie ich oft die Hand hinabstreckte, fühlte ich ein Windwehen wie aus einer andern Welt. Es geht traurig aus; aber in Gottes Namen, an mir liegt die Schuld nicht.

Der Traum, oder der Dekan von Badajoz.

(Ein spanisches Mährchen, aus dem Französischen des Andrieux. *)

An der Kathedralkirche zu Badajoz lebte ein Dekan, berühmt durch seine Kenntnisse, der, ohne den Doktormantel anzuziehen, allein eine Universität galt. Recht, Medizin, Künste, Gottesgelahrtheit, Alles wußte er, außer der Magie; diese mächtige Wissenschaft des Wahrsagens besaß er, zu seinem überaus großen Leide, gar nicht.

Endlich zeigte sich für seine Sehnsucht ein Mittel; man meldete ihm: in einer Vorstadt von Toledo lebe unbekannt ein Zauberer, Namens Mendrito, Schüler und Wetteiferer des berühmten Albertus Magnus. Er vertagt die Sache nicht auf Morgen, läßt unverzüglich sein Maulthier satteln, und schlägt die Toleder Landstraße ein, um aufs allerschnellste zu Mendrito hinab zu kommen. Hinab? nein, er steigt ein Dachstübchen, das gewöhnliche Nest gelehrter Leute, hinan, tritt vor ihn und spricht:

Herr Zauberer, ihr seht vor euch den Dechant von Badajoz, dessen Name euch vielleicht so unbekannt eben nicht ist. Alle unsre Gelehrten nennen mich ihren Meister; aber was hilft mir, wenn nicht ihr der meine werden wollet? Lehret mich die tiefe Weisheit, deren Gewalt sich über eine andere Welt erstreckt! Bald sollet ihr dessen belohnt sein. Ich bin der einzige Neffe eines alten Prälaten; er ist mir theuer, der Himmel schütze ihn! aber bei seinen Jahren muß doch, wenns Gott gefällt, die Reihe an mich kommen, und ich sein Nachfolger

*) François, Guillaume, Jean, Stanislas A. geb. zu Straßburg den 6. Mai 1759. Von ihm sind 3 Bnde. dramat. und verm. Stücke. Paris 1818.

werden. Ist das geschehen, so steige ich von Stufe zu Stufe; denn, unter uns, man kennt sich doch ein bischen selbst. Dann denkt, welch Vergnügen für mich, meine Schuld gegen euch abzuthun! Ich versichere euch — — — Ja, freilich, ich begreife recht gut. Ihr versprecht, und haltet nicht, sagte der Hexenmeister. Ich habe genug dieser Großsprecher gesehen, die ich nachher als Lügner fand. Was hatt' ich von meiner dummen Gefälligkeit? Komplimente, Wind, Worte. Ich bin der Undankbarkeit herzlich satt. Geht ihr, sag ich. Da fängt man mich nicht. —

Wär' es möglich? . . Ach, kaum kann ich begreifen, Wie? ihr hättet wirklich Undankbare getroffen? Kann das sein? giebt's so schwarze Seelen? . . . Und darüber zitirte er an einer Schnur alle Autoren der Fabel und Historie, besonders Seneka im Traktat de beneficiis (von den Wohlthaten); denn der Dechant hatte Gedächtniß.

Don Mendrito fieng an die Saiten herabzuspannen. Wie könnte man einen wohlehrwürdigen Priester, einen hochgelahrten weisen Mann so mir nichts, dir nichts abspeisen? Allons sagte er, noch diesen jetzt! — Er tritt an ein Fenster und ruft laut: Hör sie, Ines, zwei Rebhüner an den Bratspieß! Der Herr Abbé speist diesen Abend hier. Dann zum Dechant gewandt mit sanfterer Mine: kommt mein Lieber, in mein Laboratorium! Ihr sollt mein Zauberbuch sehen! — —

Unser Mann ließ nicht lange bitten, und in geringer Zeit machte der gelehrige Zögling seinen Meister staunen durch seine Fortschritte, so lebhaft war seine Wißbegierde. Schnell fliegt ein ganzer Monat hin. —

Sieh da, eines Tages, während er dem Studium obliegt, kömmt hurr, ein Wagen mit mancher Stafette angefahren. Es ist der Kordirektor mit dem Schatzmeister und vier Aeltesten, vom Kapitel an ihn gesandt; die Deputation komplimentirt ihn mit dem Titel Monseigneur. Eine Indigestion hat so eben seinem Oheim einen Platz unter den Seligen verschafft. Wer ist

Bischof, als er? Das ganze Kapitel that einstimmig diese Wahl.

Don Mendrito, bei der Gesandtschaft gegenwärtig, ergreift klug den günstigen Augenblick; mit schicklichem Tone, lobend, doch nicht fad, macht er dem Monseigneur seine Referenz, und setzt bei: in diesem Moment schmeichle ich mir, werden Ihre Eminenz erkenntlich seyn. Sie vernehmen meine Absicht in wenig Warten. Ich hab' einen einzigen Sohn, einen guten geistlichen Herrn, je nachdem's ist. Er liest seine Messe, betet Brevier ganz passabel; doch, unter uns, einen großen Magiker würde man aus ihm nicht zimmern können; aber so als Benefiziarius möcht' er angehn.

Genug, sagte der Prälat, ich will was aus der Sache machen; blos jetzt nicht. Ich bin leider sonstwärts an Leute gefesselt, die ich menagiren muß. Ihr wartet wohl, Don Mendrito. Ich versprech' es. Es ist Schade. Zählt auf mich; aber wir sehn uns weiter. Ich bedarf euerer Lektionen fürderhin. Folgt mir nach Badajoz, und einst wird mein verehrter Meister sehn, ob ich mir was aus ihm mache.

Wer hätte sich hier nicht beruhigt? Die Anhänglichkeit Ehrfurcht, Hoffnung, allmächtige Triebfedern des Menschenherzens, bestimmten den gutmüthigen Zauberer.

Unser Prälat nimmt ihn in seinen Wagen, führt ihn nach Badajoz, wo er ihn im Pallaste einlogirt. So giebt er seine Lektionen mit mehr Bequemlichkeit, mischt sich selbst in Diözesansachen, setzt eine geistliche Rede oder ein Mandat auf, und manche Leichenrede aus seiner Fabrik macht Monseigneurs Namen berühmt. Mehr als ein schönes Reglement für Seelmessen und fürs Seminar kömmt vom guten Alten und dießmal ist wirklich der Teufel Großvikar. So ein Metier ist zwar das seine eben nicht; aber wenn er will, thut der Teufel alles Gute.

An beiden Enden des Königreiches sprach man von nichts mehr, als vom Bischof in Badajoz; das war ein Heiliger, ein Chrysostomus, würdig, bei seinen Lebzeiten eingefaßt zu werden. Er hatte kein Nachbild.

Ein Jahr darauf wurde ein reiches Erzbisthum vakant, das zu Sevilla; und der weise Alfons, Kastiliens König, wollte, daß er mit dem Doppelkreuze glänze. Zweihunderttausend Thaler wurden seine Renten, und dazu kömmt eine der fettesten Abteien. Kurz die Gaben des heil. Geistes stiegen in Hüll' und Fülle auf ihn, und noch nicht genug. Wenn Fortuna einst sich an Jemanden hängt, seht ihr ihn laufen und blitzschnell Alles erreichen, während die Menge mit offenem Munde nachstaunt.

Wieder ein Jahr und von Seite Sr. Heiligkeit wird der rothe Hut nach Sevilla gebracht und gesellt sich zur Infel auf seinem Haupte; der Herr des Christenglaubens und Statthalter Gottes ernennt ihm zum Legaten a latere, ruft ihn nach Rom, wo seine hochgelahrte Eminenz regieren, befehlen, wie ein Fürst leben, von den Kleinen geschmeichelt und den Großen verachtet werden sollen.

Sein Rang ruft ihn ins heil. Konsistorium; er erscheint, behauptet seinen Ruhm. Es ist ein Wunderding, so was hat Niemand gesehen, so viel Talent gränzt ans Uebernatürliche.

Schon wieder ein Jährchen, und — trauriges Ereigniß! — der Pabst stirbt; denn sterblich ist der Pabst, trotz seiner Infallibilität. Die Kirche muß von neuem ein sichtbares Oberhaupt wählen, das Konklave tritt zusammen, rings verschlossen; doch drinnen und draußen intriguirts. Faktionen, Kabale, Werbegeist treibt, Gott weiß wie, sein Wesen, und man müht vergebens ab. Zu sehr gewohnt, durchzudringen, wird — der spanische Kardinal ernannt; er ist Pabst, man betet ihn an, beräuchert ihn, er hat die Himmelschlüssel in der Hand und — was, wie man sagt, mehr bedeuten soll — den praktischen Schlüssel zur heiligen Finanz.

Sobald er die dreifache römische Krone aufgelegt und das Pabstsein gekostet hatte, bereicherte er seine heil. Neffen, Bruder, Oheim, Tante und Vetterchen; alle seine Verwandte, fern und nah bekamen ihr Theilchen. Sie kamen zu Hunderten und kehrten, die Hände voll, heim.

Und Mendrito? wird man mich fragen, was macht der? Mendrito? der arme Mann war geduldiglich seinem erlauchten Patrone von Badajoz nach Sevilla und Rom gefolgt, hatte bei jedem Schritte seine Suplik angebracht, und immer die gleiche — Replik erhalten. Er wählte zu seinem Ansuchen die Zeit schlecht, ihm waren andere vorgekommen; es war ein Prinz, es war die Mätresse des alten Ministers, jetzt eine Herzoginn, oder gar ein Seitenbübchen des Kardinal-Infanten; es war ein Pathe des heil. Vaters, ein schöner, junger Mensch, der am Hofe alles galt.

Bei solchen Gründen, obwol er nicht daran glaubte, zwang er sich zufrieden zu sein, um nicht etwa gar lästig zu werden.

Als nun Jeder seine Sache hatte, erkühnte er sich und glaubte, nun einmal sein Honorar auch fodern zu dürfen.

Er stellt in aller Unterthänigkeit seine langen Arbeiten, seinen Fleiß vor, deutet mit zwei Worten auf Erkenntlichkeit, die man ihm versprochen, und daß man nun zu leisten im Stande sei.

„Wenn ich Eurer Heiligkeit ferner nichts mehr nützen kann, wenn ich Sie in meiner Kunst so geschickt machte, als mich selbst, ists mir nicht auch erlaubt, mit meinem Sohne, frei in einem bescheidenen Ruhsitze eine verdiente Muse zu genießen? Ein Filosof, ein Kirchendiener soll sich bei Wenig begnügen können. Wenn ich nur zu leben habe; ein Schlupfwinkel, ein mäßiger Gehalt wäre für uns ein Geschenk erster Größe." —

Der allerheil. Vater empfieng den Supplikanten mit freundlicher Miene und gefälligem Lächeln. Er suchte in seinem erhabenen Gehirne, was er mit seinem lieben Lehrer beginnen solle. In wenig Augenblicken war seine Antwort bereit. Um einen armseligen Hexenmeister, einen obskuren Gelehrten, einen dürftigen Geniesohn abzuweisen, brauchts eben so viel Zeremonie nicht. Als Sie seiner nicht mehr bedurfte, zeigte Se. Heiligkeit, nach Aussage guter Zeugen, folgenderweise ihren Karakter:

„Unser lieber Sohn in Christo! wir sind in Kenntniß gesetzt, daß ihr euch täglich allein einschließet, um gräuliche Zaubereien zu begehen, welche eben so viele Sacrilegia sind. Ihr verdammet euch selbst, Sohn! wir sind höchlich aufgebracht darüber, und sollten euch für so große Frevel die strengste Pönitenz auflegen. Danket es unserer äußersten Mildigkeit, welche euch, statt jedes Mandats, statt jeder Züchtigung, blos aus unserem Angesicht verweist. Wir gebieten euch ohne Erlaß, noch Milderung, Rom und den Kirchenstaat zu verlassen, in wessen Nichtachtung ihr, gleich einem Ketzer oder Juden in drei Tagen werdet verbrannt werden." —

Ohne eine Miene zu verzucken, oder ein Wort zu erwiedern, rief Don Mendrito blos: Hör sie, Ines! leg sie die Rebhüner nur weg! Der Herr Abbé speist nicht hier. —

Bei diesen Worten erhob sich der unglückliche Zögling, angedonnert aus einem schönen Traum, und befindet sich ... wo? im engen Stübchen, wo der Magiker ihn zuerst eingeführt. Er sieht sogar am Zifferblatt einer alten Pendeluhr, daß der Zeiger kaum einmal herum ist, während er so süß träumte. So wurde er, ohne das Zauberstübchen zu verlassen, zweimal infulirt, reich, betitelt, Prälat, Legat, Kardinal, Pabst, und alles in nicht einmal einer Stunde; das verschwand in einem Augenblick. Alles ist Zauberei, Blendwerk, außer daß er am Ende mehr Thor als Schurke und 10 mal undankbar und 100 mal lächerlich ist.

Stumm und verwirrt tritt er aus dem Häuschen, findet an der Thüre sein Maulthier noch ganz unterm Sattel und besteigt es. Als dieß geschah, sprang Luzifer ihm hinten auf und rief mit einer Stimme, welche den Dechanten schaudern machte: „Geh nach Badajoz, wie du kamst, und erinnere dich, daß die Undankbarkeit schändlich ist, selbst in des Teufels Augen! —

Diviko, oder die Lemanschlacht.

Eine helvetische Sage.

Ueber neunzehnhundert und dreißig Jahre ist es, daß unsere Ahnen, die alten Helvetier, welche zum großen Volke der Galaten oder Kelten *) gehörten, und drei oder vier Kantone ausmachten, sich verbanden mit zweien aus Norden ziehenden Völkern, deutschen Stammes, den Teuten **) und Kimbren.

Sie zogen durch viele Gaue, unter Raub und Brand, weil sie dachten ein wärmeres Land aufzusuchen, und hatten so eben zwen römische Feldherren, Karbo und Silanus nacheinander ***) geschlagen.

Da war die Zeit gekommen der Sonnewende, und sie lagerten alle drei Stämme, siegesstolz, auf dem Berg ihrer Götter, dem Godhart, das heißt Gottesberg, um das große Sonne- oder Julfest zu feiern, und dann weiter zu ziehen nach dem schönen Italien. Es war das hundert und siebente vor der Christen Zeitrechnung.

Es war nach Mitternacht. Die Alpen und Gletscher stille und weiß da lagen, und ferne hörte man nur den Strom tosen, die Ursa, die man jetzo nennt die Rüs.

„Da war mir, als wenn ich in eine Halle träte, erzählt Einer aus jener Zeit. Und als ich weiter am Asenberge hin-

*) Erstrer Name ist älter, obschon Griechen das Gegentheil behaupten. (Pausanias.) Galler, Kaledoner, (eigentlich Kaledon) Gaulois, Caels, Eines mit Walen, Wallen, Walliser.

**) Das heißt Völker von Teut, später theod, und gar diet. Teutones hat die Mittelsylbe kurz, so gut als Ambrones, Centrones, Lingones, Semnones.

***) 113 und 109 vor Christus.

auf trat, erscholl von einer nahen Alpwand, gar wundersüß ein Sonnereigen, geblasen von einem Hirtenhorne, wie sie bräuchlich sind in diesem Lande. Ich merkte, daß nun das Julfest beginnen wollte.

Das Horn schwieg, und stille war es wieder, bis mir die lauen Lüfte die Töne eines andern Hornes zubrachten, das von der Fluh gegenüber erklang, noch süßer als das vorige, den gleichen Reigen singend. Ich setzte mich auf einen Stein und hörte die Laute zwischen den Klüften herumirren, mit den Lüften scherzen, und merkte, daß es wie ein großer Zug neben mir vorbeihuschte, alles Geister aus fernen Gegenden des Keltenlandes, welche das Julfest sehen wollten. Ich antwortete keinem, so oft sie mich anredeten. Wer die Julnacht kennt in dem Hochlande, der versteht mich.

Während auch das zweite Horn verstummte, und ich, wie freudetrunken, noch horchte, als wäre ich in der Halle des alten Teut*) und hörte den Braga singen, merkte ich, und das ergriff mich wunderbar, wie es hinter dem untersten Gipfel des Godhartes, er heißt aber Fibia, herauf röthete; und und röther und immer röther, als wollte es Morgen werden. Kaum war es so hellroth, wie ein Alpenfeuer, die man oft sieht in Helvetien, als es am zweiten Berggipfel, dem Prosa, eben so aufglühte, und bald am Fiando, dem obersten, so daß der ganze Hart**) dastand, als ließen sich die Asen darauf nieder, eine Flamme.

Bald erhob sich in den umliegenden Alpen da und dort von allen Bölchen ***) das Julfeuer und rieselte, wie ein rother Regen, in die erschrockene Nacht, wie in dem Lande der Römer, wo Flammenberge sein sollen. Wildroth und schauerlich groß schauten die alten blassen Gletscher herab und dem Spiele

*) Auch Dit, (Caesar) nie aber Dis, wie man glaubte, Stammahne der Kelten. (Analog. Teutomar, Ditmar.)
**) Auch Ard, d. h. Berg.
***) D. h. Bergspitzen.

zu, das unten begann. Da und dort sah man einen Geist vorübereilen, dem die Blüse*) ins Gesicht schien.

Jetzt aber entwickelte sich die Volksmenge die oben gelagert war, um die heiligen Seen, woraus der Tessinus fließt und die Rüs, aus allen Gauen, wo man Ger**) sagt.

Von den Barden aber, die höher standen auf Felsen, erklang das Lied, das sie nennen Sterne- oder Nachtlied, und das beschreibt, wie die Sonnen geworden; und nach diesem, was lange dauerte, ward alles stille, und die Julfeuer verschwanden.

Aber von den fernern Alpen sah man östlich über den Lukuman einen rothen Schein; denn die tuskischen Räter feierten auch auf ihrem Juliberg und dem Adula. Eben so süd- und westlich die Leponter***) und die ältesten aller Galen, die Ardier oder Walliser, die wohnen am Rhodan. Wenn der Wind sich drehte, glaubte ich ferne Laute dorther zu vernehmen. Es können aber auch Geister selbe verursacht haben. Ich behaupte das nicht.

Bald vernahm und merkte ich ein Gesause, als kämen viele Lauinen ****) den Berg herab, oder als setzte sich der Godhart in Bewegung. Es waren die Geister, wie mir ein Druide nachher sagte, die nach ihrer Heimet kehrten; es wollte morgenröthen.

Die Sonnenosse stürmten auf an den Alpen, die Völker erschienen wieder unter ihren vielen Bannern und die Barden, es waren ihrer mehr denn vierhunderte, sangen das Sonnenlied über den Sturz der Legionen Silanus. Auf das Lied sind

---

*) Feuerglanz.
**) Auch Geir, gæsum (Gæsates, Gesorix) eine Lanze, Wurfwaffe, Eines mit Wehr.
***) Liwiner.
****) Zweite Sylbe, kurz wie alle Mehrzahlen von i (lani, tiefi, höchi); also in Deutschland meist falsch ausgesprochen.

die Hochländer stolz, weil das ganze Heer es im Marsche singen kann.

Jetzt wurde geopfert, zwölf Urisiere für jeden Gau, und drei Aleche, dem Krieger Teut vier Rosse, es waren römische und der Sunna vier schneeweiße, von der Heerde zu Segard *) bei den Wallisern.

So sah ich das Julifest; es giebt aber der Feste verschiedene bei den Hochländern; doch immer behaupten die Helvetier und Ardier, deren die ältesten zu haben, so wie sie auch die ältesten sind und stärksten, aller, welche lange Haare tragen."

Diese Sage fährt aber fort, und lehrt, wie die Hochländer da zum erstenmale Kunde erhielten von den nordischen Sagen, durch die Teuten und Kimbrer; und übergehe hier Vieles, was ich gehört habe in dem alten Liede, aus dem die Sage entnommen wurde, von der Feindschaft des bösen Asen Logi gegen die Götter und besonders den Teut und alle seine Nachkommen, die Hochkelten.

Dann folgt gerade auf das Julfest ein Tag oder eine Gemeinde aller dieser Lande, die geschieht zu Aventik, so jetzo heißet Wiflisburg, auf romanisch Avenches. Dort treibt der König der gallischen Nitiobriger, Olloviko, Sohn des nordischen Logi, mit den Römern einverstanden, Verrath, worüber ein junger helvetischer Knabe, den alten Helden zum Zweikampf fodert, ihn auf dem Platze zu Aventik besiegt, und den Namen Diviko, das heißt der Listige, erhält, von welchem die Sage genannt ist. Das Alles berühre ich hier nur kurz.

*) Se-gard heißt Se-statt; Se-dun (Sitten) heißt dieß auch. Die Nordsagen mischen den Süden so wunderlich zusammen, als die Orfiker den West. Sie haben unsern Tell so gut aufgenommen (Wilk. 27.), als unsere Lenzburger Grafen und ihren Drachenkampf (44). Deßwegen, wenn der verehrte v. d. Hagen nicht evidente Beweise hat, daß sie aus dem 13ten Jahrhundert sind, setzen innere Gründe sie, wenigstens in der jetzigen Gestalt, ins 14te. (Hansebund 1241 — 47, und Tell 1307. Durch den Rheinbund 1255 und den schwäbischen bis 1388 kamen die hochländischen Sagen nordwärts.)

Sollte Jemand den Kampf ausführlich lesen wollen, so hat ein hochländischer Mann davon gesungen. Ob alles wahr sei, was dort steht, entscheide ich nicht, und lasse meine Sage, hie und da abkürzend, weiter künden.

Olloviko, erzürnt, daß seine Umtriebe den Kelten bekannt waren, noch mehr, daß er zum erstenmale unterlag, und voll Scham über den großen Bannfluch, den die Druiden über ihn singen ließen, rief seinen bösen und mächtigen Vater zu Hilfe, die Römer ins Galenland zu leiten, und Diwikon zu verderben. Es folgt in jenem Liede eine schöne Mähre, wie er ihn im Walde bei Awentik, am See, fieng und gefangen in ein Schiff brachte.

Der Knabe aber erschlug die Gehilfen des Königes und landete an dem Eilande der Priesterjungfrauen der Göttinn Epona, welche die Romaner nachher nannten Aventia, die auch Diwikos Mutter war. Das Eiland aber heißt jetzt bei den Uechtländern Petersinsel.

Auf dem Eilande traf der Degen eine Priesterjungfrau, die das Gelübde noch nicht abgelegt hatte, die ihn liebte und im Haine verbarg; denn kein Mann durfte diesen Strand betreten. Er erzählte ihr seinen Sieg, und die Meide war Olloviko's Tochter, wie man glaubte und ein Seeweib.

Wie darauf Mörder kamen auf das Eiland, wie Diwiko die Jungfrau rettete, und wie es sich ergab, daß sie die Tochter sei des Helvetiers Hunno von Dun, und wie es Olloviko war, der die Mörder hergesandt hatte, das alles steht ausführlich im Liede.

Ich aber berühre bloß, daß Logi durch Kunst den Liebenden einen Trank beibrachte, daß sie sich nimmer erkannten, daß die Jungfrau zu ihrem vermeinten Vater Olloviko gieng, und den Römern half, welche an einem Abende dort lagerten, wo

den Konsul tödtet, und den zweiten Legaten, Popilius, mit den Uebriggebliebenen unter dem Joche durchgehen läßt. Was aber noch während diesen Kämpfen vorkommt, und wie das Römerlager erobert wird, und der Held die Jungfrau erhält und seine Abentheuer mit dem Gemslein, — dieß und viel anderes übergehe ich, und ob das in jenen Liedern gut gesungen ist oder schlecht, lasse ich den entscheiden, der beides kennt, die Sitten jener Zeit, und die Gesetze des Gesanges, den sie heißen epischen, and die alten Nordlandmythen von der Götternacht, und den Feinden im Süd, in Muspelheim. —

Druckfehler.

Inhaltverz. S. 1 Sp. 2 Z. 1 v. o. lies Sappho ſt. Sapho.
——— S. 1 Sp. 1 Z. 6 v. o. lies Des ſt. Das.
——— S. 2 Sp. 1 Z. 3 v. u. lies Exegi ſt. Exegie.
——— S. 2 Sp. 2 Z. 3 v. o. lies Fährmann ſt. Fuhrmann.

S. 53 Sappho ſt. Sapho.
S. 93 Z. 3 v. u. mich ſt. aus.
S. 146 Exegi ſt. Exegie.
S. 175 Z. 3. v. u. (.) ſt. (?)
S. 193 Z. 1 v. o. Dryſama ſt. Dreiſama.
S. 226 Z. 7 v. o. Bretſee ſt. Bretſer.
S. 226 Z. 4 v. u. Pagus ſt. Pagos.

Gedichte

von

Carl Egon Ebert.

1824.

Prag bei X. G. Kronberger.

C. E. Ebert's Gedichte.

Seiner Durchlaucht

dem

hochgebornen Herrn Herrn

Carl Egon,

regierenden

Fürſten zu Fürſtenberg,

Landgrafen in der Baar und zu Stühlingen, Grafen zu Heiligenberg und Werdenberg, Freiherrn zu Gundelfingen, Herrn zu Hauſen im Kinzingerthal, Möskirch, Hohenhöven, Wildenſtein, Waldſperg, Weitra; dann der Herrſchaften Pürglitz, Kruſchowitz, Niſchburg, Skrziwan, Podmokel und Wſchettaten in Böhmen ꝛc. ꝛc.; des königlich-baier'ſchen St. Hubertus-Ordens Ritter, Großkreuz des großherzoglich baden'ſchen Fidelitas- und Zähringer Löwenordens, und Ritter des h. Johann von Jeruſalem ꝛc. ꝛc.; Generalmajor in der Armee Sr. königl. Hoheit des Großherzogs von Baden ꝛc. ꝛc.

in tiefſter Ehrfurcht geweiht

vom

Verfaſſer.

An die Leser.

Kaum daß junge Schmetterlinge
Wachsen fühlen ihre Flügel,
Ueben sie die bunte Schwinge,
Flatternd über Thal und Hügel;

Kaum daß junge Nachtigallen
Töne in der Kehle finden,
Lassen sie die Lieder schallen
Frei hinaus nach allen Winden;

Kaum daß junge Sängerherzen
Liederdrang und Schwungkraft spüren,
Drängt sie's auch, so Lust, als Schmerzen
In die Welt hinaus zu führen.

Und Ihr werdet sie nicht schmälen
Ob des frühen Außenstrebens,
Vieles kann der Mensch verhehlen
Aber nicht den Kern des Lebens.

Nicht, was ihm die Bruſt erfüllet
Tages über, in den Nächten,
Nicht, worein er ganz ſich hüllet,
D'rein er ganz ſich möchte flechten.

Richtet d'rum nicht hart die Fehle,
Liebend übt die vollſte Strenge,
Denn Ihr richtet eine Seele
Im Gewande der Geſänge.

Des Greiſes Trauerlied.

Einſt ſaß ich in ſilbernem Mondenglanz,
Mir wehten die Locken im Ringeltanz,
Ich dacht' an der Minne Qual und Luſt,
Gleich klang es mir leiſe tief in der Bruſt,
Und wie ich die Klänge fügte und ſchied,
Ward d'raus ein Lied.

Ich ſang das Lied dann jeglichen Tag,
Ich ſang's in der Hütt' und beim Fürſtengelag,
Und Allen perlten die Thränen mild,
Und Jeder umſchloß ſein Liebesbild,
Nur ich, ich weinte ſtill und allein
In die Harfe hinein.

Nun ſitz' ich wieder im Mondenſtrahl,
Die Haare ſilbern, das Antlitz fahl,
Denk' wieder der Minne Qual und Luſt,
Gleich wird mir ſo leer und ſo öde die Bruſt,
Und wild in die Saiten ruf' ich hinein:
Allein! allein!

Traum.

In der Frühe erſtem Strahl
Wallt' ich hin im bunten Thal,
Selig, weil im grünen Kleide,
Und im weißen, rothen, blauen,
Ringsum ſtanden alle Auen,
Selig, weil von ſonn'ger Weide
Munt'rer Heerden Glockenklang
Nieder in die Thäler drang.
Eſpen wehten, Eichen rauſchten
Freudig zu des Baches Fall,
Und des Waldes Sänger tauſchten
Lied um Lied im Wechſelſchall.

Plötzlich kam im Buchenwald
Von den ungangbarſten Stegen
Mir ein grauſig Bild entgegen.
Wunderſeltſame Geſtalt!
Nackt vom Fuße bis zum Haupt,
Dieß mit dürrem Reis umlaubt,
Trock'ne Blumen in den Händen,
Welken Eichkranz um die Lenden,
Und ein falbes Angeſicht,
Und ein zuckend Augenlicht.
Stark mich faſſend, rief ich ihn —
„Selt'ner Gaſt, woher? wohin?"

„„„Aus dem Norden, aus dem Norden,
Bin nun hier, will hier nun morden,
Bin ein wilder, wilder Both',
Trag' in mir den kalten Tod.""
„Selt'ner Both', soll ich dich kennen,
Mußt du deinen Namen nennen."
„„„Wenn ich meinen Namen nenne,
Ist das Todeswort gesprochen,
Wenn die Sendung ich bekenne,
Ist der Urtheilsstab gebrochen.
Doch es sey! mir glüht die Brust,
Und zum Morden hab' ich Lust!
Flur, daß du dich schnell entfärbst,
Nenn' ich mich — ich heiße — Herbst!""

Rings verstummten alle Lieder,
Alle Blumen sanken hin,
Fahl ringsum ward alles Grün,
Von den Eichen rauscht' es nieder,
Von den Buchen gelb und roth,
Alles lag und sank in Tod.
Und, erwacht, ward mir's nun klar,
Was des Traums Bedeutung war;
Denn ich mußt' es trauernd sehen
Gelb und roth herniederwehen
Von des Gartens schönen Bäumen, —
Und nun glaub' ich vielen Träumen.

Abend- und Morgenthau.

Abendthau, du bist die Thräne,
Die der düst're Himmel weint,
Wenn die goldgelockte Schöne
Nicht mehr glänzend ihm erscheint.

Morgenthau, du bist die Zähre,
Die er träufelt froh herab,
Wenn sie sich in neuer Klare
Wieder ihm zu eigen gab.

Ach! so wein' ich euch ja eben,
Abendthau und Morgenthau,
Wenn ich bald mein Lieb entschweben,
Bald sie glänzend wieder schau'!

Schwerting der Sachsenherzog.

Der Schwerting, Sachsenherzog, der saß bei Festesmahl,
Da schäumten Weine perlend in eisernem Pokal,
Da rauchten Speisen köstlich in eisernem Geschirr,
Da war von Eisenpanzern ein wild und rauh Geklirr.

Der Dänenkönig Frotho genüber Schwerting saß,
Mit staunender Geberde die Eisenketten maß,
So diesem niederhingen von Hals und Brust und Hand,
Und dann die Eisenspangen am schwarzen Trau'rgewand.

„Sagt an, was soll das deuten? Herr Bruder, gebt mir kund,
Warum ihr mich geladen zu solcher Tafelrund'?
Als ich herabgezogen aus meinem Dänenland,
Da hofft' ich euch zu finden in güldenem Gewand."

„„Herr König, Gold dem Freien, und Eisen für den Knecht!
Das ist der Sachsen Sitte, und so allein ist's recht,
Ihr habt in Eisenbande der Sachsen Arm gezwängt,
Wär' eure Kette gülden, sie wäre längst zersprengt.""

„„Doch, mein' ich, gibt's noch Mittel, zu lösen solches Erz,
Ein bied'rer Sinn und Glaube, ein hoch und muthig Herz,
Das muß den Arm befreien, gefesselt hundertfach,
Das muß den Eidschwur löschen, und tilgen niedre Schmach!""

Als so der Fürst gesprochen, da traten in den Saal
Zwölf schwarze Sachsenritter, mit Fackeln allzumahl,
Die harrten stumm und ruhig auf Schwertings leises Wort,
Und sprangen dann in Eile, die Brände schwingend, fort.

Nicht lang, da scholl von unten zu Herrn und Gastes Ohr
Ein Knistern und ein Prasseln von Feuerswuth empor,
Nicht lang, da ward's im Saale gar schwül und sommerheiß,
Und: „s'ist die Stund' gekommen," sprach dumpf der ganze Kreis.

Der König will entfliehen, der Herzog hält ihn stark:
„Halt! steh' und laß erproben dein ritterliches Mark,
Hält es dem rauhen Gegner, der unten prasselt, Stand,
Dein sey die Sachsenkrone, dein sey das Sachsenland!"

Und heißer, immer heißer wird's in der weiten Hall',
Und lauter, immer lauter erdröhnt der Balken Fall,
Und heller, immer heller wird rings der rothe Schein,
Die Thüre sinkt in Trümmer, die Lohe schießt herein.

Da knieen betend nieder die wackern Rittersleut':
„Herr, sey den Seelen gnädig, die selber sich befreit!"
Der Herzog doch sieht ruhig der Flamme Windeslauf,
Der König sinkt zu Boden, er reißt ihn wüthend auf.

„Schau' hin, du stolzer Sieger, erzitt're, feiges Herz,
So löst man Eisenbande, so schmilzt dein mächtig Erz!"
Er ruft's, und ihn erfasset der Flamme wild Gesaus,
Und nieder stürzen Alle, und nieder stürzt das Haus.

Forderungen.

Der Dichter.

Maler, weißt so schön zu fesseln
Manchen flücht'gen Augenblick,
Male mir des Liebchens Treue,
Einen Kuß mir nur zurück.

Der Maler.

Dichter, weißt so viel zu sagen
Von des Jenseits gold'nem Schein,
Dichte wieder mir ins Leben
Meinen todten Freund herein.

Der Dichter.

Kann ich auch nicht Todte wecken,
Ist doch Traum mein guter Both',
Zu dem Freund will ich ihn senden
In das ew'ge Morgenroth.

Warm und treu will ich ihn schildern,
Wie er lebte, wie er war,
Und du hast ihn neu gewonnen
Aus der dunkeln Todtenbahr'.

Der Maler.

Kann ich auch nicht Treue malen,
Und den Kuß, wie heiß er brennt,
Will ich doch die Holde bilden,
Wie ſie wohl dein Herz noch kennt.

Blickſt du dann nach ihren Lippen,
Die ſich öffnen, wie zum Gruß,
Rückſt du ſchnell die Zeit zurücke,
Und du fühlſt den glüh'nden Kuß.

Eigne Welt.

Zwei Welten lieb' ich; doch nicht dieſe Welt.
Die ein' iſt droben, wo ſich's Nachts erhellt,
D'raus freundlich bleiche Sterne niederblicken,
Die and're d'runten, wo es ewig Nacht,
Wohin kein Sternlicht dringt, kein Zephir facht,
Wo kein Entſetzen iſt und kein Entzücken.

„Warum nicht dieſe Welt?" — Warum nicht die?
O, Schmerz, durchbohre mich! hier nicht iſt ſie,
Sie, die mir Liebe gab und Kraft zu leben;
Ihr Leib liegt d'runten in der tiefen Gruft,
Ihr Geiſt fliegt d'roben in der Himmelsluft,
Hinunter muß ich! — oder — aufwärts ſchweben!

Der Winter.

Nun, Natur, da bin ich wieder,
Vater Weißhaar iſt gekommen,
G'nug hat Sonnengluth geglommen,
Nun breit' ich den Mantel nieder.
Flattre, flattre, Silberſchnee,
In das Thal, und auf die Höh'!

Legt zur Ruh' euch, zarte Blüthen,
Warme Flaumen ſind bereitet,
Sichre Bettlein aufgeſpreitet,
Denn der Alte kann auch wüthen!
Froſt, beginne! heule, Sturm!
Stehe, Fluß! erſtarre, Wurm!

Sprechen hör' ich Menſchenzungen,
Daß ich, ein Verwüſter, käme,
Alles Leben grauſam lähme,
Selbſt von Todesſtoff durchdrungen.
Menſchenzünglein, haltet ein,
Das verſteh' nur ich allein!

Sterben muß, was je geweſen,
Und vom Tode muß ſich's heben,
Was erſtarken ſoll zum Leben,
Und zum Wiederſeyn geneſen.
D'rum, ihr Blümlein, ſchlummert weich,
Stürme zu, mein Winterreich!

Melancholie.

Es iſt ein ſchauerlich Gefühl, zu leben
Ganz ohne Ziel und Hoffnung beßrer Zeiten,
Im Arm die Laute mit zerrißnen Saiten,
So zwiſchen Wog' und Himmel hinzuſchweben.

Soll ich mich auf in's Sternenzelt erheben?
Weh' mir! mein Stern entſchwand in dunkle Weiten!
Soll ich hinab denn in die Wellen gleiten?
Die Wellen — weh'! ſind Keinem treu ergeben.

Ich will mir denn ein eigen Ziel erſinnen,
Denn jeder Wand'rer weiß, wohin er treibe,
Und jeder Schiffer, welche Welt er ſuche;

Der Eine trachtet, Schätze zu gewinnen,
Der And're nach dem auserwählten Weibe,
Ich will denn trachten — nach dem Leichentuche!

Minnelied.

In den frischen,
Den kühlen Büschen
Zwitschern ganz munter die Vögelein:
„Es muß geminnt und geschnäbelt seyn!"

Auf der Aue
Mit mildem Thaue
Netzen einander die Blümelein: —
„Es muß geminnt und geküßet seyn!"

In den Lüften
Aus Höh'n und Klüften
Sammeln sich Wolken in holdem Verein: —
„Es muß geminnt und vereinet seyn!"

Unter der Zinne
Mit zärtlichem Sinne
Singet der Ritter zur Laute fein:
„Es muß geminnt und gesungen seyn!"

Des Minnesängers Traum.

Im Schatten dunkler Lindenbäume,
In sich gekehrt, vertieft in Träume,
Weich eingesenkt ins blum'ge Gras,
Ein junger Minnesänger saß.
Zu tausendstimm'gen Vogelsängen
Bewegte säuselnd sich die Luft,
Und Düfte wechselten mit Klängen,
Und Klänge wechselten mit Duft,
Und gleichwie in der Sel'gen Haus,
Zog Wonne ein, und Wonne aus.

Da fuhr aus seinem tiefen Sinnen
Mit einem Mal der Sänger auf,
Und nach des Himmels reinen Zinnen
Starrt' er mit gier'gem Blick hinauf;
Dann späht' er ringsum in die Weiten,
Und schlürfte, was er sah, hinein;
Dann griff er in die hellen Saiten,
Und tief erschüttert sang er d'rein:

„Natur, in deine Tiefen
Laß einmal nur mich sehn,
Mein irdisch Auge prüfen
Am Maße deiner Höh'n."

„Dein wunderbar Gestalten,
Der Dinge klaren Grund,
Dein tiefgeheimes Walten
Gib mir nur einmal kund;"

„Daß sich mein Aug' erhelle,
Des ird'schen Schleiers baar,
Die Welt sich vor mich stelle,
So wie sie ist und war;"

„Damit ich rein erkenne
Der Schöpfung innern Kern,
Damit ich dann ihn nenne
In Liedern nah und fern!"

Und plötzlich war's, als zög' ihn nieder
In's blum'ge Bett geheime Macht,
Als schlöße ihm die Augenlieder
Zu süßem Schlaf die milde Nacht;
Doch, wie durch andere Gewalten,
Erschloß sich ihm der inn're Sinn,
Und eine Welt sah er gestalten,
So wie sie war von Anbeginn.

Er sah ein wüstes, dunkles Meer,
Darüber lagen Nebel her,
Und hinter diesem luft'gen Schleier
Verbarg sich Erde, Wasser, Feuer,

In Klumpen, ungeformten Maſſen,
Nicht zu durchſchau'n und nicht zu faſſen.
Da klang's, wie Millionen Saiten,
Durch die noch ſtumme, düſt're Welt,
Den Schöpfer ſah er ſtrahlend gleiten
Hernieder auf das öde Feld;
Der rief in's All mit ſanftem Ruf:
„Ich liebe Alles, was ich ſchuf,
Doch daß es And're lieben können,
Will ich es fügen, will es trennen,
Will's formen, aneinander reih'n,
Und Erd' und Himmel ſoll es ſeyn."
D'rauf winkt' er, und die Feuer flogen
Als Sonn' und Sterne in die Höh'n,
Und die verſchwemmten Wäſſer zogen
In Flüße ſich und weite Seen,
Die Nebel formten ſich zu Bogen,
Und blieben in der Mitte ſteh'n,
Die Klumpen ſenkten ſich und hoben,
Und reichten nieder und nach oben.
Dann fing es unten an zu grünen,
Und Bäume ſtreckten ſich hervor,
Und Vögel flatterten und Bienen
Und Käfer in die Luft empor,
Und Wild durchſchweifte leicht die Haine
Im goldenhellen Sonnenſcheine,
Und Alles, wie es lebt und webt,
War flugs gedieh'n und aufgeſtrebt.

D'rauf ſcholl des Schöpfers zweiter Ruf:
„Ich liebe Alles, was ich ſchuf;
Doch will ich nicht, daß, was ich liebe,
Von Andern ungeliebt verbliebe.
D'rum bau' ich eine zweite Welt;
Sie ſey der erſten treuer Spiegel,
Sey in die Erde hingeſtellt
Mit meiner Gottheit ew'gem Siegel,
Sie ſey der erſten völlig gleich,
An Schönem voll, an Kräften reich,
Ich will in ihr mich vielfach ſchau'n,
Will in ihr meinen Tempel bau'n."
Er ſagt' es, und zu ſeinen Füßen
Hob ſich ein Menſchenpaar herauf,
Empfing den Herrn mit Liedergrüßen,
Und blickte liebend zu ihm auf.
Ihm tönte Jubel aus den Klüften,
Ihm tönte Jubel von den Höh'n,
Er aber unter dem Getön
Verſchwand erfreut in blauen Lüften.

Erwachend regte ſich der Sänger,
Gleich aber ſank er wieder hin,
Da ward der Kreis des Traumes enger,
Und eine Waldflur ſah er blühn
Mit bunten Wieſen, zarten Sträuchen,
Mit Tannengrün und rieſ'gen Eichen.

Und bis zum Grund von allen Dingen
Vermochte jetzt sein Blick zu dringen,
Und in dem Sprachlaut aller Wesen
Vermocht' er nun den Sinn zu lesen.

Er hörte in der Zweige Schatten
Gar wunderholden Sangesschall,
Der hieß: „Ich liebe meinen Gatten,
Die liederreichste Nachtigall."
Dann hört' er Well' zu Welle sagen:
„Du Liebliche, was fliehst du mich?
Ich muß doch ewig nach dir jagen,
Und hier wie dorten lieb' ich dich."
Es neigte sich der Strauch zum Baume,
Und säuselte zu ihm hinan:
„Ach, unter deinem Schattenraume,
Wie fühl' ich mir so wohl gethan!"
Es schlangen leichtgewachs'ne Föhren
Sich in der Nachbarn Aeste ein,
Und rauschten: „Dir will ich gehören,
Und dir will ich verbunden seyn."
D'rauf ward es grau am Himmelsbogen,
Von Dunkel Alles dicht umzogen,
Und kühler Regen strömt' und quall,
Und Alles ward des Wassers voll,
Und Donner rollten tief und schwer,
Und Blitze fuhren wild umher.

Doch jeder Tropfen ſang im Fallen:
„Ich liebe dich, du bunte Flur;“
Und lauter rief des Donners Hallen:
„Dich lieb' ich, blühende Natur;“
Und jedes Blitzes falber Schein
Schrieb „Liebe“ in die Wolken ein;
Und endlich, als der Sturm verzogen,
Da ſpannte ſich der Regenbogen
Hoch über Eb'ne, Berg und Thal,
Und „Liebe“ war ſein Farbenſtrahl.

Jetzt rang ſich von des Sängers Blicken
Der Traum hinweg, der Schlummer wich,
Und halb verklärt und voll Entzücken
Auf ſeine Kniee warf er ſich,
Und riß die Laute an die Bruſt,
Und jubelte in hoher Luſt:

„Heil mir, nun irr' ich länger
Nicht mehr auf dunklen Spuren,
Ich bin der Himmel Sänger,
Bin Sänger der Naturen!“

„Denn durch das Wort der Liebe
Sind herrlich ſie entſtanden,
Und Alles iſt nur Liebe
In vielerlei Gewanden.“

„Drum will ich Liebe ſingen
Aus voller Bruſt und Kehle,
Und weitaus ſoll es klingen:
Lieb' iſt der Schöpfung Seele!"

Die Ruinen.

Wenn ich von fern Ruinen ſchau',
Da faßt mich hohe Gluth,
Die Rieſenmaſſen dunkelgrau
Erheben mir den Muth.

Doch wenn ich ſpäter droben ſteh'
Im alten morſchen Haus,
Da rufe ich ein ſchmerzlich Weh',
Ein dreifach Wehe aus.

Erhörung.

Ein krankes Fräulein saß zu Nacht
Bang seufzend auf im Bette,
Und heiße Thränen flossen sacht'
In reicher Perlenkette.

„Mich ließ das Schicksal ganz allein
In dieser weiten Welt,
Zur Ruh' ging längst die Mutter ein,
Der Vater fiel im Feld'."

„Nun bin ich krankes Mägdlein hier
Verwaist im öden Schloß',
Ein einz'ger Diener pfleget mir
Des Vaters traurig Roß."

„Mit Blumen schmück' ich immer neu
Der Mutter theures Bild,
Und hänge Kränz' und Stickerei
Um meines Vaters Schild."

„So ließ das Schicksal mich allein
In dieser weiten Welt,
O Himmel, laß mich baldigst seyn
Den Eltern zugesellt!"

So klaget sie, als lichter Glanz
Hereindringt in das Zimmer,
Als wäre es erleuchtet ganz
Von hellem Kerzenschimmer.

Schnell rafft sie sich vom Bett empor,
Eilt nach den Bogenfenstern,
Und sieht im Schloßhof einen Chor
Von wandelnden Gespenstern.

Das waren blasse Herrn und Frau'n,
In mobrigen Gewändern,
Und Kinder, lieblich anzuschau'n,
Geschmückt mit rothen Bändern.

Die schritten hin, das Kerzenlicht
Weit über'm Haupte haltend,
Die Alten, hoch ob dem Gesicht
Die dürren Hände faltend.

Und wie das Fräulein länger ſchaut,
Kennt ſie die Geiſter alle,
Die Züge ſind ihr wohl vertraut
Aus ihrer Ahnenhalle.

Und in des Zuges letzten Reih'n
Sieht ſie die Mutter gehen,
Und mit dem Vater im Verein
Starr nach den Fenſtern ſehen.

Da ſpringt ſie auf trotz allem Schmerz
Der lange ſiechen Glieder,
Und eilt mit ſehnſuchtsvollem Herz
Flugs in den Burghof nieder.

Schon iſt ſie unten, hat erreicht
Die Letzten in dem Schwarme,
Und fliegt, die Bruſt von Freude leicht,
Den Eltern in die Arme.

Die drücken ſie nur ſtumm und kühl
An die geſtorb'nen Herzen,
Da flieht ihr jegliches Gefühl
Von Seel- und Gliederſchmerzen.

Fremd blickt ſie zu der Burg empor
Nach ihren Kammerfenſtern,
Und folget in dem ſtummen Chor'
Zur Kirche den Geſpenſtern.

Und wie ſie All' in dichten Reihn
Zur Gruft herniederwallen,
Da ſteigt die letzte ſie hinein,
Und läßt den Gruftſtein fallen.

Morgengruß.

Ihr Vögelein,
So zart und fein,
Was singet ihr
Zum Morgen mir?

„Wir singen dir
Von unſ'rer Zier,
Vom Sangesſchall
Der Nachtigall;"

„Vom kühlen Hain,
Vom Quell ſo rein,
Vom Blümlein blau
Auf grüner Au."

„Auch ſingen wir
Von Nächten dir,
Wie da ſich's ruht
In Liebesgluth,"

„Und wie es ſey
Dem Vöglein frei
In reiner Luft
Und ſüßem Duft.“

Dank, Vögelein,
So zart und fein,
Schön ſinget ihr
Zum Morgen mir.

Der Rieſenkämpfer.

Stehen die mächtigen Heere
Gleich den hungernden Wölfen,
Harrend, ſtumm gegenüber,
Dürſtend nach Feindesblut.

Sinket blutig die Sonne
Hinter den Bergen herunter,
Hinter den Bergen wieder
Ziehet der Mond herauf,

Der ſich, ſchauerlich glänzend,
Spiegelt im rieſigen Helme,
In der rieſigen Rüſtung
Einer hohen Geſtalt.

Mitten zwiſchen den Heeren
Stehet ſie, ſchwarz gewappnet,
Ragend über die Eichen,
Ueber die Hügel hinaus.

Blutverkleiſterte Haare
Bilden den Kamm des Helmes,
Der von blutigen Häuptern,
Zuckenden Häuptern geformt.

Und zum Heere der Einen
Schreitet der rieſige Kämpfer —
„Schlagt euch! ich werde beiſtehn,
Sicher iſt euch der Sieg!"

Und zum Heere der Andern:
„Säumet nicht, Ruhm zu erkämpfen,
Schlagt euch! ich werde beiſtehn,
Sicher iſt euch der Sieg!"

Flugs von den kräftigen Lenden
Reißen die Schwerdter Alle,
Stürmen hinein in die Feinde,
Daß die Erde erbebt.

Aber kaum noch begonnen,
Siehe! da zog der Kämpfer
Aus der feurigen Scheide
Wüthend ſein flammendes Schwert;

Schonte nicht Freunde, nicht Feinde,
Hieb in die Schaaren der Einen,
Hieb in die Schaaren der Andern,
Tauſende ſtürzten dahin.

Und wie entflohen die letzten,
Oede wurde der Kampfplatz,
Rings von Todten beſäet,
Aechzte das blutige Feld,

Fiel von dem Kämpfer die Rüſtung,
Zwergig wurde der Rieſe,
Wurde vom ſchrecklichen Krieger
Plötzlich ein ſchrecklich Geripp'.

Wandelte um das Schlachtfeld,
Zählte die Leiber der Todten,
Und mit wildem Gelächter
Fuhr er zum Abgrund hinab.

Lebensansichten.

Der Mönch.

Ich wandle ab und auf des Klosters Gänge
Mit gleichem Sinn, mit halberstorb'nem Herz,
Fern ist mir all das Treiben und Gedränge,
Fern mir die süße Lust, der bitt're Schmerz,
Mit voller Stimme sing' ich heil'ge Sänge,
Und glaubend schau' ich, hoffend himmelwärts;
Ich habe längst mein eigen Grab gegraben,
Und bald wird mich die kühle Erde haben.

Der Schwärmer.

Auf Erden sind' ich nimmer jene Lenze,
Die ich in schönen Träumen mir geträumt,
Hier welken alle Blumen, alle Kränze,
Und Alles stirbt, was herrlich aufgekeimt,
Und ob der Himmel oft auch herrlich glänze,
Ward er vom Augenblick nur goldgesäumt;
Nur dort, wo ewig blüht, was einmal blühet,
Dort ist das Reich, dahin mich's mächtig ziehet.

Der Weltmenſch.

Die Welt iſt reich an Wonnen und an Leiden,
Genuß und Schmerz bringt jeder Augenblick,
Und das, wovon wir heut auf ewig ſcheiden,
Bringt morgen uns der Zufall oft zurück;
Die Schmerzen flieh' ich, feßle mir die Freuden,
Und ſorge nur für jeder Stunde Glück —
So lang des Lebens goldne Sonnen ſchimmern,
Mag ich mich wenig um ein Jenſeits kümmern.

Der Dichter.

Zu keinem Reich allein mag ich mich kehren,
Genoſſen hab' ich, was das Leben bot,
Gefühlt hab' ich hinauf in beſſ're Sphären,
Und mich erfreut an jedem Morgenroth;
Und weil auf Erden nichts darf lange währen,
Schau' ich mit kühnem Aug' den Zeitentod,
Und freue mich, wenn Roſen hier verglühten,
Schon wieder liebend auf die neuen Blüthen.

Was drüben iſt, erſcheint mir oft in Träumen
Von Ewigkeit und Seelenharmonie,
Da ſeh' ich weite Liebesmeere ſchäumen,
Und, aufgelöſt in Luft, durchſchiff' ich ſie;
Da ſeh' ich Blüth' und Frucht zugleich erkeimen,
Und jedes Ding iſt eine Melodie,
Und alle dieſe vielgeſtalt'gen Klänge
Sind Gotteslob und Schöpfungs-Hochgeſänge.

Und blick' ich um mich her, und wache wieder,
Und fühle mich ein irdisch Weſen nur,
Dann ſink' ich vor dem eig'nen Traume nieder,
Und preiſe Gott in Wald und Feld und Flur;
So werden doppeleinig meine Lieder
Gefügt aus Gott und menſchlicher Natur —
Ihn ſing' ich laut, der Gluth der Bruſt gegeben,
Der Nacht den Traum, und tiefen Sinn dem Leben.

Des Knaben Traum.

An dem Strome saß ich klagend,
Weil daheim ich bleiben sollte,
Da ich gern, die Welt umjagend,
Fremde Lande schauen wollte.

Und es schloß die warme Zähre
Lindernd mir die matten Blicke,
Und es zog des Hauptes Schwere
Mich in's tiefe Gras zurücke.

Sieh, da war ich an der Stelle,
Wo ich saß, da ich noch wachte,
Und, verfolgend jede Welle,
Meines Drang's und Leides dachte.

Plötzlich sah ich's bunt erglänzen,
Wo in's Thal die Fluthen ziehen,
Berg', umgrünt von Wälderkränzen,
Sah ich durcheinander fliehen.

Und der Lichtglanz kam gezogen,
D'rinn die Fluthen freud'ger ſchlugen,
Und ich ſah, daß ihre Wogen
Wunderſchöne Bilder trugen.

Graue Felſen ſah ich wanken,
Gelb bemoos't, beſtreut mit Tannen,
Schäferhütten ſah ich ſchwanken,
Die mir ſchnell vorüberrannen.

Aehrenfelder ſah ich wallen,
Helle Wieſen, dunkle Haine,
Eingeſtürzte Ritterhallen
Schwammen fort in flücht'gem Scheine.

Mauern kamen nun gefloßen,
Stolze Thürme, rief'ge Dome,
Straßen, weithin ausgegoßen,
Dehnten ſich im tiefen Strome.

Da erwacht' ich — vor den Blicken
Lag der Fluß mir, leer von Bildern,
Doch mein inniges Entzücken
Bin ich ſchwach mir ſelbſt zu ſchildern.

Hurtig sprang ich auf vom Sitze —
„Lebet wohl, ihr Heimathleute!"
Und so flog ich, gleich dem Blitze,
Stromhinaufwärts in die Weite.

Wallt' an grünem Weidenstabe
Längs den Ufern weit und weiter,
Traum und Sehnen meine Habe,
Muth und Hoffnung meine Leiter.

Und ich sah die grünen Hügel,
D'ran die Schäferhütten hingen,
Wie sie mir im Wasserspiegel
Leichten Zug's vorübergingen.

Und die Hain' und Wiesen fand ich,
Und die moos'gen Felsenrücken,
In den Ritterhallen stand ich,
Süße Thränen in den Blicken.

Plötzlich sah ich goldne Zinnen
Die von Marmorhäusern winkten,
Thürme auch, die mitten innen
Hochauf in die Wolken blinkten.

Durch gewölbte Thore eilt' ich
In die weiten, lauten Straßen,
In den Kirchenhallen weilt' ich,
D'rinn die greiſen Prieſter ſaßen.

Mit des muntern Volkes Menge
Ließ ich üb'rall fort mich ziehen,
Bis mich's trieb, aus dem Gedränge
Wieder an den Strom zu fliehen.

Dort, in einen Nachen ſpringend,
Ließ ich mich ſtromabwärts ſchaukeln,
Sah, im Kahne leis mich ſchwingend,
Stadt und Land vorübergaukeln.

Und die Welt lag meiner Seele
Offen nun dahingebreitet,
Und ich fühlte meine Kehle
Wunderbar zum Sang erweitet.

So gelangt' ich zu der Stelle,
Wo der Traum mir aufgegangen,
So an meines Hauſes Schwelle,
D'rinn die Eltern Hände rangen.

Haſtig ſtürzt' ich in die Kammer,
Und den Weinenden zu Füßen,
Und erſtickte ihren Jammer
Schnell mit meinen heißen Küßen;

Riß die Laute dann hernieder,
Schlug beherzt in Höh'n und Tiefen,
Sang begeiſtert hohe Lieder,
Daß die Eltern ſtaunend riefen:

„Wer hat dir die kräft'gen Klänge
In die Knabenbruſt gegeben,
Dich gelehrt die hohen Sänge?"
Und ich ſang: „Natur und Leben!"

Vorzug.

Die Blume beugt ſich nach dem Hagel nieder,
Die Eiche muß dem Sturme ſich bewegen,
Verſtummend dehnt, verborgen in Gehägen,
Der ſcheue Vogel ängſtlich ſein Gefieder.

Der Sänger nur läßt ſeine ſtarken Lieder
Erklingen zu des Donners Doppelſchlägen,
Die Stirne ſtreckt er kühn dem Sturm entgegen,
Und ſingt, und greift dann in die Saiten wieder.

Die Blume welkt, vom Hagel hingeſchlagen,
Die Eiche dorrt, wenn ſie der Blitz zerſpaltet,
Verblichen liegt der Sänger in der Truhe;

Und Keiner kann uns von der Eiche ſagen,
Sie und die Blume haben ausgewaltet, —
Doch weiß ein Jeder, wo der Sänger ruhe.

Heilung.

Die Nacht vollendet bald den Lauf,
Da ſpringt Rinaldo vom Sitze auf,
Die Feder wirft er raſch aus der Hand,
Und ſteht, und ſtiert dann an die Wand.

„Die letzte Nacht, in Thränen durchwacht,
Die letzte, letzte Kummernacht,
Die letzte, wo ich mein Ende rief!
Geſchrieben iſt der Scheidebrief
An dieſe Welt, an die ärmliche Welt.
Ich habe nichts, das hier mich hält,
Geſtorben iſt, was ich geliebt,
Und immer wächſt, was mich betrübt,
Und immer glüh'nder wird der Schmerz,
Und immer ſchwächer wird das Herz.
Ich habe nichts, das hier mich hält,
Fahr' wohl, du Welt, du ärmliche Welt!"

Er ſpricht es hin in dumpfem Stöhnen,
Schwer drängen Seufzer ſich hervor,
Dann ſtürzt ein Strom von heißen Thränen,
Dann reißt er lachend ſich empor.
Fort zieht ihn raſch ſein Todesſehnen,
Hinab die Stufen, hinaus zum Thor,
Noch einmal wendet er ſcheidend den Blick,
Eilt dann, und nimmer ſchau't er zurück.

Schon steht er mitten im Alpenthal,
Das ringsum Nebel verhüllt und deckt,
Kein lichtes Wölkchen, kein Schein, kein Strahl,
Rings Alles in graue Halbnacht versteckt.
Da steht er, und ruft und lacht hinaus:
„Das bist du, Leben, so siehst du aus!
Ein ewig dämmerndes Felsenthal,
Kein lichtes Wölkchen, kein Schein, kein Strahl,
Und wer den Strahl sich will erringen,
Der muß zuvor in die Nacht hin springen!"

Er ruft's, und klettert den Felsen hinan,
Durch Dorn und Sträuche macht er sich Bahn,
Jetzt steht er keuchend auf halbem Weg,
Er steht am schrecklichen Alpensteeg,
Darunter die Bäche brausen und schäumen,
Doch ist's nicht zu sehen, er kann's nur träumen;
Und es ist, als rief' es ihm rathend zu:
„Hinab! dort unten nur wird dir Ruh'!"

Da ergreift's ihn mit riesiger Allgewalt,
Er tritt an den Rand, er schwingt sich — Halt!!
Da trifft sein Auge ein Sonnenblick,
Er steht, er wankt, er sinkt zurück,
Er lehnt verstört am kalten Gestein';
Da bricht der Sonne voller Schein
Herein in das Dunkel, in die graue Nacht,
Und rings ist die Oede auferwacht.

Die Nebel reißen! im Sonnenfeuer
Durch die Lüfte flattert der goldne Flaum,
Am grünen See ſchwimmt Silberſchaum,
Und küßt den Fuß der Alpenungeheuer.
Der Sturzbach flimmert, die Wellen ſprüh'n,
Der Gletſcher eiſige Häupter glüh'n,
Im Thale ſchmettert der Vögel Geſang,
Die Heerden ziehen mit Glockenklang,
Und von unten hinauf und von oben hernieder
Tönen der Hirten Schalmei'n und Lieder.

Da ſchaut Rinaldo bewegt und ſtumm
Hinauf, hinunter, und um und um;
Zum erſten Mal in langen Zügen
Schlürft er wieder Luſt und Genügen,
Und kniet ſeit lange zum erſten Mal nieder,
Und betet ſtill und weinet wieder,
Und ſteht dann auf, um neu zu leben,
Zu ſchaffen, zu wirken, und zu ſtreben.

Die Lilie und der Mondſtrahl.

Der Mond hängt in die düſt're Nacht
Recht ſilberklar herein,
Und ſpendet ſeiner Strahlen Pracht
Dem Strome und dem Hain.

Da richtet ſich aus ſüßem Traum
Die Lilie ſtill empor,
Und öffnet ihres Kelches Raum,
Und läßt den Duft hervor.

Und flugs in die erſchloß'ne Bruſt
Schwingt ſich der leichte Strahl,
Und ſchmiegt ſich an in ſel'ger Luſt,
Und küßt ſie tauſendmal.

Sie aber ſchließt erfreut ſich ſchnell,
Und hält den Buhlen feſt,
Der, in der hellen zwiefach hell,
Von ihr ſich wiegen läßt.

Und Morgens, wenn die Schäferinn
Die thau'ge Lilie pflückt,
Und ſie mit frommem Kinderſinn
An ihren Buſen drückt;

Da wird, wenn ſich der Kelch erſchließt,
Ihr wunderbar zu Muth,
Und unbekannte Sehnſucht fließt
Durch ihr erglühtes Blut.

Und ſeufzend wallt ſie durch das Thal
In jeder lauen Nacht —
Sagt, hat das wohl der Mondenſtrahl
Im Lilienkelch gemacht?

Künſtlerſühne.

Der Meiſter Rubik im Böhmerland,
Der warf eines Tags den Meißel fort,
Und hüllte ſich in ein weit Gewand,
Und nahm den Hammer und ſchrie dieß Wort:

„Verflucht, wer je auf ein Weib gebaut,
Verlockt von Kuß und Schmeichelei,
Verflucht, wer je einem Schwur getraut
Mit Männerglauben und Männertreu'."

„Betrog'ner Thor, nun heuleſt du
Um eine höllenfalſche Maid?
Den Hammer nimm, ſchlag' zu, ſchlag' zu,
So biſt du frei von Weib und Leid!"

Der Meiſter ging in Zorn und Wuth,
Er kam in tiefer Nacht zurück,
Den Hammer, die Hand, das Kleid voll Blut,
Entſetzenswahnſinn im graßen Blick.

Er hüllte ſich in's Bette tief,
Da ſchlug die Glocke Mitternacht an,
Da war's, als wenn es klagend rief:
„Rubik! Rubik! was haſt du gethan!"

Und auf ſprengt pfeifend der Wind die Thür',
Des Meiſters Liebchen tritt in's Gemach,
Aus dem Haupte ſchaut das Gehirn ihr herfür,
Und ein Strom von Blut ſtockt hintennach.

Ihre Bruſt bewegt kein Athemzug,
Ihre Hand, ihr Aug' iſt ſtarr und kalt,
Verzerrt der Lippen weicher Bug,
Daraus ein ſtöhnend Geächze ſchallt.

Sie wankt im zitternden Mondenſchein
An's Lager des Schaudernden heran,
Und legt in die Wunde den Finger hinein,
Und ächzet: „Rubik! was haſt du gethan!"

Dann wankt ſie hinaus, die Thür' ſchlägt zu,
Und Alles iſt wieder ſtill und ſtumm,
Nur Rubik ohne Raſt und Ruh'
Wirft bange ſich am Lager herum.

Im Morgen ſpringt er finſter empor,
Sein Werkzeug faßt er wieder an,
Die Bilder alle nimmt er hervor,
Und hämmert und meißelt ämſig d'ran.

Doch bleibt ſein Sinn verſtört und wild,
Den Abend, die Nacht vergißt er nicht,
Und jeder Kopf und jedes Bild
Bekommt der Todten Angeſicht.

Da bricht der Abend wieder herein,
Auf ſteht der Meiſter ſtumm und kalt,
In den weiten Mantel hüllt er ſich ein,
Und eilt hinaus in den finſteren Wald.

Dort ſcharrt er die Leich' aus der Erde heraus,
Und ſchleppt ſie in der zitternden Hand,
Und bringt ſie um Mitternacht heim in ſein Haus,
Und ſtellt ſie im Arbeitſaal an die Wand.

Dann nimmt er einen rohen Stein,
Den ſtellt er ihr gegenüber auf,
Und ihre Züge meißelt er d'rein,
Und ſchlägt mit dem blutigen Hammer d'rauf.

Der Meiſter meißelt Nacht und Tag,
Und läßt ſich keine Raſt und Ruh',
Zum dritten Mal dröhnet der Mitternachtſchlag,
Stets blieb es ſtill, die Thüre zu.

Vorüber iſt die vierte Nacht,
Da wirft er bebend den Meißel hin,
Zu Ende iſt das Bild gebracht,
Daß es die Leiche ſelber ſchien.

Da faßt er das Bild, und trägt's zur Stadt,
Und tritt damit vor das Gericht —
„Sagt an, wer dieſe gemordet hat,
Verdient er die Todesſtrafe nicht?"

„Der Mörder bin ich, ich hab's gethan,
Sprecht, Richter, euer Urtheil aus,
Ich klage mich ſelbſt hier vor euch an,
Aus dem Marterleben ſchafft mich heraus."

„Das Bild ſtellt in den Kirchengang,
Für die Ewigkeit hab' ich's in Stein gehau'n,
Daß hier der Leidenſchaft Uiberſchwang
Die Chriſten fürchtend mögen ſchau'n."

„Ich aber will ſterben durch Henkers Beil,
Ich flehe, gebt mir den Tod, den Tod!
Auf Erden find' ich doch nimmer Heil,
Vielleicht im ewigen Morgenroth!"

Frohſinn.

Vor meinem Fenſter ſteh'n zwei Aepfelbäume,
D'ran weid' ich mich ſo gern im jungen Lenze,
Wie ſtrahlen da die zarten Blüthenkränze,
Wie würzt ihr Duft ringsum die blauen Räume.

Im Sommer winken mir mit frohem Reigen
Rothwangig her die gluthgereiften Früchte,
Wie ſpielet da in roſ'gem Abendlichte
Der laue Weſtwind mit den ſchweren Zweigen.

Und wenn der Herbſt hereinbricht, der Verwüſter,
Dann mag ich eben gern die Blätter ſehen,
Die, bunt gefärbt, vom Wipfel niederwehen,
Und heiter werd' ich eh', als trüb' und düſter.

Und wenn der Winter dann mit eiſ'gen Flocken
Die kahlen Aeſte ſilbern überſtreuet,
Da träum' ich ſie von Blüthen überſchneiet —
So ſpinn' ich Frohſinn mir aus jedem Rocken.

Die Träume.

Ich träumte unter'm Lindenbaum
Von Frühlingsluft und Blüthen,
Und als ich war erwacht vom Traum,
Da hört' ich Stürme wüthen,
Und Zweige lagen dürr herum,
Und gelbe Blätter um und um,
Und kalter Reif hing silberweiß
An jedem Reis.

Einst träumt' ich auch von Lieb' und Treu',
Und schwamm in süßen Wonnen,
Doch plötzlich riß der Traum entzwei,
Die Luft war all' zerronnen;
Ich fühlt' um mich, und fand kein Herz,
Ich fühlte nur an hartes Erz,
Und kalt war Alles rings um mich,
Und fürchterlich.

Ich träumte dann von Sturm und Schnee,
Von Hagel, Nacht und Schauer,
Von bitt'rer Qual, von heißem Weh,
Von Gram und banger Trauer;
Und wie ich da vom Traum erwacht,
Hat heit'rer Tag mich angelacht,
Und wonnig zog durch meine Bruſt
Des Himmels Luſt.

Das Vögelein.

Es war ein finſterer Mann im Land',
Der ließ ein Haus ſich bauen,
D'rinn wollt' er ſitzen bis an den Tod,
Und nie die Welt mehr ſchauen.

Er ließ es bau'n gar feſt und ſtark,
Mit dicken hohen Wänden,
D'rein konnte der Tag von oben herein
Ein ſpärlich Licht nur ſenden.

Und Speiſ' und Trank auf lebelang
Ließ in das Haus er bringen,
Verſah die Wohnung wohlbedacht
Mit allen nöth'gen Dingen.

Und als der Bau vollendet war,
Da trat er auf die Schwelle,
Und ſah in die Welt noch einmal hinaus
Und in die Tageshelle.

„Fahr' wohl!" so rief er, „du täuschend Licht,
Fahr' wohl, du Jammererde,
Fahrt wohl, ihr Menschen mit falschem Herz
Und gleissender Geberde."

„Ich habe dich satt, du Häuchlergeschlecht,
Dein Antlitz, deine Rede,
Dein eitles Rennen nach eitlem Glück,
Und deine ew'ge Fehde."

„Fahrt wohl, ihr Alle! — ich will ein Thor
Nicht unter Thoren bleiben,
Ich schließ' in dieß Gemäuer mich ein,
Und lach' ob eurem Treiben."

Und donnernd schlägt er die Thüre zu,
Daß dumpf die Riegel krachen,
Und lange hört man ihn d'rinnen noch
In bitt'rem Hohne lachen.

Im Felde d'raußen erschien der Lenz,
Und brachte tausend Blüthen,
Der finstere Mann saß d'rinn im Haus
In Schweigen und dumpfem Brüten.

Der Herbſtwind jagte das gelbe Laub
Von welken Stengeln herunter,
Der finſtere Mann ſaß d'rinn im Haus,
Und ſtiert' in den Boden hinunter.

So ſaß er manches lange Jahr,
Bis ſeine Haar' erblichen,
Und matt ſchon durch die Adern ihm
Die trägen Säfte ſchlichen.

Da kam's, daß einſt aus nahem Hain
Ein munt'res Vöglein ſchwirrte,
Und auf des finſtern Mannes Haus
Im Fluge ſich verirrte.

Und bei der Oeffnung ſetzt' es ſich
Am hohen Giebel nieder,
Und hob dort ſeine kleine Bruſt
Und ſang gar ſchöne Lieder.

Der finſt're Mann fuhr raſch empor,
Und ſpähte nach dem Sänger,
Und fühlte ſich um's Herz ſo eng,
Und immer enger und enger.

Und heller ſingt das Vögelein,
Und wirbelt in freud'gen Tönen,
Des finſtern Mannes gepreßtes Herz
Entladet ſich nun in Thränen.

Ihm ſcheint, als ob ein Zauberton
Aus höher'n Kreiſen klänge,
Ihm iſt, als ob die ganze Welt
Aus dieſem Vöglein ſänge.

Ihm iſt, als ob ein guter Geiſt
Durch ſeine Sinne führe,
Es reißt ihn mächtig auf vom Sitz,
Und reißt ihn nach der Thüre.

Die Riegel ſpringen — die Thür' fliegt auf —
Die weite Welt liegt offen —
Er fühlt ſein nachtgewohntes Aug'
Vom Sonnenſtrahl getroffen.

Er ſchaut hinaus, er ſchaut zurück,
Zurück mit bangem Blicke,
Dann eilt er fort, in's Feld hinaus,
Und kehrt nicht mehr zurücke.

Al Kaher.

Wen ſieht man durch die Straßen gehen,
In ein zerriß'nes Kleid gehüllt,
Bald am Pallaſt, bald vor Moſcheen
Steht bettelnd das Entſetzensbild.

Es ſtützt und führt ein blaſſer Knabe
Den Blinden, wo er geht und weilt,
Der heiſchet eine milde Gabe
Von Jedem, der vorübereilt:

„O ſchenkt doch Kaher dem Kaliphen
Ein kleines Stück von ſchlechtem Brod,
Seht meiner Augen leere Tiefen,
Erbarmt euch mein und meiner Noth!"

„So Manchen ſchwang ich einſt nach oben
Aus Armuth und aus Niedrigkeit,
Ihr, die ich einſt hinan gehoben,
Uebt jetzt an mir Barmherzigkeit!"

Doch Niemand reicht dem Bettler Speiſe,
Ein Jeder fliehet bang und ſcheu,
Noch einmal ſpricht er ſeine Weiſe,
Doch Jeder eilt ihn kalt vorbei.

Da nah't ein Mann, er ſieht den Alten,
Er ruft, und bleibt verwundert ſteh'n:
„Des Schickſals hochgerechtes Walten,
Hier kannſt du's, edles Bagdad, ſeh'n!"

„Iſt das Al Kaher der Verruchte,
Der einſt ſo frech die Unſchuld ſchlug,
Der Wüth'rich dieſes, der Verfluchte,
Der allhin Schmerz und Jammer trug?"

„Wie viel der Bettler geh'n im Lande,
Von dieſem Ungethüm geſtürzt,
Wie Vielen haben ſeine Bande
Des Lebens kurze Zeit gekürzt."

„Hier ſeht den übermüth'gen Sünder,
Der tauſend Gräber angefüllt,
Hier ſeht die Rache, Bagdads Kinder,
In dieſes Bettlers Jammerbild!"

Ergrimmend hört der Greis ihn enden,
Er jammert nicht, er zittert nicht,
Doch mit den halb geſchwund'nen Händen
Zerſchlägt er ſich das Angeſicht.

Dann ruft er eilig ſeinem Knaben:
„Aus dieſen Mauern führ' mich fort,
Hin, wo die Wohnung iſt der Raben,
Wo jede Pflanz' im Grunde dorrt."

„Kennſt du die Steppe, kahl und eben,
Dort d'rüben über Berg und Hain?
Dort will ich mit den Raben leben,
Mein Leib ſoll ihr Vermächtniß ſeyn!"

Der Knabe führt ihn aus den Mauern,
Die Steppe nimmt die Müden auf,
Da iſt ringsum ſchon Nacht und Schauern,
Und gelb ſteigt ſchon der Mond herauf.

Al Kaher ſteht gebückt am Stabe,
Der Knabe ruht im feuchten Moor,
Da ſpringt mit einem Mal der Knabe
Erſchreckt von ſeinem Sitz empor.

„Herr, Menſchen kommen dort gegangen,
Sie ſchreiten g'rad auf uns einher,
Sie haben blaſſe, blaſſe Wangen,
Es ſind Lebend'ge nimmermehr!"

„Ihr Kleid von Moder fliegt in Lüften,
Ihr fleiſchlos Haupt nickt fürchterlich,
Weh! weh! die ſind aus Todtengrüften,
Weh! weh! die Geiſter faſſen mich!"

Der Knabe flieht entſetzt von hinnen,
Der blinde Alte ſteht allein,
Und kalte Bäche fühlt er rinnen
Durch ſein erſtarrendes Gebein.

Er hört es nah' und näher ſauſen,
Wie träger Eulen ſchweren Flug,
Er hört's um ſich im Kreiſe brauſen,
Wie mag'rer Wölfe wilden Zug.

Ergriffen fühlt er ſeine Hände,
Von Knochenfingern hart gedrückt,
Wohin er bang ſein Antlitz wende,
Wird er von Moderduft geſtickt.

„Wer seyd ihr," schreit er, „die mich halten
Mit eh'rnen Fäusten, kalt wie Eis,
Was wollt ihr, schreckliche Gewalten,
Was wollt ihr einem schwachen Greis?"

Da zetert eine scharfe Stimme
Dem Alten schneidend in's Gesicht:
„Die du erschlugst in deinem Grimme,
Die Mutter Safa kennst du nicht?"

Ein And'rer stöhnt: „Ich bin gesunken,
Durchbohrt von deinem Meuchlerspeer,
Aus dessen Schädel du getrunken,
Den Munes kennst du nimmermehr?"

Ein Dritter heult die dumpfen Worte:
„Der Achmed ist dir unbekannt,
Den du an des Pallastes Pforte
Mit dreißig Nägeln festgebannt?"

Verworr'ne Stimmen schrei'n zusammen:
„Wir sind die ungezählte Schaar,
Die, hingerafft durch Schwerdt und Flammen,
Ein Opfer deiner Habsucht war."

Der Alte wankt, die Geister drücken
In ihre langen Arm' ihn fest,
Und üb'rall fühlt er sich umstricken,
An dürre Leiber angepreßt.

Da ruft es aus vielhundert Kehlen:
„Löf't ihm der Augen dunk'les Band!"
Und seine leeren Augenhöhlen
Berühret eine feuchte Hand.

Er fühlt, wie seine Augenstelle
Ein flücht'ger Hauch von Gluth durchzieht,
Es dämmert auf! wird Schein! wird Helle!
Er hebt das Haupt empor — und sieht!

Er sieht — und lautlos stürzt er nieder,
Von eines Blickes Grau'n besiegt,
Und gellend hallt die Steppe wieder:
„Al Kaher liegt! Al Kaher liegt!"

Sonne und Mond.

1.

Mond.

O Sonne, eh' du von dannen zieh'st,
Und eilig mir vorüberflieh'st,
Verweile noch, und gib mir kund,
Was du geseh'n am Erdenrund.

Sonne.

Ich sah der Menschen Treiben an,
Was sie versucht, was sie gethan,
Was sie versäumt, was halb geübt,
Was sie erhellt und was getrübt.

Dem Werkmann blickt' ich in's Fenster hinein,
Dem Weisen schaut' ich in's Kämmerlein,
Dem Künstler beglänzt' ich sein Gebild,
Dem Krieger seinen blanken Schild.

In's Bethaus warf ich meinen Strahl,
Und in der Großen gold'nen Saal,
In enge Zellen sandt' ich Licht,
In Kerker und auf's Hochgericht.

Ich ſpiegelte mich in des Frohen Blick,
Und Manchem gab ich die Ruh' zurück,
In Thränen zittert' ich hell und klar,
Und in den Perlen am Jungfrau'nhaar.

Und als ich ſank in ſchnellem Lauf,
Da blickten Wenige zu mir auf,
Und als ich erblaſſend von dannen ſchied,
Da klang um mich kein Trauerlied.

Mond.

Hinunter ich, und du hinan,
Stets wechſeln wir die weite Bahn,
Wir bringen mild der Erde Licht,
Allein der Menſch verſteht uns nicht.

2.

Sonne.

O Mond, du kommſt mit blaſſem Schein,
Ich aber muß in die Tiefe hinein,
Laß mich nun hören auch einmal,
Was du geſeh'n im Erdenthal.

Mond.

Ich ſah auf Lager hart und weich,
Auf müde Schläfer arm und reich,
Auf Sünder, ächzend im Schreckenstraum,
Auf Kranke, wimmernd im heißen Flaum.

Auf Gräbern ruht' ich mit mattem Schein,
In Spalten der Särge schielt' ich hinein,
Und warf mein flimmernd Silberlicht
Wandelnden Geistern in's Angesicht.

Dann sah ich Städte in Flammengluth,
Und Schiffe sinken in Wirbelfluth,
Und Wanderer, gleitend von schwindligem Steg,
Und Räuber, lauernd am einsamen Weg.

Dann hab' ich Liebende belauscht,
Mit Schwärmern schmachtende Blicke getauscht,
Im Aug' des Verzweifelnden hab' ich geglüht,
Im sehnenden Auge des Beters geblüht.

Und als ich verglimmend hinuntersank,
Da folgte mir kein Lied, kein Dank,
Entflimmernd schwebte ich zurück,
Mir folgte nicht ein einz'ger Blick.

Sonne.

Hinunter du, und ich hinan,
Stets wechseln wir die weite Bahn,
Wir bringen mild der Erde Licht,
Allein der Mensch versteht uns nicht.

Des Ritters Heimkehr.

„Mach' auf die Thür', mach' auf die Thür',
Du alter Pförtner, komm herfür,
Dein Herr iſt hier aus der Heidenſchlacht,
Rühr' dich, du Alter, s'iſt Mitternacht!"

„„Kehrt um, ich laß' euch nicht herein,
Mein Herr, der käm' nicht ſo allein,
Der kann nicht heim noch ſeyn aus der Schlacht,
Der käm' auch nicht um Mitternacht.""

„Mach' auf! ich ſpreng' dir Riegel und Thor,
Ich klett're an der Mauer empor,
Ich reiß' die Burg in Schutt und Stein,
Knecht, laß' den Herrn in's Haus hinein!"

Den Pförtner faſſet kalter Graus,
Zum Fenſterlein ſchielt er bang hinaus,
Da ſteht, in blutige Tücher gehüllt,
Des Ritters blaſſes, langes Bild.

Bang kriecht der Pförtner wieder zurück,
Und ängſtlich ſchließt er ſeinen Blick,
Und mummt ſich in die Kiſſen feſt,
Den Athem bang in ſich gepreßt.

Da ſchlägt's an's Thor mit harter Hand,
Es kracht, los ſpringen Schloß und Band,
Die roſt'ge Angel knarrt und bricht,
Herein bringt Schnee- und Mondenlicht.

Und ſchwer und langſam tritt's herein,
Daß es ſchmetternd hallt im öden Geſtein,
Und ſchreitet unter dumpfem Geſang
Vorbei an der Pforte den Hof entlang.

„Der Heidenhund! der Heidenhund!
Er war mit den Geiſtern der Höll' im Bund,
Der Heidenhund ſchlug mir den Kopf hindurch,
Nun komm' ich ſchlafen nach meiner Burg."

D'rauf wird es ſtill, das Thor ſchlägt zu,
Der Pförtner ſucht noch immer Ruh',
Bekreuzt ſich, ſagt Gebete her,
Und ſinkt zurück, und denkt nichts mehr.

Die hohe Sonne weckt ihn auf,
In's Burghaus eilt er bang hinauf,
Wankt durch der Gemächer lange Reih'n
In's Schlafgemach des Ritters hinein.

Dort wurzelt er, ſtarrt hin vor ſich,
Rollt dann den Blick, ſchreit fürchterlich,
Bricht hin, und rafft ſich wieder empor,
Und flieht, und flieht hinaus zum Thor.

In dem Gemache aber lag
Schon ſeit der Glocke eintem Schlag
Am Bett', in blutige Tücher gehüllt,
Des Ritters blaſſes, langes Bild.

Die Bruſt durchbohrt, das Haupt zerſpellt,
So lag erblaßt der alte Held,
So war er aus der Heidenſchlacht
Zur Ruhe gekommen um Mitternacht.

Strahl und Sang.

Als im Thal ich Morgens wallte,
Ueber mir den grauen Himmel,
Unter mir die gelben Kräuter,
Vor mir laublos Sträuch' und Bäume,
Ward mir sonders bang zu Muthe.

Leichen gleich auf weiten Feldern
Lagen da die starren Blumen,
Leichen gleich die welken Kräuter,
Und die fahlen Ahornblätter,
D'rüber kahle Eichen standen,
Kreuzen gleich auf Todtenhügeln,
Und die schroffen Felsenwände
Urnen gleich mit moos'ger Inschrift.

Also trüb in trübem Thalgrund
Stand ich, da — mit einem Male —
Schoß ein Strahl mir in die Augen,
Und zum Ohr mir drangen Töne,
Vogelsänge, heit're Weisen.

Und die Blumen und die Kräuter,
Und die Blätter und die Eichen
Waren ſchnell lebendig worden,
Keine Urnen mehr die Felſen!

Träume des verliebten Ritters.

1.

Auf der Stechbahn hielt ich harrend,
Stolz auf stolzem Gaul mich brüstend,
Denn der stärksten Lanzen zwanzig
Waren schwach an mir zersplittert;
Keiner wagte mehr zu kämpfen,
Und ringsum erscholl's frohlockend:
„Preis dem Sieger! Preis dem Sieger!"

Sieh', da sprengte in die Schranken
Leichten Schwung's ein schlanker Jüngling,
Dessen gold'nes Haupthaar wallte
Lockig bis zum Knauf des Sattels,
Dessen himmelblaue Blicke
Schmachtend durch den Helmsturz glühten;
Doch zum Blitze war das Glühen,
Und die Lippen riefen: „Kämpfe!"

Ihm entgegen sprach ich spottend,
Schonend auch: „Zurück, mein Knabe!
Zwanzig wichen mir der Tapfern,
Geh' zurück, und lass' dich's warnen!"

Doch der Jüngling hocherglühend:
„Wenn dir zwanzig sind gewichen,
Weich' ich nicht, und will dich fällen,
Fällen und den Preis erringen!"

Ha! da riß ich in die Zügel,
Sprengte vor in wildem Grimme,
Keiner wich beim ersten Ritte,
Und im Sand' lag ich beim zweiten.

Aber wie durch Wunderkräfte
War mein Haß in Lieb' verwandelt,
Und die Arme schlang ich traulich
Um des schönen Siegers Nacken.

Der, den Kampfpreis hoch erhebend,
Warf den Helm herab — ich starrte,
Starrte froh — s' war Kunegunda!

2.

Vor der Veste Kunegunda's
Stand ich, und vom hohen Söller
Winkte grüßend sie hernieder.

In dem Garten ihres Schloßes,
Wandelt' ich, dort wand die Holde
Blumen ſich zum bunten Kranze.

Hinter Erlgebüſchen ſaß ich,
Dort auch ging ſie mir vorüber,
Singend in der Laute Saiten.

An den Bach ſchritt ich hernieder,
Dorten lag der Schönen Schönſte,
Süß inzwiſchen Lilien ſchlummernd.

Plötzlich war ich weggehoben
Fort in's Land der Eisgebirge,
Und, vom Gletſcher niederſchauend,
Sah ich, wer erfaßt mein Staunen!
Sah im Thal ich — Kunegunden.

Und in ungeheurem Sehnen
Glüht' ich auf — ich bog mich nieder,
Wollte abwärts — glitt, und rollte,
Rollt' und ſtürzt' von Fels zu Felſen,
Bis in's tiefe Thal hernieder,
Kunegunden — in die Arme!

Wettgesang.

Der Südländer.

Nordenhelden, Felsensöhne,
Kennet nicht das Südenland,
Von des Lebens höchster Schöne
Seyd ihr grausam weggebannt.

Auf den blumenreichen Matten,
Habt ihr keinen Strahl gefühlt,
In Cypressenhaines Schatten
Habt ihr nie euch abgekühlt.

Hörtet ihr vom Hügel nieder
Je der Flöte süßen Schall,
Lauschtet ihr im blauen Flieder
Je dem Schlag der Nachtigall?

Schoß vor euren trunk'nen Blicken
Je ein Lavameer hervor,
Stiegt ihr auf des Weinbergs Rücken
Je zum Flammenberg empor?

Schifftet ihr auf ſtillen Fluthen
In des Abends Purpurpracht,
Fühltet ihr des Tages Gluthen,
Und das friſche Weh'n der Nacht?

Regte ſich in frohem Schwarme
Je zum Tanzflug euer Fuß,
Riß euch je aus dumpfem Harme
Eines Südenweibes Kuß?

Nordenhelden, Felſenſöhne,
Kennet nicht das Südenland,
Von des Lebens höchſter Schöne
Seyd ihr grauſam weggebannt.

Der Norde.

Südenkinder, Flurenſöhne,
Freundlich ſchallet euer Wort,
Lieblich klingen eure Töne,
Aber Männer zeugt der Nord.

Ziehen Nebel, brauſen Stürme,
Fallen Hagel dicht und ſchwer,
Ob kein Dach ſey, das ihn ſchirme,
Ruhig geht der Norde her.

Ure brüllen, Eulen fahren
Flatternd in sein langes Haar,
Wölfe zieh'n in dicken Schaaren,
Nordlicht leuchtet der Gefahr;

Aus der Thäler engen Grüften
Schießt hervor ein schäumend Meer,
Aus der Berge tiefen Klüften
Rollt Gerölle hinterher;

Aus der Wurzel brechen Eichen,
Krachend stürzt die Felsenschicht,
Ringsum hallt's von Donnerstreichen,
Doch der Norde zittert nicht.

Kräfte hat er, die ihn wahren,
Eine feste, eh'rne Brust,
Todesstarkmuth in Gefahren,
In der Ruhe Lebenslust.

Südenkinder, Flurensöhne,
Freundlich schallet euer Wort,
Lieblich klingen eure Töne,
Aber Männer zeugt der Nord.

Vorbild.

Geſchrieben am Hallſtädter See.

Du ſtiller See mit deinem weiten Bogen,
Sag', wie beginnſt du's, immer grün zu bleiben,
Ob wühlend auch in deinen glatten Scheiben
Manch ſchwarzer Bergſtrom raſend kommt geflogen.

Manch ſcharfer Kiel zerſchneidet deine Wellen,
Vom Hochgebirge ſchwere Felſenſchollen,
Herunter in dein weiches Bette rollen,
Daß ächzend rings empor die Fluthen ſchnellen.

Und dennoch wandelt nie ſich deine Farbe,
Du trägſt die Hoffnung ſtolz auf deinem Rücken,
Und ob der Fels herniederbräch' in Stücken,
Dir bleibt von ſeinem Sturz doch keine Narbe.

Ihr Kranken, deren Stirnen Falten tragen,
Und deren Wunden immer friſch erbluten,
Rafft euch hinaus, und ſeht die ſtillen Fluthen,
Und hört dann auf zu jammern und zu klagen.

Die Rache.

Sein Weib erſchlug der Ritter in Wuth,
Es läßt ihn nimmer im öden Haus,
Entſetzen rieſelt durch ſein Blut,
Er jagt in die ſchaurige Nacht hinaus.

Er jagt hinaus mit flatterndem Haar,
Das Grauſen flügelt ſeinen Schritt,
Er ſieht ein Grab, eine Todtenbahr',
Wohin er ſchwanket, wohin er tritt.

Jetzt ſchau't er empor, und in rothem Schein
Schwebt flimmernd und glänzend ein Dolch ihm vor,
Der Dolch irrt durch die Nacht allein,
Und ſchwingt in den nahen Wald ſich empor.

Der Ritter ſtürzt mit verworr'nem Sinn
Dem Scheine nach, er eilt und keucht,
Schon ſteht er mitten im Walde d'rinn,
Er ſieht den Dolch, er hat ihn erreicht.

Der Dolch bewegt ſich fort und fort,
Getrieben von des Windes Weh'n,
Bis hoch zu einem felſigen Ort, —
Dort ſtockt er endlich, dort bleibt er ſteh'n.

Der Ritter folgt dem fernen Strahl,
Schon bringt er kletternd den Fels hinan,
Da ſchießt der Dolch mit einem Mal
Mit Blitzſchnelle gegen ihn an.

Er fühlt einen heftigen ſtechenden Schmerz,
Der Bruſt entquillt ein blutiger Quell,
Die Hände krampft er über das Herz,
Und wankt, und taumelt, und ſinkt zur Stell'.

Gebroch'nen Auges ſchau't er empor,
Mit den Händen drängt er ſein Blut zurück,
Der Dolch ſchwebt glühend wie zuvor,
Doch röther noch, vor ſeinem Blick.

Und plötzlich ſtreckt ein Arm ſich aus,
Der hält und hebt den Dolch hinan,
Und eine Geſtalt, gar hoch und graus,
Schließt wachſend an den Arm ſich an.

Die Rieſengeſtalt, ein hageres Weib,
Schwingt weit den blitzenden Dolch in die Luft,
Und dehnt noch länger den gräßlichen Leib,
Und zerrt die bleichen Lippen, und ruft:

„Kennſt du die Rache? Sieh' mich an,
Ich halte fürchterlich Gericht,
Wie du gethan, wird auch dir gethan,
Entrinnen kann mir der Frevler nicht.“

„Wohl trafſt du des Weibes frommes Herz,
Es ſchrie um mich ihr ſchuldlos Blut,
Nun ſtirb auch du in grimmem Schmerz,
Mein Flammendolch traf tief und gut!“

Der Ritter liegt ſchon ſtarr und kalt,
Schon fährt ſein Geiſt in den Höllenſchacht,
In Nebel zerrinnt die Rachegeſtalt,
Der Dolch fliegt weiter durch die Nacht.

Troſt und Sehnſucht.

Eins tröſtet mich, wenn ringsum Wetter brauſen,
Wenn um mich her des Sturmes Flügel ſauſen,
Eins tröſtet mich, — das iſt des Mondes Pracht,
Der ſüß mir lächelt aus der Sternennacht.

Hab' ich, da tiefer mir der Dolch gedrungen,
Den Tag durchweint, von glüh'ndem Schmerz bezwungen,
Da leuchtet hoch und hell des Mondes Pracht,
Und lächelt ſüß mir aus der Sternennacht.

Kann er ſo mild den Schmerz des Erdners löſen,
Trägt er gewiß auch thränenloſe Weſen;
O wär' ich Armer nahe ſeiner Pracht!
O wär' ich d'roben ob der Sternennacht!

Gleichheit.

Sage nicht, du ſey'ſt vor Allen
Jedem Sturm des Unglücks bloß,
Wie die Würfel auch gefallen,
Allen ward ein gleiches Loos.

Wer ſich Nachts gar ſüß erfreuet,
Fühlt den Schmerz am ſchwülen Tag,
Wer ſich Tags der Luſt geweihet,
In der Nacht nur weinen mag.

Dort der Held verlieret Schlachten,
Hier das Weib verliert ein Herz,
Einem Bergmann ſtürzen Schachten,
Und verſchütten ihm ſein Erz.

Auf dem Flaumbett ächzt der Reiche,
Bettler weinen an dem Weg',
Kinder an der Mutter Leiche,
Wand'rer am zerriß'nen Steg'.

Und ſo weit nur pochen Herzen,
Iſt das Maaß für Alle gleich,
Gleich die Luſt und gleich die Schmerzen,
Und an beiden ſind ſie reich.

Zähl' auf Erden alle Thränen,
Alle fließen nicht der Qual,
Halb der Luſt und ſüßem Sehnen,
Und dem Schmerz die halbe Zahl.

Sage d'rum nicht, du vor Allen
Sey'ſt des Unglücks Stürmen bloß,
Wie die Würfel auch gefallen,
Allen ward ein gleiches Loos.

Des Ritters Geiſt.

Es herrſcht im öden Schloße,
Ein Geiſt die ganze Nacht,
Der wallt mit blankem Schwerdte
Herum in Eiſentracht.

„Heraus das Roß vom Stalle,
Ihr trauten Knappen mein,
Fort muß ich zum Turniere,
Muß heut noch Sieger ſeyn.“

„Mein Liebchen reicht die Preiſe,
Den erſten reicht ſie mir,
Auf, auf, zu Roß', zu Roße!
Nicht Bleibens hab' ich hier.“

Er geht hinab die Treppe,
Und weilet kurze Zeit,
Dann kommt er ſchnellen Schrittes
Zurück, wie hoch erfreut.

„Ihr Knappen, hundert Becher!
Die Gäſte wollen Wein,
Nach ſo gewalt'gem Siege,
Da muß getrunken ſeyn!"

„Den gold'nen Preis des Kampfes
Hat Liebchen mir gebracht —
Horch! — eins! zwei! drei! — ich komme! —
Ihr Gäſte, gute Nacht."

Sängers Hoffnung.

Einſt lauſcht' ich ſtill im dunklen Hain
Der muntern Vögel Sang,
Ich horchte, wenn im Felsgeſtein
Der Donner wiederklang.

Nun lauſchen die Vögel im dunklen Hain
Gar ſtille meinem Sang,
Nun horchet ſelber das Felsgeſtein
Meiner Harfe Donnerklang.

Und hab' ich geendet, da wird es wach,
Da klingt es allerort,
Die Vögel ſingen das Lied mir nach,
Und im Felſen hallet es fort.

Nun wandl' ich heiter in Ruh' und Fried',
Und wenn mein Auge bricht,
Die Vögel und Felſen wiſſen mein Lied,
Vergeſſen bin ich nicht.

Wiegenlied.

In der Wiege
Liege, liege,
In der Wiege ruh't ſich ſüß,
Alles mußte d'rinnen liegen,
Alles Große iſt geſtiegen
Aus dem Wiegenparadieß.

Eine Wiege,
D'rinn er liege,
Iſt dem Freund des Freundes Bruſt,
Sind dem Mann der Gattinn Arme,
D'rinn er ſchlummert, frei von Harme,
In der höchſten Liebesluſt.

Eine Wiege,
D'rinn er liege,
Sucht der ſilberhaar'ge Greis,
Eine Wiege, von den Laſten
Schwerer Tage auszuraſten,
Und zu kühlen ſeinen Schweiß.

Sind's nicht Wiegen,
D'rinn ſie liegen,
Die die Erdenqual beſiegt?
Ja, ſie ſind nach Luſt und Schmerzen
Mit dem ausgeſtürmten Herzen
In die Ruhe eingewiegt.

In der Wiege
Liege, Liege,
In der Wiege ſchlumm're gern,
Finde künftig immer Wiegen,
D'rinn in Frieb' und Ruh' zu liegen,
Und die letzte ſey dir fern!

Der kranke Sänger.

Der kranke Sänger wankt vom Haus,
Die Harfe im Arm', auf den Kirchhof hinaus.

Dort ſetzt er ſich über ein grünes Grab,
Und ſchweigend ſenkt er das Haupt hinab.

Dann hebt er ſich matt, und zum lauſchenden Ohr
Schlägt der fieb'riſche Puls ihm im Buſen empor.

Und er faßt die Harfe, er greift hinein,
Und ſingt mit bebender Stimme darein:

„Der Muth iſt gewichen, die Kraft iſt hin,
Das Herz will brechen, der Geiſt will zieh'n."

„Das Leben in mir iſt krank und müd',
Ich ſinge mein letztes, mein letztes Lied!"

„Ich habe geſungen von ſüßer Luſt
Mit traurigem Sinne, mit wunder Bruſt."

„Ich habe geſungen mit thränendem Blick
Vom Heil' der Freundſchaft, von Liebesglück."

„Ich habe gesungen, umring't von Hohn,
Von Sängerehre und Sängerlohn."

„Vom Leben sang ich und seinem Glanz,
Und hielt in der Hand einen welken Kranz."

„Ich sang von Allem, was gut und groß,
Und stets war das Uebel mein eigen Loos."

„Nur was ich gesungen von Kummer und Schmerz,
Das blieb mir treu bis zum brechenden Herz."

„So flammt denn, ihr Schmerzen, flammt und wühlt,
Ich habe von Wonne nichts gefühlt!"

„So brich denn, du morscher Kerker, ein,
Dort d'rüben glänzt besserer Sonnenschein!"

Und wie das letzte Wort er singt,
Ein Blutquell wild aus der Kehl' ihm dringt.

Er gleitet verstöhnend vom grünen Grab
Erkühlt in den kühlen Rasen hinab.

Und über den Gräbern dröhnet bang
Der fallenden Harfe dumpfer Klang.

Künſtlers Flehen.

Wurzel ſchlugen deine Keime,
Herr, in meines Buſens Tiefen,
Und gedeutet ſind die Träume,
Die in mir, ein Räthſel, ſchliefen.

Dich erkenn' ich, Geiſt der Milde,
Der in meinem Geiſte waltet,
Der die dunklen Traumgebilde
In mir formet und geſtaltet.

Dich erkenn' ich, Geiſt der Liebe,
Der den irdſchen Sinn mir läutert,
Und die Bruſt voll kleiner Triebe
Wunderbar zum All erweitert.

Dich erkenn' ich, Geiſt der Stärke,
Der mir durch die Adern glühet,
Der beim Schaffen neuer Werke
Mir aus Aug' und Wange ſprühet.

Du bist's, der die Hand mir leitet,
Wenn mein Saitenspiel erklinget,
Wenn mein Lied der Kehl' entgleitet,
Bist es du, der aus mir singet.

Könnt' ich je, der Staubgebor'ne,
Unwerth solcher Gnade werden,
Könnt' ich, der von dir Erkohr'ne,
Mich als stolzes Selbst geberden;

Könnt' ich je in dem Gefluthe
Schaaler Eitelkeit versinken,
Mich in frechem Uebermuthe,
Wie Prometheus, Schöpfer dünken:

Dann verwandle, Geist der Milde,
In des Zornes Geist dich wieder,
Und vernichte die Gebilde,
Und den Bildner schmett're nieder!

Denn verrucht, der Gaben liebte,
Und den Geber nicht erkennte,
Und ein Thor, der Großes übte,
Und sich selbst den Schöpfer nennte.

Gelöſter Zwieſpalt.

Auf den Bergen möcht' ich thronen,
Weil ich gern erhaben ſtehe,
Und in Thälern möcht' ich wohnen,
Weil ich gern die Berge ſehe.

Heldenruhm möcht' ich erringen,
Weil darnach die Bruſt mir ſchwillet,
Und verborgen möcht' ich ſingen,
Weil Geſang mich ganz erfüllet.

Und ſo bin ich denn zerſpalten,
Weiß nicht, welcher ich entrinne
Der gleich mächtigen Gewalten,
Die mich halten mitten inne.

Beide will ich denn verſchlingen,
Um nicht ruh'los umzutreiben,
Von den Höhen will ich ſingen,
In den Tiefen will ich bleiben!

Thürmers Traum.

Der Thürmer liegt, und träumet solchen Traum:
Er seh' hinunter in den tiefen Raum,
Des Nachts, wo's öd' und still und einsam war.
Die Stadt lag grau, wie eine Todtenbahr'
Von vielen Tausenden, im Thal, — es pfiff der Sturm
Den Grabgesang, und bis hinan zum Thurm
Erscholl das Heulen und der Klagelaut.
Des Mondes Strahl, von Wolken erst umgrau't,
Fuhr schnell entflimmernd aus dem trüben Flor,
Und trat mit blassem Leichenantlitz vor. —
Dem Thürmer schaudert kalt, mit Beben bückt
Er nieder sich zur Stadt — was er erblickt,
Das heftet starr ihn an den Boden fest.
Tief unten in der Straße wallt der Rest
Von einem Menschen, weißliches Gebein,
Dem Thurme zu in falbem Mondenschein.
Und immer höher dehnt sich die Gestalt,
Wird riesenmäßig, reicht zum Thurme bald,
Wird höher, höher, reicht zum Thurm hinan,
Und rührt mit kalter Hand den Thürmer an.

Der rafft ſich auf! — und wacht. — Da ſchlägt es zwei,
Er geht die Glocke zieh'n in tiefer Scheu',
Und wie er kommt an ſeines Traumes Ort,
Da hält ihn Etwas feſt, er kann nicht fort;
Es drängt ihn mächtig, durch der Mondnacht Grau'n
Herab vom Gitter nach dem Geiſt zu ſchau'n.
Er ſchau't, und ſchau't, und kann doch nichts erſeh'n,
Da heulet laut des Windes Weh'n,
Er bückt ſich tiefer, tiefer, gleitet ab,
Verliert die Sinne, ſinkt, und ſtürzt hinab.

Der Wanderer.

Rüſtig fort am Wanderſtabe,
Rüſtig vorwärts in die Welt,
Heit're Lieder ſind mein Habe,
Und ſo bin ich wohl beſtellt.

Haus und Heimath hab' ich nirgend,
Bin doch fremd an keinem Ort,
Finde doch ein Obdach irgend,
Und ein freundlich Menſchenwort.

Bald in dunklen Hainen geh' ich,
Streife d'rauf durch's off'ne Land,
Bald auf ſchroffen Felſen ſteh' ich,
Wo vor mir kein Fuß noch ſtand.

In geſtürzten Ritterhallen
Lieg' ich manche Stund' im Traum,
Blicke dann im Weiterwallen
Nach der fernen Berge Saum.

Zwiſchen Au'n und Klippenwänden
Trägt mich dann ein Nachen hin,
Baum und Stein mir Grüße ſenden,
Und im Flug vorüber zieh'n.

Wo ein munt'rer Vogel ſinget,
Ruh' ich ſanft im Schatten aus,
Wo ein heilig Glöcklein klinget,
Tret' ich in das Gotteshaus.

Abends öffnet meiner Bitte
Wirthlich ſich ein Hüttchen klein,
Und ich ſchlumm're in der Hütte
Süß und ohne Sorgen ein.

Und ſo will ich weiter treiben,
Wenn der Himmel Kraft mir gibt,
Einſtens will ich ruh'n und bleiben,
Wo ein Herz iſt, das mich liebt.

Des Alten Abſchied.

Mein Leib iſt müd', mein Geiſt wird ſtumpf,
Umſonſt, daß ich ſie labe,
Allüb'rall ruft mir's ſtreng und dumpf:
„Zu Grab' mit dir, zu Grabe!"

Die letzte Kraft ringt niederwärts,
Leb wohl, du ſchönes Leben,
Leb wohl, du reiches Menſchenherz,
Das oft mir Luſt gegeben.

Leb wohl, Natur, du göttlich Bild,
Du beſte aller Wiegen,
Du Bruſt, von ew'ger Lieb' erfüllt,
An der die Menſchen liegen.

Leb wohl, o Kunſt, die herrlich kränzt
Am Ziel des hohen Strebens,
Die, eine geiſt'ge Sonne, glänzt
In's Zweifelmeer des Lebens.

Herr, nimm denn hin mich welkes Laub,
Und birg mich in die Erde,
Und gib, daß einſt aus meinem Staub
Ein duftig Heilkraut werde.

Der Rosmarin.

(Aus dem Böhmischen.)

Es zog im Eichenhaine
Der Schlaf in's Gras mich hin,
Ueber Nacht bei meinem Haupte
Erwuchs ein Rosmarin.

Die festverflocht'nen Zweige
Schnitt ich vom Stengel ab,
Und ließ sie in das Wasser,
In's kühle Wasser hinab.

„Die, welche sie wird fischen,
Die grünen Zweigelein,
Die soll beim kühlen Wasser
Fürwahr mein Liebchen seyn!"

Die Mädchen füllten am Fluße
Des Morgens die Eimer an,
Die Zweiglein kamen geschwommen
Bis zu dem Steg heran.

Des Müllers Lyda bückte
Nach ihnen sich herab,
Das unglückselige Täubchen
Stürzt in die Fluth hinab.

Dreistimm'ge Glocken dröhnen
Was deutet dieser Laut?
Sagt an, ihr lieben Vöglein,
Das gilt doch nicht meiner Braut?

„Dein Liebchen, deine Freude,
Liegt still im Todtensschrein,
Vier Männer in schwarzem Kleide
Senken in's Grab sie ein."

„„Ach Gott, mein Vielgeliebter!
Nahmst meine Braut zu dir,
Den Weg zeigt, liebe Vöglein,
Nach ihrem Grabe mir.""

„Dort hinter'm Berg' in der Kirche
Singen die Priester im Chor,
Fünf Schritte hinter der Kirche
Hebt sich der Hügel empor."

„„Ich werde weinen und klagen,
Auf's Grab hin setz' ich mich,
Und tiefen, schweren Kummer
Trag' ich, mein Lieb, um dich.““

„„Ich trage schweren Kummer,
Bis fort der Tod ihn trägt,
Und hin auf meine Bahre
Den Rosmarinkranz legt.““

Vergleichung.

Das Wetter ſchlägt! es kracht der Wald zuſammen,
Der Donner brüllt und rollt, und brüllt dann wieder,
Der Himmel ſtürzt ſein ewig Meer hernieder,
Die Erde birſt und gähnt weitauf in Flammen.

Der Donner ſchweigt, die Fluthen all' verſchwimmen,
Die Sonne ſtrahlt durch blaue Himmelswogen,
Weitüber ſpannt ſich hell der Regenbogen,
Und wirbelnd ſchallen üb'rall Vogelſtimmen.

Da ſteht der Menſch auf der erfriſchten Erden,
Und ſpricht, indem er ſchau't in's bunte Weben:
„Natur, du biſt das Bild von unſer'm Leben,
Durch Stürme müſſen wir geläutert werden."

„Gehäßig tritt der Schmerz in unſ're Wege,
Und feindlich reißt die Qual in unſ're Sehnen,
Am Tage Kummer, ſtatt des Schlummers Thränen,
Und ſtatt des Troſtes doppelt harte Schläge."

„Doch endlich wird die Hand des Schickſals müde,
Die Thränen trocknen, Kummer wird zu Wonne,
Hoch über Allem ſtrahlt die Liebesſonne,
Und d'runter ſchwebt der Regenbogen Friede!"

Der Unheilbare.

Freunde, ſagt, was ich beginne,
Daß mir Troſt und Ruhe werde?
Seit geſtorben mir die Minne,
Ward ich fremd auf dieſer Erde.

„Stürze dich in's Weltgetümmel!"
Ach, das hilft nur eine Stunde;
Aus dem farbigen Gewimmel
Bring' ich heim die alte Wunde.

„Geh nach andern muntern Dirnen!"
Nein! umſonſt iſt ſolches Zwingen,
Find' ich ſie auf fremden Stirnen?
Kann die Täuſchung mir gelingen?

„Können Freunde dir nicht frommen?"
Kleiner, armer Troſt des Armen!
Da die Sonne mir verglommen,
Sollen Sterne mich erwarmen?

„Magſt du nicht die Leier üben?"
Weh'! ich muß die Saiten miſſen,
Von den Fingern meiner Lieben
Sind ſie grauſam all' zerriſſen.

„Wand're fort aus deinem Hauſe!"
Kann ich denn aus ihren Nähen?
Tagelang aus meiner Klauſe
Muß ich nach der Falſchen ſpähen.

„Nun ſo bleibe deinen Schmerzen,
Da du feind biſt den Arzneien,
Solchen liebeſiechen Herzen
Kann auch nimmer was gedeihen."

„Bis die Qualen matt dich quälen,
Und die Kräfte dich verlaſſen,
Wirſt du, ohne nur zu wählen,
Schnell das erſte Mittel faſſen."

Wechſelgeſang.

(Aus einem noch ungedruckten Trauerſpiele: Alfrid.)

Alfrid.

Sonſt ſing' ich ſtets nur von der Minne
Und ihrer hohen Allgewalt,
Heut' von der Frömmigkeit Gewinne,
Und von der Tugend Hochgeſtalt.

Wer reinen Sinn's, nur der kann lieben,
Dem reicht den Trank die Göttinn dar,
Dem wird, befreit von ird'ſchen Trieben,
Die tiefere Bedeutung klar.

Leicht wallt der Fromme hin im Leben,
Sein Herz greift in die Schöpfung ein,
Sie muß ſich höher ihm erheben,
Muß ihm Gebet und Tempel ſeyn.

Ihn freut der Keim, ihn freu'n die Blüthen,
Ihn freut die Frucht am ſtolzen Baum,
Und ſplittert ihn des Sturmes Wüthen,
War's ihm ein kurzer Leidenstraum.

Bei Schmerz und Trauer ſtets in Frieden,
So ſchlummert er auch friedlich ein,
Und All', von denen er geſchieden,
Benetzen bang den Leichenſtein.

Der Segen liegt auf dem Gehäuſe,
Singt von der Blume, die verſchied,
Die Vögel lernen ſeine Weiſe,
Und tragen weit das ſüße Lied.

Barton.

Der Sünder ſteht mit ſtarren Blicken
Auf dem Gebäude ſeiner Schuld,
Kein hohes Lied kann ihn entzücken,
Kein warmer Blick von Frauenhuld.

Der Orgel heiliges Getöne
Sträubt hoch ſein ſtraffes Haar empor,
Und wie Geſtöhn' und wie Gehöhne
Klingt ihm der Vögel munt'rer Chor.

Die Blume haßt er, weil ſie blühet,
Und ſeine Blüthen abgeblüh't,
Die Sonne flieht er, weil ſie glühet,
Und ſeine Gluthen ausgeglüh't.

Und hat er Kron' und Thron errungen,
Er hält das Schickſal nicht zurück,
Schließt unbeweint und unbeſungen
Den angſtverdrehten Aeneblick.

Kein Reiner trägt ihn nach dem Grabe,
Und wo er liegt, dort ſtirbt das Grün,
Die Leiche hackt und frißt der Rabe,
Und Wölfe nur beſuchen ihn.

Dann kommt Vergeſſen mit dem Fluche,
Und reibt zu Staube ſein Gebein,
Und ſammelt es in ſchwarzem Tuche,
Und ſtreut es in die Winde ein.

Herzog Heinrich der Löwe.

1.

Heinrich war's, genannt der Leue,
Ob der Arme Rieſenſtärke,
Der, gelobend fromme Werke,
Zog in's heil'ge Land der Weihe.

Als er einſt durch hohe Halmen
Ritt in ſpätem Abendlichte,
Hört er vor den Ohren dichte
Seltſam Rauſchen in den Palmen.

Und ein Greif mit breitem Flügel
Schießt hervor, ſein Haupt umſauſend,
Gleich dem wilden Sturmwind brauſend —
Heinrich hält ſich kaum im Bügel.

Plötzlich hört es auf zu ſchallen,
Heinrich wagt den Blick zu heben,
Sieht den Greifen vor ſich ſchweben,
Seinen Helmbuſch in den Krallen.

Frisch in's Roß die scharfen Sporen!
Ueber Felder und Reviere
Jagt er nach dem Räuberthiere,
Hat's nicht aus den Augen verloren.

Jetzt in dunklem Cederhaine,
Horch! was tönt dort aus den Blättern,
Gleich wie Schloßen niederschmettern
Mächt'gen Schlags auf Felsensteine?

Immer der entflammte Reiter
Will durch Sand und Sümpfe wieder,
Halt! da fällt der Helmbusch nieder,
Und das Roß, es will nicht weiter.

Hinter einer wilden Feige
Dröhnt das Schlagen und das Brüllen,
Seine Neugier zu erstillen,
Lüftet Heinrich schnell die Zweige.

Ha, was hat er nun erschauet!
Schwarzes Drachenungeheuer,
Sprühend Gift und grünes Feuer,
Das ein Löwe grimmig hauet.

Doch den hält es ſtark umſchlungen,
Hackt ſich ein mit ſpitzen Zähnen,
Löwe klagt mit mattem Stöhnen,
Seine Kraft iſt überzwungen.

Heinrich, d'rinn mit einem Sprunge,
Hebt das Schwerdt — vom ſtarken Hiebe
Wird das Flammenauge trübe,
D'raußen hängt die Stachelzunge.

Und der Löw' erhebt ſich wieder,
Springt am Retter auf in Freuden,
Will von ihm nun nimmer ſcheiden,
Legt ſich ihm zu Füßen nieder.

Wieder ſtieg der Held zu Pferde,
Sprengte fort bei Sterngeflimmer,
Und der Löwe folgte immer
Nach mit freudiger Geberde.

So, erregend tiefes Schauern,
Die zwei Löwen Morgens zogen
Durch der Grabespilger Wogen
In die heil'gen Gottesmauern.

2.

Durch die Straßen Braunſchweigs wallen,
Männer viel und Weiber klagend,
Mitten eine Bahre tragend
Aus den herzoglichen Hallen.

Schwarze Ritter, ſchwarze Frauen,
Florumhüllt, mit ernſtem Gange, —
Augen, feucht beim Grabgeſange,
Aus Viſir und Schleier ſchauen.

„Schlaf' in deiner Ahnen Reihe!"
Schwanken Lauts die Prieſter ſingen,
Bürger wund die Hände ringen:
„Weh'! nicht wieder kommt der Leue!"

An der Grube ſteht die Menge,
Nieder wird der Sarg gelaſſen,
Da, da wühlet weite Straßen
Sich ein Löwe durch's Gedränge;

Und mit kläglichem Gebrülle
Stürzt er in die Grube, feſte
Klammernd ſich an Heinrichs Reſte,
Stöhnet einmal noch — wird ſtille.

Und als jeden Freundes Gabe
Rauſcht auf ihn die Erde nieder,
Seinen Herrn hat er nun wieder,
Beide Löwen ruh'n im Grabe!

Die Gefährten.

1.

Mich dumpfer Qual, mir ſelbſt mich zu entwinden,
Wollt' ich hinaus in ferne fremde Lande,
Ein freier Menſch — ach, ungern ohne Bande! —
Hofft' ich die Luſt an Freiheit dort zu finden.

Ich nahm den Wanderſtab, und zog von hinnen,
Geſenkten Blickes, ohne aufzuſchauen,
Ging ich vorüber an den ſchönſten Auen,
Verſunken in ein tiefes, ſtarres Sinnen.

Da blickt' ich einmal auf, und mir zur Seiten
Sah ich, von ſchweren Bürden hingebogen,
Die faſt zu Boden ſeine Stirne zogen,
Ein Jammerbild von einem Manne ſchreiten.

Nachtſchwarzes Haar hing wild um bleiche Wangen,
Aus braunen Höhlen ſtierten matte Augen,
Die ſchienen allen Morgenthau zu ſaugen,
Weil ſtets d'rein neue Thränentropfen drangen.

„Geh'ſt du, Genoße," ſprach ich, „meine Wege?
Seit wann ſchon wanderſt du an meiner Seite?
Wir kommen wohl zugleich nicht in die Weite,
Denn Schweres trägſt du, ich bin flink und rege."

Da hob er ſeine ſtrahlenleeren Augen,
Und ſprach, und vor dem Ton ergriff mich Bangen:
„„Ich bin mit dir vom Hauſe ausgegangen,
Geh' mit dir fort, vielleicht mit dir zurücke.""

„Wer biſt du, Mann?" rief ich mit tiefem Grauſen,
Und er darauf: „„Du ſollteſt mich nicht kennen?
Nicht meinen Namen brauch' ich dir zu nennen,
Ich war gewohnt, in deiner Näh' zu hauſen.""

„„Ich kam zu dir, da warſt du noch ein Bübchen,
Wenn Vater zürnte, und in Lerneſtunden,
Jetzt hab' ich wieder mich zu dir gefunden,
Als dich verließ dein ſchwurvergeß'nes Liebchen.""

„„Dein treuer Freund, will ich dich nun begleiten,
Und daß, mit wem du wanderſt, klar dir werde,
So wiß': Ich bin ein Gaſt auf dieſer Erde,
Und werde Schmerz geheißen von den Leuten.""

Nicht eine Sylbe konnt' ich ihm entgegnen,
Stumm ſchritt ich mit dem traurigen Genoßen,
Und waren vorher Thränen mir entfloßen,
Ließ jetzt mein Auge heiße Ströme regnen.

2.

Gewandert war ich, meinen Freund zur Seite,
Weithin von Schönem ſtets zu neuem Schönen,
Gewöhnt hatt' ich ſein Seufzen und ſein Stöhnen,
Und kaum bemerkbar war mir ſein Geleite;

Da war er eines Morgens weggeſchwunden,
Und mir zur Seite ſaß mit dunklen Haaren
Ein ſchönes Mädchen in den Blüthejahren,
Die Stirne mit Cypreſſenlaub umwunden.

Ein ſchlicht Gewand von dunkelgrauer Farbe
Verhüllte leicht die wunderholden Glieder,
Die dunklen Augen ſah'n zur Bruſt hernieder
Auf eine lange kaum verharrſchte Narbe.

„O du," ſo rief ich, „wer du immer ſeyeſt,
Du mußt ein Bild ſeyn, mir zum Troſt erſchienen,
Ein Himmel thut ſich auf in deinen Mienen,
In deinem Blick, an den du feſt mich feyeſt."

„„Ich bin gekommen, mit dir fortzuwallen,
Und will, so lang ich kann, dich nicht verlassen,
Und will dich traut in meine Arme fassen,
Wenn Wolken sich auf deiner Stirne ballen.““

„„Da wird der glüh'nden Thräne Lauf sich stillen,
Nur manchmal halb durch feuchte Wimper schauen,
Und gleich der Morgen silberhellen Thauen
Erfrischend dir das heit're Auge füllen.““

„„Und da mein bleicher Vater dir verschwunden,
Der düst're Schmerz mit dem gebeugten Rücken,
Will ich, die Wehmuth, Trauer und Entzücken
Zugleich dir flechten in die Lebensstunden.““

Die Jungfrau schloß ich brünstig in die Arme —
„Willkommen du, von Himmelsglanz geröthet,
Wie lange hab' ich innig schon gebetet,
Daß sich die süße Wehmuth mein erbarme!“

„Nun hab' ich dich! gestillt ist all mein Sehnen,
Nun halt' ich dich, um nie dich zu verlieren,
Mit deinem Kranze laß' mein Haupt mich zieren,
Dann gib, o gib mir deine süßen Thränen!“

3.

In meinen Heimathsort zog ich zurücke,
Noch folgte Wehmuth jedem meiner Tritte,
Doch wurden jetzo wankend ihre Schritte,
Und scheu und unstät irrten ihre Blicke.

Und plötzlich, nah' schon den bekannten Thoren,
Trat sie seitab in's dunkle Waldgehege,
Zugleich scholl, rufend hinter mir am Wege,
Mir eines Weibes Stimme in die Ohren:

„Halt' ein! du jagst gleichwie mit Adlerflügeln,
Was treibt dich also rasch herab vom Bühle,
Nimm mich mit dir, wir haben gleiche Ziele,
Nimm mich mit dir, und laß' im Flug dich zügeln."

Ich stand, die Alte freundlich zu empfangen,
Sie nah'te sich gemessen und gelassen,
Und ungehindert ließ ich mich umfassen
Von ihren Armen, die sich um mich schlangen.

Und strenge hielt sie mich in gleichem Gange,
Und wenn ich vorwärts riß mit schnellerm Eilen,
Hieß sie mich freundlich rasten und verweilen,
Weil ich gemäßigt auch zum Ziele gelange.

Schon ſtand ich müd' an meines Hauſes Schwelle,
Als ſie, die Hand mir faſſend, ſprach die Worte:
„Eh' du hineingeh'ſt in die heim'ſche Pforte,
Möcht' ich, daß ſich dein Blick noch ganz erhelle."

„Du biſt geheilt von deinen Liebesſchmerzen,
Die ſüße Wehmuth ſelbſt hat dich verlaſſen,
Du ließeſt dich in meine Arme faſſen,
Nun will ich wohnen auch in deinem Herzen."

„Ich bin zu Haus in jeder Todtenruhe,
Doch auch in's Leben tret' ich oft mit Liebe,
Ich bin die Zähmerinn der glüh'nden Triebe,
Bin alles Treibens Zielpunkt — bin — die Ruhe!"

Sie ſprach's, und kräftig meine Hände drückend,
Entſchwand ſie — und vom Drucke ihrer Finger
Fühlt' ich des Herzens Pochen ſchon geringer,
Und Alles, was ich ſah, war mir beglückend.

Und heiter war die Stube, ſchön der Garten,
Und was ich ſonſt geſcheu'n, war mir erfreulich,
Was ich ſonſt haßte, ſchien mir nun gedeihlich,
Den Tod ſelbſt konnt' ich heiter nun erwarten.

Einigkeit.

Regentropfen, Sonnenſtrahlen,
Wie doch mögt ihr euch verbinden,
Eines ſich im Andern malen,
Ein's in Andern ſich entzünden?

Lehrt uns doch die alte Lehre,
Daß nach ewigem Geſetze
Ein's das And're ſtets verletze,
Ein's das And're ſtets verzehre. —

„Beide kommen wir aus Sphären,
Wo ſich nichts darf flieh'n und trennen,
Und in unſ'rem Bilde lehren
Wir den Himmel euch erkennen."

„Harmonie iſt alles d'roben,
Was ſich feindlich hier begegnet,
Dort, in Ewigkeit verwoben,
Ein's das And're liebt und ſegnet."

Nord und Süd.

1.

Es zog ein Sänger wohlgemuth
Vom heißen Meeresstrand
Aus seiner lichten Sonnengluth
Hinauf in's Nordenland.

Und wie er kam zur ersten Stadt,
Ließ klingen er sein Spiel,
Doch was er da gesungen hat,
Den Männern nicht gefiel.

„Was lispelst du so matt dein Lied,
Was klingt dein Spiel so schwach,
Als wenn das Leben langsam schied,
Als murmelte der Bach?"

„Kannst du nicht brüllen wie der Leu,
Nicht tosen wie die Fluth,
So klinget deine Melodei
Uns Norden nimmer gut."

Da ſtand der Sänger, ſah hinauf
Zur grauen Wolkenwand,
Und kehrte dann in ſchnellem Lauf
Zurück in's Vaterland.

2.

Es zog ein Sänger wohlgemuth
Von ſteiler Felſenwand
Aus ſeiner düſt'ren Nordlichtsgluth
Hinab in's Südenland.

Dort ſtimmt er ſeinen Heldenſang
Im gold'nen Saale an,
Doch ſeiner Harfe rauher Klang
Hat Keinem wohl gethan.

„Was toſeſt du wie Meeresfluth,
Was brüllſt du wie der Leu?
So ſingeſt du uns nimmer gut,
Das iſt nicht Melodei!"

„Kannſt du nicht liſpeln wie Zephir,
Wie leiſer Spärenklang,
So bleibe nicht im Lande hier
Mit deinem rauhen Sang."

Der Sänger hört's mit wildem Blick,
Und eilt' ins Vaterland,
Und ging im Leben nie zurück
Zum heißen Meeresstrand.

Hoffnung.

Was ſchaut ihr Bäume denn ſo traurig nieder?
Wie hat in euch gewühlt der Sturm von Norden,
Ach wehe! weh'! wie ſeyd ihr kahl geworden! —
„Wohl ſind wir kahl, doch grünen bald wir wieder."

Mir iſt, als wandelt' ich in öden Grüften —
Mein Roſenſtrauch, wo haſt du deine Blüthe,
Die, voll von Duft, mir ſonſt entgegenglüh'te? —
„Sie iſt dahin, doch werd' ich wieder düften."

Und du, mein Bach, wie trüb' ſind deine Wellen,
Darinn ich oft, noch eh' der Tag ergrauet,
Im Kahn mich wiegend, in den Grund geſchauet? —
„Bin ich auch trüb', werd' ich doch bald mich hellen."

Nun, Herz, mein Herz, ſo faſſe Hoffnung wieder!
Wenn neu erſtanden wird der Baum erblühen,
Der Bach ſich kläret und die Roſen glühen,
Dann kehren mir vielleicht auch meine Lieder.

Trost.

Der Unglückliche.

Hier in dunklen Haines Schatten
Lieg' ich Armer, suche Frieden,
Meine Kraft fühl' ich ermatten,
Ach, und nichts, das stärkt hienieden!
Was mir theuer einst gewesen,
Fliehen sah ich's meine Nähe,
Ach, daß ich, zur Ruh' genesen,
Nimmer dieses Treiben sähe.

Die Blume.

Gestern, als der Tag zerflossen,
Thau entquoll den Nebelhöhen,
Hatt' ich schon den Kelch geschlossen,
Still im Dunkel zu vergehen.
Neue Kräfte, neues Leben
Hab' ich mir am Tag gewonnen,
Und erwärmt mag ich mich heben,
Aufwärts duftend nach den Sonnen.

Die Eiche.

Noch in meines Wachsthums Tagen
Hat es einmal ſtark gewittert,
Hat in meinen Stamm geſchlagen,
Daß er ächzend rings zerſplittert.
Der Jahrhunderte ſind viele,
Seit ich groß ward aus den Stücken,
Und von meines Schattens Kühle
Glänzet Kund' in Wand'rerblicken.

Die Nachtigall.

In den letzten kalten Nächten
Iſt mein Liebchen mir erſtarret,
Ach, umſonſt in Buſchgeflechten
Hab' ich lockend ſein geharret.
Und mein Schmerz wird meine Freude,
In Geſänge muß ich's hauchen,
Muß mich weg vom ſtummen Leide
In der Klage Wolluſt tauchen.

Die Sonne.

Immer gleich den weiten Bogen
Schweb' ich auf und ſchweb' ihn nieder,
Meine Kreiſe ſind gezogen,
Wie ich ging, ſo komm' ich wieder.
Wärme hab' ich, Wärme geb' ich,
Stets erſchaff' ich neue Tage,
Vorwärts und zurücke ſchweb' ich
Ohne Luſt und ohne Plage.

Der Unglückliche.

Sonne — bist aus höhern Sphären
Blume — bist der zart'sten eine,
Eiche — dich kann nichts zerstören,
Nachtigall — du bist die meine!
Ja, die Leier will ich rühren,
Rauschen in den tiefsten Saiten,
Ew'ge Klage will ich führen,
Und mir Wonne d'raus bereiten.
Hände, regt euch flugs zum Spiele,
Schmerzlich soll die Weise klingen,
Herzzerreißende Gefühle,
Bis zum Grab' will ich euch singen!

Am Kirchhof.

Der Nachtwind ſäuſelt mild, um zu erlaben
Die Blumen, welche Thau auf Gräber weinen,
Der Mond blickt tröſtend nach den moos'gen Steinen,
D'rein Enkel ihren Schmerz gemeißelt haben.

Was mein geweſen, hab' ich hier begraben,
Mein Aug' iſt leer geweint von vielem Weinen,
Und mich empört des Tages freundlich Scheinen,
Seit ſie dahin, die alles Glück mir gaben.

Doch wenn der Tag mein Herz ſchon grimm zerpreßte,
Wall' ich hierher und blicke nach den Fernen,
Da löſ't die Qual ſich auf in ſanft'res Leiden;

Hier unten ruh'n der Theuren ird'ſche Reſte,
Der Theuren Geiſter glänzen in den Sternen,
Ich aber ſtehe liebend zwiſchen beiden.

Waſſer.

Waſſer trägt im Oceane
Tröſtend fernhin den Betrübten,
Spült im Fluß auf leichtem Kahne
Den Geliebten zur Geliebten.

Waſſer rauſcht aus Felsgeklüften
Als Geſang herab zum Thale,
Perlt als Thau aus Morgenlüften
In der Blumen Duftpokale.

Waſſer träuft, als milder Regen,
Kühlend in die trockne Erde,
Waſſer labt als Quell an Wegen
Wand'rer, Hirten, Wild und Heerde.

Ohne daß es Waſſer ſauge,
Stürb' auf Erden alles Schöne,
Ach! und nur im Menſchenauge
Iſt das Waſſer — eine Thräne!

Der Königstochter Laune.

Altdänische Sage.

1.

Der König Siwald traurig sann
Ob seinem Töchterlein,
Die drückte fest vor jedem Mann
Die holden Aeuglein ein.

Sie senkte in der Kämpfer Näh'
Ihr rosig Augenlied,
Kein Diener sah es offen je,
So oft er kam und schied.

Oft hielt der König sie im Arm,
Und bat recht inniglich:
„Kind, zeig' einmal der Männer Schwarm
Mit freiem Blicke dich!"

Die Antwort klang: „O Vater mein,
Ich halte meinen Schwur,
Es grüße mein Auges Schein
Einst meinen Gatten nur."

Es sprach zu ihr manch wack'rer Held:
„Wohl schön ist euer Leib,
Doch ohne Sonne eine Welt
Ist ohne Aug ein Weib."

Die Antwort klang: „Die Nacht ist schön
Auch ohne Mond und Stern,
Und wer die Nacht nicht will ersehn,
Bleib' auch dem Tage fern."

Der kühne Othar lag vor ihr,
Und fleht' an jedem Tag:
„Ach! einen Blick nur schenke mir,
Daß ich dann sterben mag!"

Die Antwort klang: „Wer mich bewegt,
Die Augen aufzuthu'n,
Der soll als Gatte, treu gehegt,
An meinem Busen ruh'n.

2.

„Sirytha geraubt vom Riesen Gran!"
Schallt's durch des Schloßes Hallen,
Die Weiber blicken sich traurig an,
Die Männer die Fäuste ballen.

Der König ſitzt in dumpfem Schmerz,
Es will ſein Herz ihm brechen,
Stumm ſitzt er, wie ein Bild von Erz,
Doch ſeine Thränen ſprechen.

Da tritt der kühne Othar vor
Mit Panzer, Schwerdt und Schilde —
„Zur Stunde jag' ich aus deinem Thor
Hinaus in die weiten Gefilde."

„Und ſind' ich den Rieſen, und ſey er ſtark,
So ſtark wie hundert Rieſen,
Ich jage den Pfeil ihm in's Knochenmark,
Und will an dein Thor ihn ſpießen!"

Der kühne Othar ſchwingt ſich auf's Roß,
Er ſprengt durch alle Gaue,
Er ſucht in jedem feſten Schloß,
Ob er den Frechen nicht ſchaue.

Er dringt in jede Felſenſchlucht,
Er ſpäht in allen Hütten,
Bis er gen eine Meeresbucht
Einſt müde kam geritten.

Dort hob ſich eine Felſenwand,
Inmitten weitauf gähnend,
Und vor der Spalte der Rieſe ſtand,
Auf ſeiner Keule lehnend.

Da rief der kühne Othar wild:
„Du haſt Sirytha geſtohlen!
Komm denn herab mit Keul' und Schild,
Dir deinen Lohn zu holen.“

Die Antwort war ein Felſenſtück,
Und d'rauf ein zweites wieder,
Sein Roß reißt Othar flugs zurück,
Der Stein ſchlägt vor ihm nieder.

Den Pfeil verſendet der Ritter ſchnell,
Der ziſcht in des Rieſen Stirne,
D'raus drängt ſich des dunklen Blutes Quell,
Vermiſcht mit braunem Gehirne.

Der Rieſe brüllt entſetzlich auf,
Und wiſcht das Blut aus den Blicken,
Da ſchießt ein zweiter Pfeil hinauf,
Und haftet ihm im Rücken.

Ein dritter, kräftiger noch geſchnellt,
Dringt tief ihm durch die Rippen,
Der Rieſe brüllt, und wankt und fällt,
Und klammert ſich zitternd um Klippen.

Der Ritter vom Roß, und ſtracks hinauf!
Sein Schwerdt nach Blut noch lechzet,
Noch einmal krampft ſich der Rieſe auf,
Dann dehnt er ſich lang — und verächzet.

Der Ritter faßt den Leichnam an,
Und drängt vom Fels ihn nieder,
Und unten auf dem Wieſenplan
Zerſchellen die Rieſenglieder.

Und in die ſchauerliche Kluft
Tritt er mit ſüßem Hoffen,
Tief geht's hinein, wie in eine Gruft,
Die Gitter ſtehen offen.

Styrtha liegt bei Lampenlicht
Geſenkt in tiefen Schlummer,
Aus der gebleichten Wange ſpricht,
Aus jedem Zuge Kummer.

„Jetzt," denkt der Ritter freudiglich,
„Muß öffnen sie die Augen,
Und aus den holden werde ich
Die klaren Strahlen saugen."

Er ruft — sie richtet sich empor,
Doch mit geschloß'nen Blicken,
Kein Strahl dringt aus dem Aug' hervor,
Den Sieger zu beglücken.

„Siryth a, unter'm Felsen liegt
Der Riese Gran erschlagen,
Zum König, den der Schmerz besiegt,
Laß uns von hinnen jagen."

Er führt sie nieder, nimmt auf's Roß
Die schönste aller Beuten,
Und bald sieht jubelnd in sein Schloß
Der König Beide reiten.

„O, Tochter, danke dem starken Mann,
Du kannst allein ihm lohnen,
Zu arm, daß ich ihm danken kann,
Bin ich mit meinen Kronen."

Sirytha nimmt ein rothes Band,
Mit hellem Silber durchſchoſſen,
Sie reicht es dem Ritter, und drückt ihm die Hand,
Die Augen — bleiben geſchloſſen.

3.

Im Arm geführt von ihren Frau'n,
Ging ſchön Sirytha auf den Au'n,
Geſenkten Haupts, in ſüßer Ruh,
Die wunderlichen Aeuglein zu.

Längſt war die Sonn' im Meere ſchon,
Da fragte ſie mit mildem Ton:
„Ihr, meine lieben Frau'n, ſagt an,
Iſt ſchon der ſtille Mond hinan?"

„„Hebt immer euern Blick empor,
Weit hinten ragt das Schloß hervor,
Wohin ihr blickt, iſt Nacht ringsum,
Wohin ihr horcht, iſt Alles ſtumm.""

Da hob die Augen ſie empor,
Es freute ſich der Sterne Chor,
Daß d'runten auch ein Sternlein blinkt,
Und ihnen hell entgegen winkt.

Sirytha ſprach: „Hier harret mein,
Ich wandle tiefer in den Hain,
Dort kann ich ohne Zagen geh'n,
Dort kann kein Männerblick mich ſeh'n."

Sirytha ging, und wallte hin
Mit off'nem Aug', mit heit'rem Sinn,
Sie ging, und dachte froh und frei
An Alles, was ihr Liebſtes ſey.

Und plötzlich ſieht ſie ſich verirrt,
Von Irrlichtflammen rings umflirrt,
„Ach, wer, wer hilft mir nun heraus
Aus dieſem Wald in's Vaterhaus?"

Und vor ſie tritt ein häßlich Weib
Mit hag'rem tiefgekrümmtem Leib,
In ſchwarzem faltigem Gewand
Mit Wunderzeichen allerhand.

„Vergebens ſpäht dein holder Blick,
Du findeſt nimmermehr zurück,
Doch zitt're nicht und folge mir,
Ich gebe Schutz und Obdach dir."

Sirytha folgt, und kommt in's Haus,
Da sieht es wüst und schaurig aus,
Da stehen Kessel um und um,
Da kauern Katzen rings herum.

Und in den Kesseln kocht ein Trank
Von eklem, widrigem Gestank,
Da wirft die Alte Kraut und Stein,
Und Vogel, Fisch und Maus hinein.

„Hier, Königstochter," krächzt das Weib,
„Hast für ein Jahr du Zeitvertreib,
Brau'st du den Trank ein Jahr lang mir,
Dann sey zum Lohn die Freiheit dir."

Die Arme fügt sich in der Noth
Des Weibes schrecklichem Gebot,
Sie braut und rührt und schürt und hizt,
Und immer an den Kesseln sizt.

Und wenn sie einen Sud versäumt,
Und nur ein Bläschen überschäumt,
Da geißelt sie die Zauberin wild,
Daß ihr das Blut vom Nacken quillt.

Und geht die Alte in den Wald,
Da ruft sie: „Kätzchen, jung und alt,
Gebt mir fein Acht, fein Acht auf's Haus,
Und laßt die Magd mir nicht heraus!"

Wenn dann zur Thür' Sirytha tritt,
Da hemmen die Katzen ihren Schritt,
Und klammern sich an ihr hinauf,
Und halten sie mit den Krallen auf.

So muß sie sitzen fort und fort,
Und darf sich regen nicht vom Ort,
So braut sie, rührt und schürt und hitzt,
Und immer an den Kesseln sitzt.

Vor bitt'rem Gram vergeht sie schier,
Da blickt sie einst hinaus zur Thür',
Ein Ritter, blank, mit Schild und Speer,
Kommt spähend durch den Wald einher.

Fest drückt sie ihre Aeuglein ein,
Held Othar tritt zur Thür' herein —
„Sirytha du? Sirytha hier?
Wie scheinst du blaß und traurig mir!"

Und alle Keſſel wirft er hin,
Daß wild die Flammen hochauf ſprüh'n,
Die Katzen jagt er von Tiſch und Heerd
Zum Schorn hinaus mit flinkem Schwerdt.

Geheul und Jammern füllt die Luft;
„Meiſt'rinn! Meiſt'rinn!" es überall ruft,
Da kommt die Zaub'rinn in grauſer Geſtalt
Hervorgeſchoßen aus dem Wald.

Des Ritters Pfeil durchbohrt ihr Herz,
Sie wälzt ſich hin in glüh'ndem Schmerz,
Er führt Sirytha durch den Hain,
Führt ſie in's Schloß des Vaters ein.

Der alte Vater jauchzt und ſchreit:
„Dir, Othar, dank' ich die Seligkeit!
O, Tochter, ſchlinge den Arm um ihn,
Und nimm als Gatten ihn dahin!"

Sirytha neigt zu Othar ſich,
Umſchlingt ihn warm und inniglich,
Und ſpricht: „Dir dank' ich meine Ruh'!"
Die Augen aber — bleiben zu.

4.

Der König ſitzt in ſeiner Halle,
Zur Seite ihm ſein Töchterlein,
Da tönt die Burg von Saitenſchalle,
Held Othar tritt verſtört herein.

Die Wange bleich von langem Harme,
Im Aug' erloſchen Glanz und Licht,
Ein gold'nes Harfenſpiel im Arme,
Tritt vor den König er, und ſpricht:

„Vergönnt, daß ich den Abſchied ſinge
Der edlen königlichen Maid,
Zerſchmettert hab' ich Speer und Klinge,
Und abgeſchworen Kampf und Streit."

„Ich zieh' auf immer nun von hinnen,
Zurücke laß' ich meinen Heerd,
Konnt' einen Blick er nicht erminnen,
Was iſt der Muth mir fürder werth?"

Und rauſchend wühlt er in den Saiten,
Stets wilder wächſt der Töne Drang —
„So rauſcht' es in vergang'nen Zeiten,
Als mit dem Rieſen Gran ich rang!"

D'rauf tönt ein ſchreckliches Gebrauſe,
Dazwiſchen ſtöhnt es, wie Geheul, —
„So heult' es, als im Zauberhauſe
Die Hexe traf mein ſcharfer Pfeil!"

Jetzt klagen mild die weichſten Laute,
Ein Seufzer bleibt zuletzt zurück —
„So fleht' ich auf den Knie'n die Traute
Um einen einz'gen Liebesblick!"

Dann reißt er in die Bärenſehnen,
Reißt aus dem Rahmen ſie heraus —
„So reißt mein Herz!" ſingt er mit Thränen,
Und ſchluchzt, und wankt zur Thür' hinaus.

Doch plötzlich, auf vom Sitze ſpringend,
Eilt flüchtig ihm Strytha nach,
Faßt an der Hand ihn freundlich dringend,
Und führt zurück ihn in's Gemach.

Sie ſchlingt um ihn ſich mit Entzücken,
Und ſchaut mit naſſem Blick ihn an,
Und Othar ſieht in ihren Blicken
Den blauen Himmel aufgethan.

„Ich ſchwur, nur Jenen zu erkieſen,
Der Kraft und weichen Sinn vereint,
Und Othars Arm erſchlug den Rieſen,
Und Othars Auge hat geweint!"

„Wer ſo wie er die Lanze ſchwinget,
Wer ſo wie er das Schlachtſchwerdt führt,
Wer ſo wie er zur Harfe ſinget,
Der iſt es, dem mein Herz gebührt."

„Hätt' offen ich den Blick gehalten,
Er hätte mir das Herz berückt,
Nur ſo vermocht ich frei zu ſchalten,
Und ſo allein ward ich beglückt!"

Den Königsgreis umſchlingen Beide,
Der ſegnet ſie mit freud'gem Blick,
Und durch die Hallen rauſcht die Freude,
Und in den Herzen wohnt das Glück.

Alpenscene.

Niederalpe. Sennhütte, vor welcher die Senntinn sitzt, das Haupt gebeugt, vor sich in der Schürze Kräuter.

Wanderer
(kommt singend von der Hochalpe gestiegen).

Hinauf und hinunter,
Thalab und bergauf,
So geht der Wand'rung
Gar munterer Lauf;
Hinauf und hinunter,
Thalab und bergauf,
So geht auch des Lebens
Gar munterer Lauf.
Jucheh! Jucheh!
Kein Gram, kein Weh'!
Jucheh!

(Er ist herabgekommen, und bleibt, als er die Senntinn sieht, stehen.)

Du schöne Senntinn, sprich, was senkst du so
Den Blick, von Thränen schwer, die dir die Kräuter
Befeuchten, so auf deinem Schooße duften?
Sag an, was ist dein Leid? Kann ich dir helfen?

Senntinn.

Ach nein, das kannſt du, ſchöner Wand'rer, nicht,
Was ich verlor, das bringſt du nimmer wieder.

Wanderer.

Was du verlorſt? gewiß, dein Herzlein iſt's;
Nahm dir's ein Bube mit hinab in's Thal?

Senntinn.

Mein Herz, das geht mit mir auf dieſen Höhen,
Und trauert, daß ſein Liebſtes ihm entſchwand.
Mein ſchönſtes, beſtes Lamm kam heute mir
In ſeiner Brüder Kreis nicht wieder heim;
Gewürgt ward's von des Wolfes ſcharfem Zahn,
Wenn's nicht vom Fels herabglitt, und zerſchmettert
Da unten liegt in ſeinem Blut. Weh' mir,
Daß ich's von mir ließ — ach! was ich nun thu',
Ich finde keinen Frieden, keine Ruh'!

Wanderer.

Haſt du nicht mehr der Lämmer, denn das eine?

Senntinn.

D'rauß' auf den Sennen ſpringen g'nug herum;
Doch das iſt wildes Volk, mein Lamm war ſanft,
Und ſchön, und gut. Des Morgens, wenn die Glocken
Der Kühe klangen, ſieh', da ſprang's heraus

In's Grün, und ſchwang den Silberleib, der ſo,
Wie dorten jene Felſengipfel, glänzte.
Dann ſucht' es mich, und kam, und ging nicht fort,
Und ſprang herauf an mir, und ſchmiegte ſich,
Wenn ich im Graſe ſaß, mir in den Schooß,
Und duft'ge Kräuter reicht' ich ihm zur Speiſe.
Nun hab' ich ſeit zwei langen Stunden ſchon
Gepflückt, doch all' umſonſt! ſchon ſind ſie welk,
Und ach, mein Lämmlein iſt dahin, wie ſie!

Wanderer.

Sag', Senntinn, was bekomm' ich, wenn ich dir
Dein Lämmlein wieder bring'?

Senntinn.

O lieber Wand'rer,
Was gäb' ich dir? — Was mir das Liebſte iſt;
Die Heil'genbilder all' aus meiner Hütte,
Das Silberkreuzlein hier von meiner Bruſt!

Wanderer.

Gib einen Kuß mir, und ich bring' dein Lamm.

Senntinn
(ihn traulich bei der Hand nehmend).

Geh', lieber Wand'rer, thu' es ohne das.

Wanderer.

Nun denn, leb wohl, ich bring' dein Lämmlein dir.

(Klettert die Felszacken hinauf und ſingt:)

Was iſt des Jünglings beſter Preis,
Wenn er vollbringet Mädchengeheiß?
Was iſt ſein Preis?
Von ſüßer Lippe ein Küßchen leis,
Wenn er vollbracht hat Mädchengeheiß,
Das iſt ſein Preis!

Senntinn.

Wie er hinaufſpringt — Wand'rer, falle nicht!

Wanderer
(von oben).

Wie viel der Thränen mehr, als um dein Lamm,
Wenn ich herunterfall', und mich zerſchmett're?

Senntinn.

Du Lieber, tauſend, tauſend Thränen mehr,
Ja, Lieber, meine Augen würden leer.

Wanderer
(fortkletternd).

Gut denn. So viel du Thränen gäb'ſt dem Todten,
Mußt du dem Lebenden auch Küße geben.

(Er verſchwindet oben.)

Senatina.

Mir iſt ſo bang — ich ſeh' ihn ſchon nicht mehr —
Das böſe Lamm, ich will dafür es ſchelten.
Der gute, gute Junge, wie er eilte,
Und wie er ſang, und wie er ſprach von Küßen!
Wie ſchlank er iſt, wie hell, wie blau ſein Auge,
Wie ſanft ſein Ton, wie lieb, wie lieb ſein Reden! —
Ach, wär' er wieder da! — Das böſe Lamm!

(Sie ſtützt ihr Haupt in die Hand, und ſieht unverwandt in's Thal hinab.)

Wie's doch da unten ſchön iſt, wie es rauſcht
In's Thal herunter von den niedern Höh'n,
Wie kahl hier oben, unten wie ſchön!
Hier rinnt kein Quell und Schatten gibt kein Baum,
Es ſtarrt das Eis nur, oder ſengt der Strahl,
Nicht laue Lüfte weh'n vom Himmelsraum
Leichtſpielend nieder, wie im grünen Thal.
Und ſo allein mit naſſem Blick!
Wer gibt mir Antwort, wenn ich frage,
Es ruft der Fels mir meine Klage,
Mir wieder jeden Laut zurück.
O könnt' ich mit dem Wand'rer hin,
Wo friſch am Bache die Blumen blüh'n,
In kühle Schatten die laue Luft
Verſtreut der Wieſe herrlichen Duft.
O Wand'rer, ſchöner Wand'rer du,
Bringſt wieder mir mein liebes Thier,
Du geh'ſt von hinnen, ich bleibe hier,

Mit dir, mit dir,
Mit dir von hinnen doch geht meine Ruh'!

Wanderer

(erſcheint auf der Höhe. Das Lamm in beiden Armen tragend, ſpringt er von einer Felszacke zur andern, und ſingt:)

Was iſt der Preis?
Ein Küßchen heiß!

Senntinn.

Er kommt! er fliegt herunter! bringt das Lamm!

(Er ſpringt die letzte Zacke herunter, wirft das Lamm von den Armen, und umſchlingt die Senntinn, ſie küßend.)

Senntinn.

Nicht doch! nicht doch, du Loſer, gib mich frei!

Wanderer.

Wie viel der Thränen hätteſt du geweint,
Wär' ich herabgeſtürzt zum tiefen Abgrund?

Senntinn.

Viel tauſend!

Wanderer.

Ei, ſo gib vieltauſend Küße!

(Er küßt ſie wieder. Das Lamm ſpringt unausgeſetzt an der Senntinn empor.)

Wanderer
(ſie loslaſſend.)

Nun — und dein Lämmlein? — ſieh', wie's um dich hüpft!

Sennkinn.

Ach ja, mein Lämmchen! Lämmchen, biſt du da?
Du liebes, böſes Thier, wo weilteſt du?

Wanderer.

Es war die Felswand dort hinabgeklommen;
Herunter war's, doch nimmer kommt's hinauf,
Vorn, rechts und links war leere Luft und Tiefe.
Das arme Thier in großen Nöthen lief
Hierhin und dorthin ohne Raſt und Ruh',
Mit kläglichem Geſchrei. Das hört' ich ſchon,
Als ich zum erſten Mal hernieder kam,
D'rum konnt' ich dir den Liebling auch verſprechen.

Sennkinn.

Doch ſprich, wie wurde dir die Rettung möglich?

Wanderer.

Es macht den Jüngling ſchöne Hoffnung kühn.
Ich kletterte bis nah' zum Lamm herunter,
Das, wie es mich erſah, die Füßchen ſtreckte,
Und klettern wollte. Mit der einen Hand

Fest grabend in des Felsens Fugen, bückte
Ich tief mich nieder, mit der andern Hand
Das Thier erfassend, das ich aufwärts zog.
Dann, achtsam in die vor'gen Stapfen tretend,
Klomm ich hinan, gerettet selbst und rettend.

Senntinn.

Mein guter Wand'rer, Dank dir, vielen Dank!

Wanderer.

Den Dank hab' ich genommen, liebes Kind.

Senntinn.

Du geh'st doch heut' nicht mehr hinab in's Thal?

Wanderer.

Mein Gott! — ja, du gemahnst mich — es wird Abend,
Eh' ich zum Thal gelange, ist es Nacht.

Senntinn
(wehmüthig).

Du geh'st?

Wanderer.

Mein gutes Mädchen, ja, ich muß;
Mich ruft das Ziel — leb wohl — noch diesen Kuß!
(Küßt sie, reißt sich dann los, steigt schnell herunter und singt im Herabsteigen:)

Luſtige Tage,
Nicht Leid und nicht Klage,
Nicht ſüßes Verweilen,
Nur Fliegen und Eilen
Von Blüthen zu Blüthen,
Und keine zu hüthen,
Und keine zu brechen,
Damit nicht ihr Stechen
Dich bringe zu Schmerz,
Das merke dir, glühendes Wand'rerherz!

Senntinn
(hat ſich niedergeſetzt, das Lamm im Schoos).

Das merke dir auch, du mein glühend Herz,
Daß ſolches ſey der flücht'gen Wand'rer Brauch,
Damit ich in die Hütte flieh', wenn wieder
Ein Wand'rer klettert von der Alpe nieder.
Er ſprach: „Ein Bube nahm in's Thal dein Herz,"
Und nahm es ſelbſt mit ſich, und ließ mir Schmerz.
Du armes Lamm, wärſt du am Fels geblieben,
In Haß gen dich verwandelt iſt mein Lieben,
Du Unheilsthier, du warfſt mein bitt'res Loos,
Fort iſt der Wand'rer — nieder du vom Schoos!

(Sie ſchiebt das Lamm herab und blickt ſtill weinend vor ſich hin.)

Der Schatz.

Sage.

1.

Durch der Kirche weite Zeilen
Hat der zwölfte Schlag gebebt,
Und ein Jauchzen und ein Heulen
Aus der Tiefe sich erhebt;
Nimmer in den engen Särgen
Lassen sich die Todten bergen,
Denn vom zwölften bis einten Schlag,
Das ist der Geister Stundentag.
Steine rasseln von den Grüften,
Aus den dumpfen Moderlüften
Steigt ein langer, langer Chor
In die düst're Hall' empor.
Priester weih'n nun am Altare
Junge, bleiche Liebespaare
Bei der rothen Lampe Schein
Ernst zum Grabesbunde ein;
Knochenritter mit dem Stahl,
Jungfrau'n, schmal und leichenfahl,
Frau'n, gebleichte Kindsgerippe
Drückend an die welke Lippe,
Sänger, die mit Fingerknochen
Saitenlose Zithern pochen —

Alles das in wirrem Gang
Wogt die Bogengäng' entlang.
Und das dritte Viertel ſchlägt,
Alles ringsum wird bewegt,
Alles ſinket, Alles kniet,
Alles ſchreiet ſolches Lied:
„Hallelujah! wir ſind los!
Hallelujah! Gott iſt groß!"

Alle rufen's, nur nicht Eine,
Eine Alte, ſitzt alleine,
Zählt beim weitherzieh'nden Schein
Geldſtück' in ein Käſtchen ein,
Wimmernd ſolche bange Klage:
„Ach, wie kurz ſind unſ're Tage,
Ach, wie kurz ſind unſ're Freuden!
Kaum ergriffen, muß ich meiden,
Was im Leben, im Tod' mir hold,
All mein Silber und all mein Gold!"

Eins! — da raſſelt der Stein von der Kluft,
Nieder ſich's dränget und woget zur Gruft,
Beugt ſich noch einmal vor Chriſti Bild,
Und die Särge ſind wieder angefüllt.
Alles iſt unten, die Kirche leer,
Da wankt erſt zagend die Frau einher;
Nach dem Gelde ſchaut ſie mit ſtarrem Entzücken,
Vergißt vor dem Chriſtuskreuz ſich zu bücken,
Unwillig ſteigt ſie dann nieder zur Ruh',
Und der Stein ſtürzt krachend hinter ihr zu.

2.

Wieder um die zwölfte Stunde
Rückt der Stein vom Grabesſchlunde,
Wieder auf zum Stundenleben
Aus der Tiefe die Todten ſchweben,
Wieder in den Geldesſorgen
Sitzt die Alte, tief verborgen.
Horch! da klirrt das Eiſenthor,
Und es ſtrahlt und flirrt herein
Kerzenlicht und Mondenſchein,
Und der Küſter ſchreitet vor,
Leiſen Tritt's, den Sprengel tragend,
Leuchtend mit geweihter Kerzen,
Starken Muth's im frommen Herzen,
Dieſe dumpfen Worte ſagend:

„Todte! Todte! geht zur Ruh'!
Offen ſteht die leere Truh',
Springt hinein, ſonſt ſchnappt ſie zu,
Todte! Todte! geht zur Ruh'!"

Huſch! da taumelt's links und rechts
Nieder mit Stöhnen und lautem Geächz',
Die Alte hebt ſich und flieht behende,
Um die Kiſte klemmt ſie die fleiſchloſen Hände,
Und murmelt knirſchend in's Leichentuch
Dem Störer einen grimmen Fluch. —

Still wird's d'rinn im Kirchenraum,
D'raußen weht ein Lüftchen kaum,
Küſter liegt an Altars Stufen,
Alſo tönt ſein klaglich Rufen:

„Herr, der du die Lilien kleideſt,
So auf allen Wieſen ſteh'n,
Herr, der du die Lämmer weideſt,
So auf allen Bergen geh'n,
Höre deines Knechtes Fleh'n,
Deſſen Weiblein liegt am Tod,
Deſſen Kindlein ſchrei'n nach Brod.
Gute Hilf' hab' ich erſonnen,
D'runten in der Gruft iſt Heil,
Ohne Zagen, ohne Weil'
Sey das ſchwere Werk begonnen.
Güt'ger Heiland, ſteh' zu mir,
Ew'ge Dienſte weih' ich dir!"

Alſo ſchallt des Küſters Rufen
Bang und klaglich am Altar,
Und er ſteigt hinab die Stufen,
Hoch empor ſträubt ſich ſein Haar,
Da er tritt in die dumpfige Gruft,
In die ſtickende Moderluft.

3.

In dem Sarge liegt die bleiche,
Graße, halbzerfall'ne Leiche,

Bleich der Küſter ſteht dabei;
Fürchtend ſchauen ſeine Blicke
In der grauſ'gen Grabesſcheu'
Nach dem ungewiſſen Glücke,
Nach der Kiſte, die, geſchmiegt
In den Arm der Todten, liegt.
Doch die ſüße Hoffnung ſiegt!
Leuchtend mit dem heil'gen Licht
In das Schauerangeſicht,
Und den Sprengel d'rauf entleerend,
Hebt er an, die Stille ſtörend:

„Bei der heil'gen Flamme Gluth,
Bei des Waſſers laut'rer Fluth,
Bei des Heilands blut'gem Herzen,
Bei der Gottesmutter Schmerzen,
Bei der Zukunft Freud' und Leid,
Bei der ewigen Seligkeit,
Bei dem allen beſchwör' ich dich —
Schlafe ruhig und laſſe mich!"

Alles ruhig, ſtill und öde,
Im Gewölb' verhallt die Rede,
Nach dem Kiſtlein will er faſſen,
Doch die Leiche will's nicht laſſen,
Und bewegt den lockern Mund,
Und gewaltig bebt der Grund,
Da ſie ſchreit mit ekler Fratze:
„Frevler! laß von meinem Schatze!"

Eis'ger Schauer, glüh'ndes Flammen,
Wechſeln in des Küſters Bruſt,
Alle Kraft nimmt er zuſammen,
All' die heiße Qual und Luſt,
Greift noch einmal nach dem Schatze,
Und mit dreifach ekler Fratze
Hebt die Leiche ſich empor,
Heult und zetert ihm in's Ohr:
„Flieh'ſt du nicht, gleich dürren Halmen,
Will ich, Frecher, dich zermalmen!"
Kält'rer Schauer, glüh'ndres Flammen
Wechſeln in des Küſters Bruſt,
Alle Kraft nimmt er zuſammen,
All' die heiße Qual und Luſt,
Greift zum dritten Mal nach dem Schatze,
Entreißt ihn kräftig der grinſenden Fratze,
Und fliehet und ſtürzt in eiligem Lauf
Die Gruft hindurch und die Stufen hinauf.
Die Leiche ihm nach, in die Kirche hinan,
Schon klammert ſie ſich an den Bebenden an,
Der entreißt ſich, und fällt, und rafft ſich empor,
Hinein in die Wendeltreppe zum Chor.
Die Leiche verfolgt ihn wüthend auch dort,
Die Treppen ſind locker, finſter der Ort,
Die ſchlotternden Füße verfehlen die Stufen,
Die Leiche umfaßt ihn mit gräßlichem Rufen.
Doch wieder entringt er ſich ihrer Macht,
Und fliegt hinauf durch Gefahr und Nacht,

Und ist am Chor, und sie faßt ihn stark,
Schon will ihm gerinnen Blut und Mark.
Noch ringt er und ringt sich zur Orgel hin,
Und greift in die Tasten mit gläubigem Sinn,
Und ohne Beihilf', wunderbar!
Klingt's in den Pfeifen hell und klar,
Und er singt: „Gott, deine Macht ist groß!"
Da läßt ihn zitternd die Leiche los,
Vom Thurme dröhnet die einte Stund',
Und „Wehe!" krächzet der Leiche Mund,
Und heulend stürzt sie vom Chor hinab,
In die offene Gruft, in das offene Grab.
Ein Donner! ein Blitz! hell wird die Gruft,
Schwefelfeuer qualmt durch die Grabesluft,
Auf knistert die Leiche, stäubt glimmend zusammen,
Das Gebein fährt nieder in Rauch und Flammen,
D'raus ringt sich Satansgejauchz' und Gebrüll';
Dann schallt es schwächer, dann wird es still,
Dann verrauschen, verströmen die Feuer all',
Dunkel wird wieder die Todtenhall',
D'rinn flattern Lichtlein mit leisem Sang,
Und mählig verklinget der letzte Klang,
Die Orgeltöne säuseln bloß,
Und des Küsters Stimme: „Gott, du bist groß!"

Der Sturm.

1.

Die Sonne ſteigt in's grüne Meer,
Noch ſchwimmt ein Blutfleck d'rüber her,
Als ſänk' an jener lichten Stelle
Ein König in die dunkle Welle,
Den, von den Fluthen aufgeſchwellt,
Sein Purpurkleid noch oben hält.
Und wie wenn dieſes, ſchwer getränkt,
Sich langſam in die Tiefe ſenkt,
Jetzt noch ein Saum, ein Goldrand blinkt,
Jetzt Alles ſchon herniederſinkt:
So taucht ſich ſacht der letzte Schein
Erſterbend in die Fluthen ein.

Da wird es üb'rall ſtumm und grau,
Nur daß hindurch den Wogenbau
Zuweilen noch ein Ruder tönt,
Und eine Well' an's Ufer ſtöhnt,
Und daß vom Leuchtthurm aus der Ferne
Zwei helle Punkte ſchau'n als Sterne.

Jetzt aber aus dunklem Wolkenhaus
Schielt hell ein Silberblick heraus,

Das Auge doch, das ihn gesendet,
Ist noch verhüllt und abgewendet.
Mit einem Mal tritt der Nebel zurück,
Des Mondes Antlitz schaut herab,
Und spiegelt seinen zärtlichen Blick
In tausend hüpfenden Wellen ab.
Und es ist, als strahlte das holde Gesicht
Auch Leben aus mit seinem Licht,
Denn sanft beginnt das Schilf zu säuseln,
Die Welle tönend sich zu kräuseln,
Ein milder Hauch bewegt die Luft,
Und führt mit sich der Auen Duft,
Und Fischer, die am Meere fischen,
Vernehmen in den Uferbüschen
Gesang zu einer Laute Klang,
Der also aus den Zweigen drang:

„O weh! o weh!
Es hat die See
Den Liebsten mir fortgetragen,
Von meinem Herz
Ihn südenwärts
In Wasserwüsten verschlagen!"

„Oft jagt ein Troß
Am Wellenroß
Hinaus in die neblige Weite,
Und das Roß sich bäumt,
Und reißt und schäumt,
Und verlassen weinen die Bräute."

„D'rum wand ich hier
Ein Kränzlein mir
Von duft'gen Blumen und Kräutern,
Und es ſoll dein,
Du Wellenroß, ſeyn,
O laß ſein Schifflein nicht ſcheitern!"

„In der Wogen Tanz
Werf' ich den Kranz,
O laß dir das Opfer gefallen,
Und bring' ihn zurück
Zu der Liebe Glück,
Der mir der Schönſte von Allen!"

Riglinda ſang's, und wirft den Kranz
Hinunter in der Wogen Tanz,
Und er ſchwebt in der Fluthen mondigem Schein
Bald auf der Fläche, bald tiefer hinein,
Doch plötzlich haben die ſchwanken Wogen
Ihn nieder in die Tiefe gezogen.
Und weinend, wie ſie das erſchaut,
Sinkt rückwärts hin die ſchöne Braut,
Und ſeufzt: „Ich bin — das ſoll's bedeuten —
Die Elend'ſte von allen Bräuten!"

2.

Es ſchwinden alle Sterne,
In Nebel tritt der Mond zurück,

Und ſpinnet nur noch aus der Ferne
Schieſüber einen Strahlenblick,
Dann hüllt er auch den letzten Schein
In undurchſicht'ge Schleier ein.
Und Wolken, falb und fürchterlich,
Zieh'n ſtumm einher, und drängen ſich,
Und lagern ob dem dunklen Meer
Sich, eine trübe Decke, her.
Und in der Fluth beginnt ein Regen,
Ein leiſes, ſpielendes Bewegen,
Dann aber hebt der ganze Schwall
Im Schwunge ſich und Niederfall:
Daß eilig mit benetztem Fuß
Vom Strand Riglinda weichen muß.

Und immer höher ſchwillt die Fluth,
Und immer wilder wird ihre Wuth,
Und aus des Himmels zerriſſenem Thor
Brechen tobende Winde hervor,
Die pfeifen und ſtöhnen und ſauſen und ſtürmen,
Hohl bohren die Wellen und dann ſie thürmen,
Daß es rauſcht und ſchlägt in dem ſchwellenden Meere,
Wie in Schlachten das Drängen fliehender Heere.
Und tief aus dem Grunde wühlt's herauf,
Als wollt' eine Welt aus den Fluthen hinauf,
Dann wieder erfaſſen Wirbel die Wellen,
Und heben ſie aus dem gähnenden Schlund
Hoch über den gährenden Meeresgrund,
Und laſſen ſie weit an die Felſen ſchellen,

Daß die Harten, ſchwer in die Rippen geſchlagen,
Aufdröhnen, und dumpf ihre Schmerzen klagen.

Jetzt ſenkt die Wolke ſich tiefer herab,
Und mächtige Theile reißen ſich ab,
Und ſchießen, von heulenden Stürmen getrieben,
Irr' durcheinander, berühren die Fluth,
Und, wie gejagt von Geißelhieben,
Schießen ſie aufwärts in höherer Wuth,
Und fahren ſich wild in die flatternden Locken,
Und halten ſich feſt, und bleiben ſtocken.
Doch plötzlich in das Geſtäub' und Geſprütz'
Ziſcht ein blauer, eckiger Blitz,
Und ein Donner, der brüllend die Wolken durchbrach,
Rollt in das wilde Getümmel nach.
Da fliehen die Nebel erſchrocken empor,
Und grollender murrt nun der Donner hervor,
Und feuriger flammt nun des Blitzes Gluth,
Und erleuchtet mit flackerndem Feuer die Fluth,
Die berghoch ſich hebet, und thaltief fällt,
Von oben und unten vom Sturm geſchwellt.

Jetzt wird es ſtiller, und durch die Nacht
Und durch das Geſchäume und durch das Gebraus
Ringt ſich der Ruf der Leuchtthurmwacht
Dumpf aus dem rieſigen Sprachrohr heraus:
„Treibt irgend ein Schiff in dieſem Sturm,
Es ſende durch Schüße die Kunde zum Thurm,

Hier iſt ein Auge, das treulich wacht,
Ein Arm, zu helfen in Sturm und Nacht!"

Doch keine Antwort tönt ringsum,
Und wieder höher die Woge ſchwillt,
Und wieder lauter der Donner brüllt,
Und häufiger ſchlängeln ſich Blitze herum;
Doch jetzt, bei des Blitzes heller Gluth —
Sieh! ſieh! zwei Schiffe am hohen Meer!
Die ſchwanken hindurch die tobende Fluth,
Gerade gegen einander her.
Und wieder Nacht, und wieder ein Blitz!
Und wieder zu ſchauen ſind die Schiffe,
Sie ſind vorüber die Felſenriffe,
Und jetzt — mit einem Mal — kracht Geſchütz,
Und mitten in Sturm und Donnergetos
Bricht die grimmige Schlachtwuth los.
Schuß auf Schuß, und Flammen auf Flammen
Fliegen hinüber von Bord zu Bord,
Zerſplittert ſinkt ein Maſt zuſammen,
Und immer noch wüthet und raſ't es fort.
Und des einen Schiffes Maſt zerſpellt,
Der Steuermann ſtürzt, die Flagge fällt,
Die Segel, ergriffen von Feuerswuth,
Lodern und leuchten in heller Gluth;
Und es donnert hinein noch ein Feuerſchlund,
Der ſchleudert das halbe Schiff in den Grund,
Das halbe durch der Wogen Gebraus
Weit hinaus!

Da faßt im nämlichen Augenblick
Das zweite Schiff ein Wirbelwind,
Und dreht es im Kreiſe pfeilgeſchwind,
Und reißt es vorwärts, und reißt es zurück,
Und taucht's in der Fluthen feurigen Schein
Tief hinein!
Und Alles ſchweigt mit einem Mal,
Die Donner verrollen, die Blitze verglimmen,
Der Sturm verzieht ſich, und groß und fahl
Sieht man den Mond aus den Wolken ſchwimmen,
Und die Meeresfläche in ſilberner Gluth
Glatt und ſtill wie ein Spiegel ruht.

Dann aber ſtöhnt's aus der Ferne tief,
Leis wimmernd, als wenn ein Sterbender rief',
Dann wieder ein Schrei, wie mit letzter Gewalt,
Und dann iſt Alles wieder verhallt.

Der Schrei bringt in Riglinda's Ohr,
Und mit fliegendem Haare ſtürzt ſie hervor,
Und löſt in Eile mit zitternder Hand
Einen kleinen Schiffernachen vom Strand,
Und ſpringt hinein, und, das Ruder ergriffen,
Sieht man ſie fort durch die Wogen ſchiffen.

3.

Es ächzt die Fluth, vom Ruder getheilt,
Das tief in die ſchmeichelnde ſchneidet und gräbt,

Und wenn Riglinda minutenlang weilt,
Und der Nachen ungejagt weiter ſchwebt,
So iſt's nur, um nach des Meeres Höh'n
Mit ſcheuem Blicke hinauszuſpäh'n,
Und ſchmerzliche Seufzer der Bruſt zu entwinden,
Die ſich in jammernde Worte verbinden:
„Es war ſein Schrei, deß ferner Klang
Mir das erſchrock'ne Ohr durchdrang,
Es war ſein Schrei, ob auch dumpf und hohl,
Ich kenne die Stimme allzuwohl!"

Und mit höherer Kraft, mit verdoppeltem Muth
Faßt ſie das Ruder und drängt die Fluth,
Und ruht nicht, und weilt nicht, und raſtet nimmer,
Und treibt den Nachen und treibt ihn immer.

Und auf den Wellen, die leiſe ſich regen,
Schwimmen ihr ſchaurige Trümmer entgegen,
Zerbrochene Balken, zerſchlagene Maſten,
Winzige Splitter und mächtige Laſten.
Da wälzen ſich Tonnen einher auf den Wogen,
Dort kommen geborſtene Boote gezogen,
Und fernher ſieht ſie mit ſtummem Schreck
Schwanken ein halbes Schiffsverdeck,
D'rauf liegt, von dunkler Fluth beleckt,
Ein Todter, lang dahingeſtreckt.

Riglinda, von dunkler Ahnung erfüllt,
Schaut entgegen dem Schreckenbild,

Bis das Verdeck mit der Fluthen Gewalt
Hart an den wankenden Nachen prallt.
Da entsinkt ihr das Ruder, es bricht ihr der Muth,
Schon sinkt sie zusammen, schon starrt ihr das Blut,
Da hebt sie sich auf, und faßt sich wieder,
Und springt vom Kahn auf's Verdeck hernieder,
Und wirft verzweifelt mit wirrem Sinn
Heulend sich über die Leiche hin,
Und küßt in schrecklicher Todeslust
Des Geliebten starre fühllose Brust,
Und schlingt dann um den Leib sich fest,
Lipp' an Lippe stumm gepreßt.

Und über dem Meere verschwinden die Sterne,
Der Mond erblaßt, und in der Ferne
Glänzt aus der Fluthen stillem Lauf
Ein rosenheller Strahl herauf.
Und, gleich als wenn aus dunklen Wellen
Ein König an die Fläche schwebt,
Deß Purpurkleid die Fluthen schwellen,
Daß er sich mählig aufwärts hebt,
Und endlich sich der Mantel spreitet
Weitum, gleichwie ein Strom von Blut,
Und mit der hellen Farbengluth
Ringsum ein glänzend Licht verbreitet:
So steigt die Sonne aus dem Meer,
Und dehnt sich purpurn d'rüber her.

Da treibt die Trümmer an das Land,
Und Fischer, fischend an dem Strand,

Erſchauen bang, mit tiefem Schreck,
Zwei blaſſe Leichen am Verdeck.
Die ein' ein Mann mit tiefer Wunde,
Ein Mägdlein über ihn geſtreckt,
Den kalten Mund an ſeinem Munde,
Sein Leib von ihrem zugedeckt;
Und fern in's Land geht trübe Kunde,
Die jedes weiche Herz erſchreckt:
„Ein Liebespaar, im Tod verbunden,
Ward Morgens an dem Strand gefunden."

Rübezahls Braut.

Phantaſie.

1.

Das hohe Rieſengebirg hinan
Wallt eine Maid am hellen Morgen,
Man ſieht ihr's an dem Gang wohl an,
Sie trägt im Buſen keine Sorgen;
Sie trillert hinaus in den ſonnigen Tag,
Was ſie ſo freudig doch ſingen mag?

Sie ſingt entgegen der Wanderung Ziel,
Sie ſingt der Liebe frohes Gefühl,
Denn wenn ſie den Gipfel muthig erſtiegen,
Da wird in den Arm der Geliebte ihr fliegen.

Und ſie eilt, und eilt, und raſtet nicht,
Und ſingt voll Hoffnung hinan zur Höh':
„Was thuts, daß Sonn' und Dorn mich ſticht,
Mein Lieb, wenn ich dich, wenn ich dich nur ſeh'!"

Jetzt ſenkt vor ihr hinab ſich ein Thal,
Ein Felsweg windet ſich ſchräg und ſchmal,
Hinab in die Tiefe, dann nochmals nieder,
Dann eben fort, dann aufwärts wieder.

Da tritt ihr auf dem engen Steg
Ein alter Klausner in den Weg,
Sein Haar iſt fahl, ſein Auge matt,
Als ſpräch' es: Ich bin lebensſatt.
Der geht ſie an mit mildem Ton:
„Mein Kind, nicht alſo hüpfe davon,
Vor meiner Klauſe geh' nicht vorbei,
Damit auf der Reiſe dir Segen ſey."

„„Du frommer Mann, ich eile fort,
Ich kann nicht weilen hier zuort,
Zur Reiſe hab' ich Muth und Luſt,
Den Segen — trag' ich in meiner Bruſt.""

Der Klausner murmelt einen Fluch,
Sie hört ihn nicht, ſie flieht und flieht,
Sie eilt und ſpricht ſich ihren Spruch:
„Gut geht, wer geht, wohin es ihn zieht."

Sie wandert das zweite Thal herunter,
Da keucht ein Waidmann hinter ihr —
„Wohin, du Dirn', ſo flink und munter?
Gehſt du hinauf, ich geh' mit dir!"

„„Gehſt du hieher, geh' ich hinüber,
Gehſt du hinunter, geh' ich hinauf,
Wir haben Beide nicht einen Lauf,
Und einſam geh' und ſing' ich lieber.""

Sie läßt den zürnenden Waldmann ſteh'n,
Der ruft ihr nach mit grimmem Ton:
„Wart', wildes Reh, dich erjag' ich ſchon,
Du ſollſt mich heute noch einmal ſeh'n!" —

Auf einer Wieſe wallt die Maid,
Da klingt der Heerden Glockengeläut',
Da ſieht ſie Ziegen in muntern Ringen
Um einen jungen Hirten ſpringen.
Der Hirte tritt auf die Wanderinn zu:
„Lieb Mägd'lein, pflege hier der Ruh',
Lag're dich her zu meiner Seiten,
Ich will dir einen Mantel breiten,
Ich will dir bringen ſtärkende Koſt,
Und ſüße Milch und friſchen Moſt."

Die ſchöne Magd läßt ſich nicht halten,
Kein Wort des Dankes gibt ſie zurück,
Es treiben ſtärkere Gewalten
Sie nach Genuß im Liebesglück.

Schon nah't ſie ſich der höchſten Spitze,
Schon bebt in banger Luſt ihr Herz,
Da ſchwärzt ſich der Himmel, es zucken Blitze,
Und Nebel jagen ſich erdenwärts.
Rings pfeift der Wind, rings wird es Nacht,
Da tritt ſie an einen verfallenen Schacht,
D'raus klettert in geſchicktem Lauf
Ein alter Bergmann zu ihr hinauf.

„Halt an, halt an! du junges Blut,
Du bist für mich nun eben gut,
Du mußt mit mir hinab in den Schacht,
Ich habe d'rinn Lampen angefacht,
Ein Lager halt' ich für dich bereit,
Ich habe mich lang schon auf dich gefreut!"

„„Freu' dich auf And're, nicht auf mich,
Du bist wie ein Satan fürchterlich,
Du bist wie ein Satan graß und roth,
Und wen du küßest, der ist todt.
Es haben mich solcher Gesellen viel
Schon abgehalten von meinem Ziel,
Und dennoch komm' ich die steile Bahn
Durch Donner und Sturm und Blitz hinan!""

„Haben dich viele Gesellen gehalten?
Du irrst, es war nur ein Gesell;
Das war nur ich in allen Gestalten,
Jetzt hab' ich wieder ein ander Fell.
Der Klausner am Fels, der Jäger im Thal,
Der Hirt auf der Wiese — war — Rübezahl!"

Er schreit's, und Gewand und Glieder tauschen
In einem Augenblick sich um,
Talare, voll von Silber, rauschen
Um den nackten Hals, um die Schulter herum.
Und er stampft mit dem Fuß, das Gebirg erbebt,
Es saust und donnert und heult und brüllt,

Von der Felswand zehnfach zurückgestrebt,
Wird die Luft von dumpfem Getös erfüllt.
Auf stäubt's in den Höhen, die Thäler dampfen,
Die Nacht wird nächtiger, schwärzer das Schwarz,
Und Gestalten, die sich krümmen und krampfen,
Zünden in Wäldern und Klüften das Harz.
Hell wird das Dunkel! es leuchten und sprühen
Flackernde Bäume mit hellem Gezisch,
Irrwische tanzen und Berglichter glühen,
Prasseln und knistern im grellem Gemisch.
Und hindurch saust im Zwielicht, graß und wild,
Der Gebieter, die Maid in den Mantel gehüllt,
Und scheu durch Wind und Donnergekrach
Wedeln ihm hundert Wölfe nach,
Hundert Geier durch der Blitze Schein
Schreien und schießen hinterdrein;
Und wo er vorüberfährt im Saus,
Da trocknen die Bäch' und die Quellen aus,
Der Wald verdorrt, es versiegt der Born —
Das ist des Rübezahl mächtiger Zorn!

2.

Auf weichem Lager erwacht die Maid
In einer Höhle hoch und breit,
Es fällt ein Strahl von Mondenschein
Von oben nur in die Kluft hinein,
Der, wie er hinab in die Tiefe gleitet,
Ein mildes Licht ringsum verbreitet.

Die Decke glänzt von edlem Metall,
Die Wände aber sind Krystall,
Und von allen Seiten, aus allen Ecken
Stürzen Bäche in schäumende Becken,
D'raus, wie die Welle zerschlägt und zerstäubt,
Ein Heer von luftigen Bildern treibt,
Die, schnell aufflatternd an den Wänden,
Gesänge hauchen und Düfte spenden.
Und aus allen Ritzen, aus allen Spalten
Gucken lächelnde Geistergestalten,
Und wie das Mägdlein nach ihnen schaut,
Da lispeln sie freundlich: „Rübezahls Braut!"

Vom Lager springt die Maid empor,
Da tritt aus den Felsen ein Jüngling hervor,
Von Gestalt gewaltig, von Antlitz hold,
Gehüllt in ein Kleid von schimmerndem Gold;
Seinen Leib umschließt ein demantenes Band,
Einen goldenen Stab trägt seine Hand.
Den schwingt er, und schlägt in der Bäche Lauf,
Da hören sie gleich zu stürzen auf,
Mit stolzem Blicke schaut er ringsum,
Da wird es überall grabesstumm;
Dann aber, indem sich sein Auge verklärt,
Er also sich zu dem Mägdlein kehrt:

„Der Klausner am Fels, der Jäger im Thal,
Der Hirt auf der Wiese, der Mann aus dem Schacht,

Der Geiſt, der im Sturm dich hierhergebracht,
War ich, der mächtige Rübezahl.
Ich gebiete dem Wald, dem Gebirg, den Erzen,
Ich gebiete dem Nebel, dem Donner, dem Blitze,
Gebiete dem Froſt, gebiete der Hitze,
Doch nicht gebieten kann ich dem Herzen.
Es ſchlug für dich, es ſchlägt für dich,
Entgegne mir die heißen Triebe,
Ich bin nicht rauh, noch fürchterlich,
Und große Macht bringt meine Liebe;
Ich habe dich erwählt zur Braut,
Rübezahl wird mit dir getraut!"

Er ſchlingt die Arm' um den ſchlanken Leib,
Da ruft's aus den Felſen: „Rübezahls Weib!"
Und er ſchlägt die Wand mit dem goldenen Stab,
Und ſchadlos trümmert die Decke herab,
Die Wände rücken, der Boden bricht,
Rings wird es laut, rings wird es licht;
Die Kluft erdehnt ſich zum weiten Saal,
D'rinn Lampen flackern ohne Zahl,
D'rinn Demantſäulen ſich heben und ſtrecken,
Die Bögen ſtützend der ſtrahlenden Decken,
Daraus in jubelndem Chore hernieder
Pfeifen ertönen und muntere Lieder,
Dazu mit Gejauchze und hellem Singen
Wohl tauſend und tauſend Tänzer ſpringen,
Die vorüber ſich dreh'n an den zuckenden Lichtern
Mit ſchwindelnden Füßen und glüh'nden Geſichtern.

Die Klänge verſtummen, die Menge ſchweigt,
Kein Nacken iſt, der ſich nicht beugt,
Da Rübezahl mit ſtolzem Schritte
Hereintritt in der Gäſte Mitte.
Das Mägdlein, bang in ſeinem Arm,
Schaut auf der Gäſte weiten Schwarm,
Und jeder ſcheint ihr ein ſchrecklicher Geiſt.
In's Auge blickt ſie dem Nächſten hinein,
Sein Auge iſt ein Edelgeſtein,
Das in feurigen Rädern rollt und kreiſt,
Die Wangen ſind Marmor, Moos das Haar,
Die Glieder leblos im Talar.

Leis bebend fleht ſie zu Rübezahl:
„O führ' mich heraus aus dieſem Saal!
Wo nicht, ſo ſende von dieſem Ort
Die fürchterlichen Gäſte fort."

Da ſchleudert Rübezahl in die Reih'n
Den gold'nen Stab inmitten hinein —
Und Allen entfallen die weiten Talare,
Die bunten Gewänder und mooſigen Haare,
Und ſie flieh'n an die Wände in ängſtigem Lauf,
Und hocken ſich Einer dem Andern auf,
Und ſchlichten ſich hoch bis zum Deckenrand,
Eine undurchdringliche Felſenwand,
Zacke auf Zacke, Schicht auf Schicht,
Marmorleib und Marmorgeſicht.

Dann ſpricht zum Mägdlein Rübezahl:
„Nun hört uns Niemand in dieſem Saal,
Nun gib mir Antwort, da wir allein —
Magſt willig du meine Gattinn ſeyn?"
Darauf die bebende Magd: „„Ach nein!""

„Ha!" ruft der Geiſt, „willſt du erwerben
Den Thron an meiner Seite nicht,
So ſiehſt du nimmer das Tageslicht,
Und grimmen Todes mußt du ſterben!"

Urplötzlich löſchen die Lampen alle,
Und dicker Dampf erfüllt den Ort,
Und unter Hohngelächters Schalle
Reißt Rübezahl die Bebende fort
Durch ſchwarzer Gemächer lange Reih'n
Bis in eine ſchaurige Kluft hinein,
Darein, von dunkeln Wolken umgraut,
Der Mond mit ſterbenden Strahlen ſchaut.
Und bis an der Felskluft weites Thor
Zieht Rübezahl die Magd hervor,
Und bückt ſie hinunter, und läßt ſie erblicken
Den ſchroffen ſchwindligen Felſenrücken
Und nieder ſie ſchau'n in den tiefen Schlund,
Erfüllt von ewigem Eis und Schnee,
Und läßt ſie ermeſſen der Tiefe Grund,
Und wieder ermeſſen den Gipfel der Höh'.
Dann lenkt er ihren ſcheuen Blick
In die düſtere Höhle wieder zurück,

Darinn ſich, von blühenden Lichtern umſchwebt,
Jetzt leuchtend ein goldener Thron erhebt
Mit ſaphirnen Stufen, mit ſammtenen Decken,
Die bis auf den Boden ſich niederſtrecken,
Und oben d'rauf ein gold'ner Greif
Mit dem Zepter und mit dem Kronenreif.

„Hier oder dorthin!" ruft der Geiſt,
Indem er zum Thron und hernieder weiſt.
„„Hinab denn lieber!"" ruft die Maid,
„„So bleib ich treu doch in Ewigkeit!""

Da ergreift ſie Rübezahl ungeſtümm,
Doch nicht in Wuth und nicht in Grimm,
Er ergreift ſie, und lächelnd vom Felſenhaus
Schwebt er mit ihr in die Lüfte hinaus.
Da erhellt ſich von tauſend Sternen die Nacht,
Da leuchtet ſchöner des Mondes Pracht,
Da erwachen die Vögel, und folgen dem Zug,
Und ſingen freudig in eiligem Flug,
Da belauben ſich Bäume,
Da heben ſich Keime
Aus ſtarrem felſigem Grunde hervor,
Da tönt zu der Bäche tieferm Geſchäume
Der Waſſerfälle melodiſcher Chor.
Und wo der Meiſter vorüberſchwebt,
Iſt Alles mit einem Mal aufgelebt,
Es öffnen ſich langevertrocknete Quellen,
Und ſprudeln hervor in munteren Wellen,

Es bemooſt ſich der Fels, es beblümt ſich die Haide —
Das iſt des Rübezahl mächtige Freude!

3.

Auf hohem Berge läßt ſich nieder
Von ſeinem Fluge Rübezahl,
Die Maid erkennt ihn nimmer wieder,
Denn ſilbern iſt ſein Haupt und kahl,
Ein grauer Bart fließt ihm vom Kinne
Bis tief herab zum Gürtelband,
Sein faltig Kleid iſt graue Linne,
Ein graues Stäbchen hält ſeine Hand.
Ein Auge ſtarrt in ſchwarzem Scheine,
Das and're ſtrahlt in Himmelblau,
Das eine ſcheint aus hartem Steine,
Das and're ſcheint aus Morgenthau.
Und wie er das finſtere Aug' verſchließt,
Und mit dem hellen ringsum ſchaut,
Da ſchwinden die Sterne, der Nebel zerfließt,
Die Berge dämmern, der Morgen graut.
Und er, gleich einem ſtummen Bilde,
Bleibt lange ohne Regung ſteh'n,
Und ſchaut hinab in alle Gefilde,
Und ſchaut hinan nach allen Höh'n;
Dann aber, wie vom Schlaf ſich regend,
Beginnt er feierlich dieß Wort:

„Ich bin der Meiſter dieſer Gegend,
Und der Bewohner Schutz und Hort,

Dem Guten bin ich liebehegend,
Den Böſen ſcheuch' ich mit Schrecken fort.
Bald geb' ich Wand'rern das Geleite,
Bald neck' ich ſie mit Spuck und Scherz,
Bald ſtraf' ich Zweifler, bald prüf' ich Bräute,
Und forſche in der Liebenden Herz.
Ich habe deines Buhlen Bruſt,
So wie die deine, längſt ergründet,
Ihr ſeyd euch werth, genießt die Luſt,
Und bleibt dem Guten ſtets verbündet.
Dann komm' ich oft in eure Mitte,
Und bring' euch alles Erdenglück,
Verſag' euch keine edle Bitte,
Beſchütze Heerde euch und Hütte
Mit meinem blauen Gnadenblick;
Doch weicht ihr je von der Liebe wieder,
Dann ſtarr' ich mit dem ſchwarzen nieder!"

Er ſagt's, und ſchlägt mit dem grauen Stabe
Ganz leiſe den Boden — da hebt ſich empor
In zierlichem Käſtchen reichliche Gabe;
Es ſchauen gold'ne Münzen hervor,
Und blitzende Bänder und funkelnde Steine
In blendendem Lichte und lieblichem Scheine.

„Nimm dieſes hin!" ruft Rübezahl,
„Und ziehe zufrieden hinab in's Thal,
Dort wirſt du am Bach bei den alten Linden
Den harrenden Geliebten finden."

Und vor den Augen der ſtaunenden Maid
Erweitet ſich ſein graues Kleid,
Und ſchwillt, und birgt den Alten ganz
In hellen ſilbernen Aetherglanz,
Und dehnt ſich zur Wolke, und ſchwebt vom Ort,
Und flattert im Winde hin und wieder,
Und breitet und engt ſich fort und fort,
Und läßt ſich auf einem Felſen nieder,
Und bleibt darauf mit leiſem Wiegen,
Ein flimmender Nebelballen, liegen.

Lang blickt ſie hin, dann blickt ſie zur Erde,
Und bückt ſich nieder mit froher Geberde,
Und mißt und beſchielt das flimmernde Gold,
Als wenn ſie den Augen nicht trauen wollt'.
Dann aber faßt ſie das Käſtchen lind,
Das überglückliche, ſelige Kind,
Und faßt es dann ſtärker, und klemmt es feſt,
Und, brünſtig den Schatz in die Arme gepreßt,
Fliegt ſie herunter den ſteilen Hang
Mit leichtem Buſen und Jubelgeſang.

Und ſchon erreicht ſie das tiefe Thal,
Da blickt ſie noch einmal zurück nach den Höh'n,
Dort ſieht ſie in Lichtglanz Rübezahl
Hell leuchtend hoch auf der Koppe ſtehn,
In purpurnem Kleide, in goldenen Locken,
Die bis auf den Boden herniederflocken,

Hoch ſchwingend den Zepter von klarem Rubin
Weit in die blauen Lüfte dahin,
So hoch als die Sonne, und noch d'rüber,
Als ſtünden zwei Sonnen ſich gegenüber!

Und noch von der herrlichen Glanzgeſtalt
Kann ſie nicht weichen mit den Blicken,
Da ſchlingen mit zärtlicher Gewalt
Zwei Arme ſich um ihren Rücken,
Und dem Geliebten ſinkt ſie an's Herz,
Und blicket dankend noch felſenwärts.

Karl der Große und die Jungfrauen.

1.

Ein trüber Tag war über Spaniens Flur
In's Pyrenä'ngebirg hinabgesunken,
Am Himmel glänzten einzle Sterne nur,
Und blitzten mit den glüh'nden Strahlenfunken
Durch zartes Zweiggeflecht von blüh'nden Sträuchen
Auf Helme, Lanzen, Schilder, Rosse, Wagen,
Die neben tausend blassen Kriegerleichen
Umhergestreut am thau'gen Boden lagen.
Noch stöhnt' aus mancher halb zerschnitt'nen Kehle
Ein letzter Ton, ein leiser Sterbelaut,
Noch rief, kurz vor dem Ausflug seiner Seele,
Manch wack'rer Mann den Namen seiner Braut,
Noch preßte hier, vergehend bald in Schmerz,
Manch frommer Mann des Heiland's Bild an's Herz,
Noch strebte dort mit Gras und seid'nen Hüllen
Ein And'rer seine Wunde auszufüllen,
Noch hob sich hie und da ein Schwacher auf,
Und hemmte mit der Hand des Blutes Lauf;
Dann aber sank mit schnell verglastem Blick
Der Eine starr auf seinen Schild zurück,
Der And're, vorgekrümmt, dann hingeballt,
Schrie auf, und röchelte, und wurde kalt,
Ein Dritter, rasend schon von inn'rer Qual,
Stieß sich in's Herz den eig'nen Todesstahl,

Die Andern streckten still sich auf die Erde,
Und wurden steif mit schmerzlicher Geberde.
Und ruhig ward's am weiten Waffenfeld,
Und ohne Regung lag die Todtenwelt,
Darüber schwebte, flatternd aus den Kehlen,
Ein lustig Heer von led'gen Kriegerseelen.

2.

Nicht fern vom Schlachtfeld saß in selber Nacht
Der große Karl, entfloh'n der Übermacht,
In einer Wüst' auf einem kalten Stein,
Und seine Thränen wuschen heiß hinein.

„O bleiche Nacht, du schlangst die Mannen all'
Hinunter in dein kaltes, feuchtes Grab,
Und Alles tilgt der Helden schnöder Fall,
Was jemals mir das Glück zu eigen gab.
Hoch trugen wir des heil'gen Kreuzes Zeichen,
Der Heiden gold'ner Halbmond lag im Staube,
Nun liegt das Christenpanner bei den Leichen,
Und frech verhöhnt wird unser großer Glaube.
O bleiche Nacht, gib mir mein Siegerglück,
Gib mir die Todten und die Kraft zurück!"

Und wieder fielen Thränen auf den Stein,
Und wuschen in den kalten heiß hinein;
Da war es plötzlich in der höchsten Ferne,
Als rissen sich vom Himmel hundert Sterne,

Die senkten sich, und flossen, helle Flammen,
In ein beschwingtes Engelsbild zusammen,
Das niederflog in wolkigem Gewand,
Und, also sprechend, vor dem König stand:

„O, Karl, du Gottesheld, willst du verzagen,
Da einmal dir das Waffenglück entschwand?
Ermanne dich, um muthig heimzujagen,
Die Jungfrau'n sammle all' in deinem Land,
Gib ihnen Schild und Schwerdt und Speer zu tragen,
Und kleide sie in männlich Rüstgewand,
Dann laß' sie singend wallen in den Streit —
Mit dir ist Gott und seine Herrlichkeit!"
D'rauf rauschte mit dem leuchtenden Gefieder
Der zarte Engel von der Erd' empor,
Zerstob in hundert helle Sterne wieder,
Die schöner glänzten in dem Himmelschor.
Und mit dem klaren feuergüld'nen Schein
Zog Karlen Muth in Aug und Herz hinein.
Er sprang empor, und kletterte und kroch,
Und wand und hieb durch die Gesträuche sich,
Bis er in's off'ne freie Feld entwich;
Der Stein doch weinte lange Jahre noch
Des großen Frankenkönigs bitt're Thränen,
Die hier geflossen kühnen Landessöhnen.

3.

Im Frankenlande vor dem Königsschloß
Begann in weithin ausgestrecktem Thal

Ein luſtig Dreh'n zu Fuße und zu Roß,
Ein freud'ger Klang von Schild- und Panzerſtahl,
Darein ein Jauchzen und ein Jubeln ſcholl,
Das laut und lauter ſtets gen Himmel ſchwoll.

Und hoch von ſeines rieſ'gen Schloßes Zinnen
Rief Karls gewalt'ge Stimme froh herab:
„Mich ließ der Herr ein ſchönes Heer gewinnen,
Laßt ſeh'n, ob er mir auch ein ſtarkes gab!"

Da ordneten im Thale ſich die Schaaren
Des Fußvolks zu Geſchwadern und zu Paaren,
Und ſtellten ſich herüber und hinüber,
Wie Freund und Feind, einander gegenüber,
Und riſſen blanke Schwerdter von den Lenden,
Und ſchwangen ſie in hochgehob'nen Händen,
Und holten aus, und fielen in die Reih'n
Auf vorgehalt'ne ſchwere Schilde ein,
Daß d'rauf die Schläge donnergleich erklangen,
Und viele borſten und in Stücke ſprangen.
Und wo ein Helm, ein wohlgetroff'nes Ziel,
Aus ſeinen Fugen brach und niederfiel,
Gab es ein Jungfraunangeſicht zu ſehen,
Von deſſen Stirn herab in luft'gem Wehen
Goldlockig Haar um Panzerringe floß,
Und ſchmeichelnd ſich um eh'rne Schultern goß.

Ein Wink des Königs von den Zinnen nieder,
Und Alle ſenkten ihre Schwerdter wieder.

Ein zweiter Wink — und in gedrängten Troßen
Kam Reitervolk hoch auf den ſtolzen Roßen,
Und trennte ſich im Augenblick in Theile,
Schwang lange Speere, ſchwenkte ſchwere Beile,
Und ſprengte hierhin, dorthin, Zug um Zug,
Bald vorwärts dringend, bald zurück ſich ziehend,
Bald g'rade hin, bald rund umher im Bug,
Bald Flücht'gen nach, bald wieder ſelber fliehend;
Dann aber, ſchnell geballt zu einem Knaul,
Stand Alles ſtill, und ruhig jeder Gaul.

Und jetzt von ihren Häuptern hoben All'
Die Helme, ihre heiße Stirn' zu kühlen,
Und ließen durch der braunen Locken Schwall
Die friſchen Morgenlüfte zieh'n und wühlen,
Und, trocknend ihre roſ'gen Mädchenwangen,
Bewegten ſie die Kehlen dann und ſangen,
Daß es erklang in weich' und ſtarkem Schallen,
Als ſäng' ein Heer von tauſend Nachtigallen.

Da nickte freundlich Karl von oben nieder,
Und blickte rund umher, und winkte wieder.

Und aus der Kriegerinnen mächt'gem Chor
Trat nun ein Häuflein ſchlanker Dirnen vor,
Die ſpannten Bogen, legten Pfeile d'rauf,
Und ſpähten achtſam in die Luft hinauf.
Und eben kam hoch mit der Wolken Lauf

Ein Zug von Geiern über's Thal geflogen —
Los schnellten alle Pfeile von den Bogen,
Und alle Geier stürzten todt hernieder,
Vom Pfeil durchbohrt, mit blutigem Gefieder.

Da scholl's ringsum von Lob und Freudenrufen,
Der König sprang hinab die hohen Stufen,
Schwang sich auf's Roß und sprengte in die Reih'n,
Und rief und schrie: „Nun in den Feind hinein!"
Dann sprengt' er vor, das ganze Heer ihm nach,
Das aus in kriegerisches Singen brach:

„Im Spanierland, im Spanierland,
Da liegen unsre Brüder,
Da stürzte in den blut'gen Sand
Das Christenbanner nieder."

„Frisch auf! frisch auf in's Spanierland,
Die Heiden zu bezwingen,
Und dann dem theuern Vaterland
Den Siegeszweig zu bringen!"

4.

Der Maurenkönig fei'rte Siegesfeste.
Tag's ward im Feld gekämpft, gespielt, gesungen,
Nachts flüchteten zur Burg hinan die Gäste,
Dort drehten sich im Wirbeltanz die Jungen,
Die Alten aber saßen froh bei'm Mahle,
Und schwenkten hoch die goldenen Pokale,

Und immer, wenn ſie leer ſie niederſetzten,
Scholl's aus dem erſten Munde bis zum letzten:
„Die Araberſchwerdter, ſie ſchlagen gut,
Sie warfen die Franken all' in ihr Blut!"

Und wenn der Hörner und der Cimbel Klang
Verſtummte, und die Tänzer ſich zerſtreuten,
Da rangen durch der Menge wilden Drang
Die Bräutigame ſich zu ihren Bräuten,
Die Freunde ſich zu Freunden vor, und liefen
Mit ihnen durch's Gedränge hin, und riefen:
„Die Araberſchwerdter, ſie ſchlagen gut,
Sie warfen die Franken all' in ihr Blut!"

So raſte Jubel üb'rall, ſprühte Glück
Aus jedes Mauren freudetrunk'nem Blick,
Und fort und fort nur Jubel und Geſang,
Bis daß ſchon durch der Fenſter hohe Bogen
Erquickend kühle Morgenwinde zogen,
Und ſchwacher Schein der grauen Dämm'rung drang.
Da ſchritt der König aus dem Saal heraus,
Ihm drängten ſich die Alten alle nach,
Und auf den Söller trat der Greis hinaus,
Wo, weitum blickend, er die Worte ſprach:
„All', was vor uns, gehüllt in Nebel, liegt,
Des Franken wär' es, hätt' er obgeſiegt,
Doch anders fügte es des Himmels Rath,
Und ſtand uns bei in unſ'rer kühnen That.

Den Niebesiegten haben wir bezwungen,
Was Keinem noch gelang, iſt uns gelungen,
Dem Löwen, der das halbe Weltall hält,
Hat unſer Arm den ſtolzen Muth gefällt.
D'rum ziemt es unſerm freudeklaren Blicke,
Sich in dieß weite All hinaus zu lenken,
Und unſerm Geiſt, erfüllt von hohem Glücke,
Der allgewalt'gen Retter zu gedenken!"

Und nieder warf zur Erde ſich der Greis,
Und alle mit ihm, und des Himmels Preis
Erſcholl aus jedem Mund, dann wieder ſtumm
Sah jeder in die dunkle Welt herum.
Noch lag im Nebel Feld und Wald und Au,
Jetzt aber zuckte plötzlich aus dem Grau
Ein roſenfarb'ger Strahl — mit einem Mal
Erglänzten tauſend Sonnen tief im Thal,
Das waren Panzer, Helme, Schilder, Speere,
Die hell aufblitzten in der wüſten Leere.

Auf ſprang der König, Alle bebten auf;
Da zog die Sonne hinter'm Berg herauf,
Und was dem Blick nicht deutlich noch geweſen,
Das konnt' er nun mit einem Male leſen.
Bedeckt war unabſehbar das Gefilde
Mit Feinden, ihren Waffen, Roſſen, Wagen,
Daß unerſchrock'ne Krieger ob dem Bilde
Ergriff ein ſchaurig ungewohntes Zagen.

Und ſchnell in's Burghaus flohn ſie im Gedränge,
Und ſchrie'n: „Der Feind! der Feind!“ durch alle Gänge,
Da wurden Horn und Cimbel plötzlich ſtumm,
Und: „Waffen! Waffen!“ zetert' es ringsum.

5.

„Unſer Hort iſt Gott,
Gott iſt unſer Hoffen,
Da der Feinde Spott
Ihn und uns getroffen;
Gottes ſind die Klingen,
Die wir Jungfrau'n ſchwingen,
Gottes iſt der Muth,
Der uns innen ruht,
Gott und Karl! iſt unſer Geſang,
So ſchreiten wir friſch in den Waffendrang!“

Die Jungfrau'n ſangen's, und in dichten Straßen
Bewegten ſich des Heeres eh'rne Maſſen;
Der Karl voran, die Fahne hoch erhoben,
Sah nieder auf ſein Schwerdt, und dann nach oben,
Dann zog er ſtraff des Roſſes ſeid'ne Zügel,
Und hob ſich hoch empor im gold'nen Bügel,
Und, zu des Heeres Vorderſten gekehrt,
Begann er, rechtshin weiſend mit dem Schwerdt:
„Könnt ihr es dort im Waldesdunkel flimmen,
Wie Schwerdterglanz und Speergefunkel, ſeh'n?
Und hört ihr nicht die Luft verworr'ne Stimmen
Aus jenem Dickicht dumpf herüberweh'n?

Seht, wie der Glanz jetzt ineinander schwimmt,
Jetzt wieder einzeln hin und wieder glimmt —
Fürwahr, das ist der Panzer heller Schein,
Dort ist der Feind! dort brechen wir hinein!"

Wie Adler g'radhin auf die Beute schießen,
So flog das Heer dem Königsadler nach,
Und kaum, daß sie an's Dickicht stießen,
Als d'raus hervor ein Schwarm von Mauren brach,
Die Spieße schleuderten und Pfeile schnellten,
Die, an die Panzer prallend, furchtbar gellten.
Die Jungfraun aber, helle Weisen singend,
Und immer vor durch Pfeil' und Spieße dringend,
Erreichten also nah' die Feindesschaar,
Daß alles Wurfgeschoß vergeblich war,
Und daß die Schützen, fassend Pfeil und Bogen,
Sich schnell zurück in tief're Waldnacht zogen.

Da rief der Karl: „Schnell auf! schnell auf, ihr Starken,
Besetzt, umringet flugs des Waldes Marken,
Ich aber will hinein in's Inn're bringen,
Und ihnen meinen deutschen Schwerdtgruß bringen;
Denn aller Feind liegt in dem Walde d'rinn,
So wahr ich Karl der Feldherr bin!"

Und rechts und links an dem Gehölz empor
Flog hin ein Jungfrau'ntroß auf flücht'gen Roßen,
Der König aber mit den andern Troßen
Schritt langsam unter schwarzen Pinien vor,

Und hieß die Andern sachte gehn und lauschen,
Und mit den Waffen nicht im Laube rauschen.
Und plötzlich ward's im Forste wieder helle,
Das kam von einer bäumeleeren Stelle,
Von einer off'nen, sonnenlichten Au,
Die mitten inne lag im Waldesgrau
Und, näher rückend, sah'n sie hoch erfreut
Die ganze lange Aue weit und breit
Besetzt von ungereihten Feindesschaaren,
Die keines Angriffs hier gewärtig waren.

Und jetzt mit Lärm und schrecklichem Gebraus
Brach aus dem Wald die Jungfrau'nschaar heraus,
Und fiel in's ungeordnete Gewimmel,
In's durcheinander tosende Getümmel,
Und hieb und stieß und raft' und schlug um sich,
Daß selbst der Stärkste stürzte oder wich,
Und daß in wenig Zeit das halbe Heer
Erschlagen in den Blumen lag umher.
Die and're Hälfte, die erst jetzt erkannte,
Daß Jungfrau'n ihre Brüder all' erschlagen,
Ersah in ihnen göttliche Gesandte,
Und, angefaßt von Schauer und von Zagen,
Verließen sie die Waffen, und mit Schrei'n
Entflohen sie mit halbverrückten Sinnen
Zerstreut und wehrlos in den Forst hinein.
Doch fruchtlos war ihr schmähliches Beginnen,
Denn, kaum gelangt an's äuß're Waldesende,
Fiel jeder Flüchtling in der Jungfrau'n Hände,

Die ſchonungslos die Feigen niederhieben,
Daß alle dort zerſchmettert liegen blieben,
Und daß der Wald, ſo weit er mochte reichen,
Beſä't war und geſäumt von Maurenleichen.

6.

Um einen Quell in eines Haines Kühle
Stand Maurenvolk, in dichte Reih'n geſchloßen,
Und immer fort in fluthendem Gewühle
Kam Wog' an Woge noch herzugefloßen,
Daß ſchon der Boden eng ward für die Menge,
Und daß, erfaßend Aeſt' und Zweiggehänge,
Sich Mann und Weib, genöthigt von dem Drang,
Auf Bäum' empor und in die Wipfel ſchwang.
Und aller Augen ſahen nach dem Quell,
Um den wohl hundert Frankenjungfrau'n ſtanden
In blauen weißgeſternten Feſtgewanden;
Und in der Jungfrau'n Mitte ſtolz und hehr
Stand König Karl, hoch über alle ragend,
In einer Hand den rieſ'gen Schlachtenſpeer,
Die ſpan'ſche Krone in der andern tragend;
Zur Seite ihm in güldenem Talar
Ein Biſchof, deſſen ſilberweißes Haar
Tief auf das heil'ge Kleid herniederrollte,
Als wenn es dieſes brünſtig küßen wollte.
Und in der Hand, die hoch empor er dehnte,
Hielt er ein Chriſtuskreuz gen Himmel auf,
Da blickten all' die Jungfrau'n fromm hinauf,
Und ſangen, daß es weithinaus ertönte:

„Da er ein Menſch geweſen,
Für Menſchen iſt geſtorben,
Sind wir von Schmach geneſen,
Und haben Heil erworben."

„Das Heil Jedwedem winket,
Der Chriſti Leib genoßen,
Und der vom Blute trinket,
Das ſeiner Wund' entfloßen."

„O ſende Licht zur Erden,
Herr, in die Bruſt der Heiden,
Daß ſie begnadigt werden,
Wie wir, durch deine Leiden!"

Es ſchwieg der Sang, und König Karl erhob
Die Stimme laut zu ſeines Glaubens Lob,
Und rief: „Wer eingeh'n will zu Licht und Helle,
Der trete her zu dieſer klaren Quelle,
Daß er gereinigt werde von den Sünden,
Und ausgetilgt ſey aus dem Reich der Blinden!"
Doch Keiner regte ſich im weiten Kreiſe,
Nur in der Menge flüſtert's dumpf und leiſe
Hindurch die Reihen bange und gepreßt:
„An Allah haltet und an Mahom feſt!"
Da trat der Maurenkönig aus dem Schwarm
Des Volks hervor, in jedem Zuge Harm;
Das blaſſe Antlitz ſah aus ſchlichtem Kleide
Von dunkelgrauer, ſchwarzverbrämter Seide,

Darinn es ſich bis an das Kinn verbarg,
Wie eines Todten Antlitz aus dem Sarg.
So trat er vor den Sieger, ernſt und ſchweigend,
Und ſprach mit Würde dann, ſich tief verneigend:

„O König, dem gehorchen Erd' und Himmel,
Für den das Weib die Zartheit ſelbſt verläugnet,
Und ſich gewaffnet ſtürzt in's Kriegsgetümmel,
Du haſt's erreicht, du haſt mich ganz vernichtet,
Haſt dir den Thron von Spanien geeignet,
Haſt, ein ergrimmter Löwe, graß gerichtet.
Sey nun auch edel, wie der ſtolze Leu,
Der, wenn er ſeinen grimmſten Feind zerrißen,
Sich über ihn ſtellt mit den ſtarken Füßen,
Und mit Geheul und ſchrecklichem Geſchrei
Den Raben wehrt und fraßbegier'gen Thieren,
Die hingeſtreckte Leiche zu berühren.
Sey edel nun, und da ich muß gebückt,
Ein thronentſetzter König, vor dir ſteh'n,
Laß mich, was mich allein nur noch beglückt,
Vergebens nicht von deiner Gnade fleh'n —
Laß mich, durch den du herrlich wardſt auf Erden,
Des hohen Chriſtenglaubens theilhaft werden!"

Da ſprang der Karl hervor, und ſeine Arme
Schlang er gerührt und heftig um den Greis,
Und Jubel jauchzte in der Jungfrau'n Schwarme,
Der Biſchof rief: „Gott, dir gebührt der Preis!"

Doch dumpfes Murmeln ging von Mund zu Munde,
Stets wachsend, in des Maurenvolkes Runde.
Doch da der Greis dahinsank an der Quelle,
Der Bischof aber mit der reinen Welle
Das tiefgebeugte kahle Haupt benetzte,
Und König Karl mit der erhabenen Rede:
„Des Heilands Glaube tilgt jedwede Fehde,"
Die Kron' auf den gesalbten Scheitel setzte,
Da brach das Murmeln sich, und tiefes Schweigen
War ringsumher — dann brach ein wilder Reigen,
Und wieder einer zu der Quelle vor,
Und rief und schrie in tausendstimm'gem Chor:
„In eurem Glauben lasset uns belehren,
Wir wollen ihn versteh'n und uns bekehren!"

Und auf der Quelle sanfterhobenen Rand
Stieg der erhab'ne Priestergreis hinauf,
Und sprengte Wasser aus mit hohler Hand,
Und sprach: „Ich leg' euch meine Hände auf,
Im Geiste nur, doch in dem Geist ist Wahrheit,
Geht hin, und eurem Auge werde Klarheit!"

7.

Von viel bekehrtem Maurenvolk begleitet,
Zur Hand die Fahne, die er neu erbeutet,
Zog Karl mit seinem Jungfrauenheer von dannen;
Und Segnungen erschollen, Thränen rannen,
Und der als Feind in's Land der Feinde schritt,
Nahm nun die Liebe aller Herzen mit.

Frisch vorwärts ging der Zug, bis daß der Tag
Fernab sich in die tiefsten Gründe neigte,
Und Nebel schwer auf allen Bergen lag,
Und hie und da ein blasser Stern sich zeigte;
Da rief der Karl: „Der Tag senkt sein Gefieder,
Hier ruht, und legt die schweren Waffen nieder."

Und von den müden Roßen stiegen diese,
Und jene schnallten ihre Panzer los,
Und legten sie in weiches Gras und Moos,
Und bald ward rings die langgedehnte Wiese
Von Kriegerinnen voll, die ihre Spieße
Tief in den lock'ren Blumenboden trieben,
Darunter sie, gleichwie bewacht von ihnen,
Ermattet von der Reise liegen blieben,
Daß sie in einen Wald gelagert schienen,
Den Winterstürme oder frost'ge Wetter
Beraubten seiner Aeste, Zweig' und Blätter.

Der letzte matte Schein des Tags verglomm,
Da loschen auch der Augen letzte Funken,
Die Hände faltend, waren Alle fromm,
Wie schöne Heil'genbilder, hingesunken.
Doch wie, wenn Tag und Sonne Abschied nimmt,
Der düstern Nacht tiefräthselhafter Schein,
Der blasse Mond, durch leichte Schleier glimmt:
So, als der Schlaf die Augenlieder senkte,
Schlich sich der Nachtstrahl Phantasie hinein,
Der reiches Leben in die Sinne lenkte,

Und in unendlich ausgedehnten Räumen
Zerging zu bunten Bildern und zu Träumen.

So lag verstummt das Heer. Ein sanfter Wind
Fuhr d'rüber hin, und wiegte sich gar lind
In jedem Busen, der, vom Panzer frei,
Sich ruhig hob und ruhig wieder fiel,
Bezeigend, wie so weich der blum'ge Pfühl,
Und wie so wohl den Schläferinnen sey.
Da schwebte plötzlich mitten in die Reih'n
Ein Engel nieder mit gestirnten Schwingen,
Und trat auf leichtem Rosenfuß hinein,
Und ließ in seiner Hand die Zither klingen.
Und Töne waren's, die er ihn entlockte,
Daß d'roben alle Sterne sich bewegten,
Und daß den Schlafenden der Athem stockte,
So oft die Saiten sich von Neuem regten,
Und daß der Klang, der in die Ohren schwoll,
Tief in der Brust zu tausend Klängen quoll,
Die sich durch alle Adern hin ergossen,
Und durch sie fort, harmon'sche Ströme, flossen.

Und vor den König trat der Engel hin,
Und mit dem Purpurmund behaucht' er ihn,
Daß er im Schlafe sich im Himmel däuchte;
Dann lächelte der Strahlende, und reichte
Mit zartem Finger rückwärts nach den Schwingen,
Und nahm daraus ein glänzend Sternenbild,

Und ſetzt' es mitten in des Königs Schild,
Und ließ dann ringsherum in hellen Ringen
Von güldnen Sternen einen Kranz ſich ſchlingen.
D'rauf haucht' er nochmals mit dem Roſenmunde
Dem halbverklärten König in's Geſicht,
Und ſchwebte weiter in des Lagers Runde,
Und wo er ging, war ſtrahlend Himmelslicht.
Und mit der ſchönen, klar durchſicht'gen Hand
Berührt' er jeden Speer — da fügte ſchnell
Um jeden ſich ein grünes Lenzgewand,
Und aus der Rinde drangen Keime hell,
Und wurden ſtärker, wurden Zweig' und Aeſte
Die inn're Kraft zu breiten Blättern preßte.

Da lächelte der Engel, und zerflog
In leichten Duft, der gegen Himmel zog.

8.

Auf ſeufzte Karl, der erſte halberwacht:
„Ach ſchöne Träume hatte dieſe Nacht!"
Und griff, als träumt' er noch, nach ſeinem Schild,
Und ſprach: „Ach Schild, wo iſt das Sternenbild?"
Und ſchlug, jetzt völlig wach, empor den Blick,
Und ſah den Schild, und fuhr erſtaunt zurück,
Geblendet von dem überird'ſchen Glanz,
Der von des Schildes Mitte und vom Rand
Ausſtrömte, d'rauf der glüh'nde Sternenkranz
Sich rundum aufwärts an den Seiten wand.

Zugleich erhob ſich nun die Jungfrauenſchaar,
Und ſprach, ſchlaftrunken noch: „Wie kühl es war
In heut'ger Nacht, als hätten in Gehegen
Wir unter rauſchendem Gezweig gelegen.“
Dann richteten ſich mählich alle auf,
Ob ihren Häuptern blickten ſie hinauf,
Und ſah'n erſtaunt der grüngeword'nen Lanzen
Leichtſpielend Laub im Morgenwinde tanzen,
Und ſprangen auf und ſahen rings nur Wald,
Und jeden Speer in voller Baumgeſtalt,
Nur daß noch ſtatt der grünen Wipfel oben
Die eh'rnen Lanzenſpitzen ſich erhoben.

Noch konnte Keines, was geſcheh'n war, faſſen,
Da trat, mit umgekehrtem Schild, gelaſſen
Der König unter ſie, und plötzlich wandte
Den Schild er um, der ſo gewaltig brannte,
Und Karls Geſicht erhellt' mit ſeinen Flammen,
Daß ſie zu Boden ſtürzten allzuſammen,
Und einen Heil'gen glaubten zu erblicken,
Verklärt in hohem, himmliſchen Entzücken.
Er aber ſprach: „Der Herr will Wunder üben
An uns, an ſeinen demuthsvollen Knechten,
Er ſandte einen Engel uns von d'rüben,
Der eure Speere ließ mit Laub umflechten,
Der meinen Schild mit Sternenbildern ſchmückte;
Er war's, den ich in hehrem Traum erblickte.
Erwacht, ſeh' ich erfüllt, was mir erſchienen,
Es ſtrahlt der Schild, die trock'nen Speere grünen,

Hoch über uns vernehm' ich Glorienlieder,
Und Gottes Aug' ſieht aus den Wolken nieder.
Heil mir! Heil fromme Kriegerjungfrau'n euch,
Heil meinem treuen Volk, Heil meinem Reich,
Heil unſ'rem Chriſtenbund, der Demantenkette,
Heil dieſer gnadenvollen Wunderſtätte!
Hier ſoll ſich eine ſtolze Stadt erheben,
In Ewigkeit den Gott der Chriſten preiſend,
Hier ſoll ein Dom hoch in die Wolken ſtreben,
Mit ſeinem Kreuz weit in die Lande weiſend,
Und ob des Domes kühngewölbter Pforte
Sey'n tief in Stein gegraben dieſe Worte:"
„„„Von Schmach errettet ward die Chriſtenheit
Durch Gottes Macht und Jungfrau'nreinigkeit!""

Er ſchwieg, und ſank darnieder auf ſein Knie,
Die Jungfrau'n mit, und freudig ſangen ſie:

„Wir haben geſiegt durch Karl und Gott,
Die Feinde, ſie laſſen den bittern Spott,
Wir haben Licht in die Herzen geſandt,
Das Kreuz ſteht mitten im Spanierland!"

„Hoch wehet das Banner mit Chriſti Bild,
Hell glänzet von Sternen des Königs Schild,
Der Herr hat in Gnade ſich nieder geneigt,
Da haben die Lanzen gegrünt und gezweigt!".

„All' was wir gewonnen, all' was wir vollbracht,
Wir haben's errungen durch Gottes Macht,

Und was in uns die Kühnheit geſchafft,
Das war durch des Glaubens unendliche Kraft!"

Das ganze Heer blieb lang noch ohne Regung
Im dunkeln Lanzenwalde betend knie'n,
Dann aber ward die Stille zur Bewegung,
Der König rief: „Wir müſſen weiter zieh'n!"
Und Panzer raſſelten, und Schwerdter ſchwirrten,
Und Helme, auf das Haupt gedrückt, erklirrten,
Und muth'ge Roße wieherten und ſprangen,
Indeß die Jungfrau'n flugs hinauf ſich ſchwangen;
Dann ging es fort und fort in ſchnellem Lauf
Die Au vorüber und den Berg hinauf.
Doch keine Lanze war im Zug zu ſehen,
Die blieben all' begrünt im Walde ſtehen,
Nach dem die Jungfrau'n ſtets zurücke blickten,
So lange ſie den Berg hinan noch rückten,
Bis Alles hinter einer Felſenwand,
Als wär' das Heer verſunken, ſchnell verſchwand.

Ein Dom von wunderherrlicher Geſtalt,
Erhob ſich an des Lanzenwaldes Gränzen,
Und fromme Pilger, die dahin gewallt,
Sah'n ob der Pforte hell die Worte glänzen:
„Von Schmach errettet ward die Chriſtenheit
Durch Gottes Macht und Jungfrau'nreinigkeit."
Allein der Menſchenwerke Feindinn Zeit,

Ließ Stürme d'ran und ſchwere Hagel ſchlagen,
Bis einz'le Stücke nur am Boden lagen,
Und eine arme Trümmer, kaum gekannt,
Dem Wand'rer Ruhe beut im Spanierland.
So ſank die Stadt, ſo ſank jedwede Spur
Von den Palläſten, die dort hoch ſich reckten,
Da nach Jahrhunderten die weite Flur
Verwitterte Geſteine nur bedeckten;
Doch ſtärker mit der Zeit kämpft die Natur —
Die Lanzenbäume, die dort auf ſich ſtreckten,
Die ſtehen noch in voriger Geſtalt
Trotz Blitz und Hagel, trotz der Sturmgewalt.
Und, gleich als hätte ſinkend noch das Haus
Die gold'ne Schrift dem Haine anvertraut,
Tönt's nächtlich aus den ernſten Wipfeln laut,
Und aus den niedern Zweigen leis heraus:
„Von Schmach errettet ward die Chriſtenheit
Durch Gottes Macht und Jungfrau'nreinigkeit!"

Inhalt.

	Seite
An die Leser.	1
Des Greises Trauerlied.	3
Traum.	4
Abend- und Morgenthau.	6
Schwerting der Sachsenherzog.	7
Forderungen.	10
Eigne Welt.	12
Der Winter.	13
Melancholie.	15
Minnelied.	16
Des Minnesängers Traum.	17
Die Ruinen.	24
Erhörung.	25
Morgengruß.	29
Der Riesenkämpfer.	31
Lebensansichten.	34
Des Knaben Traum.	37
Vorzug.	42
Heilung.	45
Die Lilie und der Mondstrahl.	46
Künstlersühne.	48

Seite

Frohsinn. 53
Die Träume. 54
Das Vögelein. 56
Al Kaher. 60
Sonne und Mond. 66
Des Ritters Heimkehr. 69
Strahl und Sang. 72
Träume des verliebten Ritters. 74
Wettgesang. 77
Vorbild. 80
Die Rache. 81
Trost und Sehnsucht. 84
Gleichheit. 85
Des Ritters Geist. 87
Sängers Hoffnung. 89
Wiegenlied. 90
Der kranke Sänger. 92
Künstlers Flehen. 94
Gelöster Zwiespalt. 96
Thürmers Traum. 97
Der Wanderer. 99
Des Alten Abschied. 101
Der Rosmarin. 103
Vergleichung. 106
Der Unheilbare. 108
Wechselgesang. 110
Herzog Heinrich der Löwe. 113
Die Gefährten. 118
Einigkeit. 124
Nord und Süd. 125

Seite

Hoffnung. 123
Troſt. 123
Am Kirchhof. 139
Waſſer. 132
Der Königstochter Laune. 134
Alpenſcene. 148
Der Schatz. 157
Der Sturm. 164
Rübezahls Braut. 178
Karl der Große und die Jungfrauen. 184

Gedruckt in der Sommer'ſchen Buchdruckerey.

JUN 7 - 1956